Polon.
95
b

Polon.
95 b

Schütz W.

E

<36634122670010

<36634122670010

Bayer. Staatsbibliothek

Die frommen katholischen Alt-Sarmaten und die neuen heidnischen Anti-Sarmaten in Polen.

Zur richtigen Würdigung ihrer letzten Insurrection.

Von

Wilhelm von Schütz.

Leipzig,
Renger'sche Buchhandlung.

1846.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede und Einleitung.

Die nachfolgenden Blätter geben nur Grundzüge und Andeutungen für eine größere Arbeit, die ich zu liefern wünsche und die ich unternehmen würde, wenn die hier mitgetheilten Winke weder uninteressant noch bedeutungslos erscheinen sollten. Schon diesmal ist das, was mich zur Feder greifen läßt, eine Richtung, die ich seit lange verfolge, der Wunsch nämlich, Beiträge zu liefern für das Ueben der historischen Gerechtigkeit bei verwickelten Ereignissen.

Wie sehr wird doch diese Gerechtigkeit vernachläßigt, entweihet, ja gemißhandelt! — Befremden darf dieser Unfug nicht, seitdem angefangen worden, aus der Historie die Dienerin bald befangener Ansichten, wohl gar eigensüchtiger Zwecke, bald einer sich philosophisch nennenden, sehr unphilosophischen Constructionssucht, bald einer romanhaften Unterhaltungslectüre zu machen, die sehr selten nur jene Höhe erreichte, wo echte Poesie dargebracht wird. Hätte die Geschichtschreibung mit den Gesetzen dieser letzten sich

nur irgend bekannt gemacht, sie hätte sich zur Einsicht bringen müssen und nicht vergessen dürfen, daß jede Dichtung größeren Umfanges, deren Inhalt Ereignisse und Handlungen, nicht aber bloße Gefühle bilden, eines Schlusses bedarf, der in vielen Fällen ein blos provisorischer sein kann, wie dies die Alten und Shakspeare sehr wohl eingesehen haben, aber einer poetischen Gerechtigkeit nicht entbehren darf, was immer es sei, das den Gegenstand oder Inhalt der Darstellung bildet. Denn die Handlungen gehören dem Menschen an, und er hat sie zu vertreten. Waren sie schuldvolle und verwerfliche, so bleibt ihr Urheber wegen derselben verhaftet, niemals bleiben Gericht und Strafe aus. Das ist vor Allem den Gerechten und Ungerechten unter den Sarmaten in Erinnerung zu bringen, welche, diesesmal zu einer und der nämlichen Thatenströmung verbunden, in verbotenen Bahnen sich fortgewälzt hatten. Aber jene dem Menschen selbst angehörigen Handlungen, die gleichsam sein besonderes Eigenthum bilden, greifen theils gegenseitig in einander ein, entgehen theils dem nicht, unwillkürlich in Verbindung zu treten mit dem außerhalb der Handelnden entstehenden Zusammenhange aller übrigen sich zutragenden Dinge. So gestaltet sich ein Zusammenwirken der Ereignisse, vergleichbar einer Kette von Iniquitäten, begangen oder ausgegangen von Menschen, die, abgefallen von Gott, in Feindschaft traten gegen die göttliche Weltordnung und Weltregierung.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ihnen wirken aber entgegen, bald aus freiem Antriebe, bald weil die Vorsehung derselben sich wegen ihrer natürlichen, gut verbliebenen Richtung und Willigkeit für ihre höheren Zwecke bedient, jene Gottgefälligen sowohl, als Er, der Erhalter der Welt selbst, durch unmittelbares Eingreifen in die Zerrüttungen und Einschreiten gegen die Zerrüttenden. Hieraus entsteht die andere, eigentlich die hauptsächliche Gestalt dessen, was wir die historische Gerechtigkeit nannten und wegen dessen Nichtachtung, ja Verachtung von Seiten der meisten historischen Schriftsteller wir Klage führen mußten. Sie scheinen kaum zu wissen, welche Bedeutung oder Bewandniß es mit jener historischen Gerechtigkeit habe, deren beide Hauptstücke wir deshalb angeben wollen. Sie bezieht sich theils auf die freien Handlungen der Menschen, theils auf das Ganze der Verbindungen und Verflechtungen, worein die Sterblichen treten. Der ersten Beziehung nach äußert sie sich durch das niemals ausbleibende Eintreten von Belohnungen und Bestrafungen, dessen die Alten stets eingedenk blieben und das sie als ein Walten der göttlichen Nemesis verehrten.

Nicht in der nämlichen Weise äußert sich die andere Gestalt der historischen Gerechtigkeit. Es sind nicht mehr die freien Thaten der Menschen allein, worauf sie sich bezieht, sondern die Wirkungen und Folgen, welche aus deren Verkettungen entspringen, die sich durch Wirkung und Gegenwirkung der guten und bösen Folgen bilden, in deren

Entwicklung und Darstellung aber das höchste Wesen selbst mit eingegriffen hat. Auf ein Verhältniß solcher Art kann Belohnung so wenig Anwendung finden als Bestrafung. Es tritt ein Anderes ein, um die historische Gerechtigkeit darzustellen. Man möchte es Ausgleichung nennen, und es bestehet eigentlich darin, daß durch die unheilvolle That und Begebenheit doch auch wieder ein Gutes vermittelt und mehrentheils zurückgeführt oder wieder hergestellt werde. Dies kann stets nur in Folge von Opfern geschehen. Denn die Unternehmungen der Feindseligen sind gerichtet auf Verschlimmerung des Weltzustandes, welche sie Vervollkommnung, ja Erhöhung der zeitlichen Verhältnisse nennen. Daraus entspringen jedesmal Beeinträchtigungen für alle Diejenigen, welche eines guten Willens sind. Was kann diese wohl tiefer schmerzen, was ihnen einen herberen Verlust bereiten, als wenn sie den Zustand der Welt, wenn sie die Bedingungen des Erdenlebens mit jedem Tage in tiefere Verderbtheit versinken sehen? Es ist dies ein Leiden, von dessen Bitterkeit diejenigen nichts ahnen noch ahnen können, welche es ihren Mitbrüdern zubereiten. Denen aber, welche es erdulden oder es bekämpfen helfen, entgeht nicht aller Lohn, sondern ihnen wird zur gehörigen Zeit auch wieder der verdiente Ersatz. Wie aber und wodurch läßt dieser sich darstellen? Er kann dargeboten werden und bestehen nur aus den Vereitelungen aller Zwecke der feindlich Gesinnten, nur

aus der Vernichtung ihrer bösen Werke. Diese Vereitelung des Bösen gleicht einer Erstickung des Unkrautes im Waizenfelde, wenn es in Samen schießen will. Sein Vertrocknen treibt die Halme, die unter der Beschattung lange schmachten mußten, dann wieder freudiger empor. Denn nicht selten fördern, wie in der Natur, auch in der Geschichte die schmachtenden Zeiträume die nachfolgenden Perioden zu desto vollerer Blüthe. Auch dieses läßt sich auffassen als Ausgleichung. Die Versuche der Widersacherischen begründen die Entschädigungen der in der Treue ausharrend Verbliebenen, indem jene sich gleichzeitig als Strafen für die Ungehorsamen und als Belohnungen für die Gerechten darstellen und gestalten.

Wenn diese historische Gerechtigkeit unbeachtet bleibt, so geschieht es nicht stets aus böser Absicht, ja vielleicht überhaupt nicht aus Absicht, sondern oft aus einer Unbekanntschaft mit der erhabenen Region, wo der höhere Sinn für eine Auffassung der Geschichte erst wahrhaft gedeihen kann, in der sich Verhältnisse wie die angedeuteten enthüllen. Oft kann einer sonst sehr redlichen Geschichtsbearbeitung, ja sogar Forschung, jener Standpunct völlig entgehen. Wo das Geschäft des Historikers in bloßer neutraler Geschichtsforschung besteht, da darf ihm auch deshalb kein Vorwurf gemacht werden. Aber die Geschichtsbehandlung nimmt nicht selten auch noch zwei andere, keinesweges schlechthin verwerfliche Richtungen. Beide kön-

nen nach zweien Seiten unvergleichlich wirken. Hier fördern sie die Aufhellung so manches in der Geschichte noch verdunkelten Umstandes und werden dadurch zu einem scientifischen Plaidiren, das selten ohne Resultat bleibt. Dort wenden sie sich an die Gemüther und an die Entscheidungen der Zeitgenossen. Sie setzen die Neigungen derselben mit sich selbst in Kampf. Sie gleichen einer öffentlich abgehaltenen Jury. Diese ist stets ein dramatischer Act, der leider — man wird es dereinst einräumen — niemals und am wenigsten zu dem gelangen kann, was er im Grunde erreichen soll: die wahre, richtige Rechtsfindung. Allein er veranlaßt eine Disposition der Gemüther. Ungewisse, schwankende Seelen, zu träge und schwach, um ihn zu beginnen den Proceß gründlicher Durchführung eines der höchsten Lebensprobleme zwischen Ja und Nein, zwischen Positiv oder Negativ, sei es in sich selbst, nach Weise des Göthe'schen Faust, oder als willige und ernstgesinnte, sich unter des Meisters Leitung begebende Lehrlinge: solche Seelen pflegen so lange zu verharren in der wiegenhaften Bewegung ihres zwischen Indifferentismus und Quietismus schwebenden Zustandes, die oft eine blos epideiktische seyn kann, als diese sie anregt. Wirkungen solcher Art bringen zuweilen solche historische Arbeiten hervor, durch welche die Verfasser einen Gegensatz aufstellen, indem der eine Theil als Ankläger, der andere als Defensor, oder der eine polemisch, der andere apologe-

tisch auftritt. Arbeiten dieses Geistes betreten seit Kurzem abermals das historische Gebiet. Und nicht ohne Bedeutung ist es, daß Gustav Adolph, ja überhaupt das Schwedenthum, das — dem Himmel Dank! — seiner großen Sünden wegen, bis zur äußersten Unbedeutenheit verkommen und die Apanage eines zur Marschallswürde gelangten demokratischen französischen Grenadiers oder Reiters geworden ist, Centraloppositionspunkt hat werden sollen für wissenschaftliche, für religiöse und für profane Interessen und Kämpfe. Allerdings würden die Leistungen eines Adolph Menzel, Barthold, Gfrörer, Sporschil und Anderer auch dann noch eine der Beherzigung werthe Erscheinung bleiben, wenn der Ueberraschung erregend an das Licht getretene Gustav-Adolphsverein niemals aufgetaucht wäre. Gleichfalls würde jener Verein niemals diejenige Aufmerksamkeit erregt haben, die nun ihm geworden, wenn die oben genannten Historiker uns gefehlt hätten. Aber es gehört zu den Zeichen der Zeit, es gehört zu den merkwürdigsten Pulsschlägen im Leben und in der Gravitation der Geschichte, daß während einer Zeit, wo die Katholiken jenen Gustav längst überwunden hatten und seinetwegen sich im Reinen befanden, das protestantische Deutschland in Betreff des Schweden fast in die nämliche Spaltung wie wegen Luthers gerieth. Das gleichzeitige Zusammentreffen dieser Heteronomieen in Deutschland und zwar hauptsächlich auf norddeutschem

protestantischem Boden ist es, was dem Ereignisse eine folgenreiche, das gewöhnliche Zusammentreffen von Zufällen übertreffende Wirksamkeit, gleichsam eine Influenz beilegt, an deren Durchbruch jetzt nur noch im Stillen, bewußt oder unbewußt, stets aber thätig und regsam gearbeitet wird.

Das Urtheil über Gustav Adolph, mit dem das über Luther zusammenhängt, ist eben so folgenreich und inhaltschwer, wie durch eine Mannigfaltigkeit von Verwickelungen schwierig und complicirt. Aber einmal getroffen wird es so unglaublich einflußreich, daß Polens verschuldete und unverschuldete Unfälle darnach erst sich richtig werden beurtheilen lassen. Hiesigen Orts kann ich noch nicht darauf eingehen, dies nachzuweisen. Mein nächster und vorläufiger Zweck ist hier ein anderer, ist folgender auf den letzten Polenaufstand unmittelbar gerichteter.

Den Tagesbeurtheilungen dieses Ereignisses liegen stets noch verschiedene unausgeglichene Auffassungsweisen zum Grunde. Hier hält Mißbilligung mit Recht ein strenges Gericht. Immer mehr kommen so schändliche, grundverwerfliche Einzelnheiten an den Tag, daß von der einen Seite es nicht schwer wird, das allerstrengste Urtheil zu motiviren, von der anderen Seite aber Pflicht gebietet, diejenigen Befangenen zu enttäuschen, deren Gefühl oder Enthusiasmus Worte wie Religion und Vaterlandsliebe so sehr anregen, ja einnehmen, daß sie aufhören zu urtheilen.

Sie geben sich so ganz, so sehr dem Gefühle hin, daß ihr mehr entflammter als sichtender Geist das diesem vorschwebende Ideale und das Glänzende der Enunciation, ja des ausgesprochenen Profeß verwechselt mit dem eigentlichen, oft halb dunkel dämmernden Streben und Wollen derjenigen, die zur That zu schreiten sich verpflichtet wähnten. Arbeiten dieser Art sind sogar bei einseitiger Abfassung nicht verdienstlos. Verwechselungen untergraben und verfälschen jedes Urtheil. Den jüngsten Insurgenten aber sollten Verwechselungen dienen, um die Zeitgenossen wegen der letzten Zwecke zu täuschen, die verfolgt werden wollten. Und wenn wahrscheinlich die Anreger auch Fanatiker unwillkührlich mit sich fortgerissen haben, so werden diese wohl am besten zur Besinnung gebracht und berichtigt, wenn sie die unheimliche Seite des Beginnens enthüllt sehen.

Weniger Rücksicht verdienen jene Versuche, die sophistische Rhapsodieen verschwenden, um auf schwarze Thaten ein blendendes Glanzlicht zu werfen, und die, weil sie jenes nicht können, die Leidenschaften aufwühlen, vor Allem den Haß gegen die gesellige Ordnung und deren Erhalter stacheln. Die Wächter derselben sollen sämmtlich dem Vogte Geßler, der wohl schwerlich existirt haben dürfte, gleichen. Sie werden wenigstens so gezeichnet, um die Neu-Polen im Lichte der altkatholischen Schweizer vom Gebirge erscheinen zu lassen. Aber die so sprechenden Ein-

dringlinge in Staatssachen und in die Geschichte haben weder ein Urtheil, noch ist es ihnen um ein solches zu thun. Denn sie, auch wenn nicht slavischen Stammes, bezwecken das nämliche, was die slavischen, vielmehr polnischen Rebellen. Ich werde nämlich von jetzt an, zur Wortersparung und zur gleichzeitigen schärferen Zeichnung der mich beschäftigenden Verhältnisse, einen Unterschied machen zwischen Rebellen und Insurgenten auch im jüngsten Polenaufstande. Rebellen sind mir jene Revolutionaire, denen es um Polen wenig, vielleicht gar nicht zu thun ist, in denen vielmehr die revolutionairen Ideen vorherrschen, und die, nachdem sie in allen Ländern das revolutionaire Unternehmen scheitern, oder, wie im Todeskampfe, nur schwach noch ringen sehen gegen das wiederkehrende Leben einer vertriebenen oder unterdrückten Kirchen- und Staatsordnung von höherer Einsetzung, ihrem unruhigen Treiben ein letztes Asyl erobern möchten an den Gestaden der Weichsel. Nicht um das alte, christlich-katholische Polen ist es ihnen zu thun, sondern um einen nord- oder südamerikanischen Freistaat in Europa, welcher den Namen der Republik Polen tragen soll. Diese sind es, welche ich nennen werde die polnischen Rebellen. Polnische Insurgenten sind mir alle jene Sarmaten, denen der Geist noch nicht ganz entwichen ist, welcher während des siebenten Decenniums des vorigen Jahrhunderts einen Theil der Polen wirklich erfüllt und erhöhet hat, denen aber damals eine andere

Fraction entgegenstand, welche sich die nationale zwar nannte, nicht jedoch es war. Noch fortwährend macht man über die damaligen Verhältnisse sich sehr unwahre Vorstellungen. Bevor sie nicht berichtigt worden, wird ein treffendes Urtheil auch wegen der letzten Vorfälle sich schwer begründen lassen. Je mehr ich also dieses Urtheil zu fördern wünsche, um so mehr soll mich jene kritische Periode beschäftigen, deren richtige Auffassung viel dazu beitragen möchte, die erste Theilung des Sarmatenreiches in einem milderen Lichte zu zeigen, als man es zu sehen noch fortwährend geneigt ist. Wenigstens was Preußen und Oesterreich anlangt, so dürfte es Macht der Verhältnisse sein, welche diese Mächte zu dem von ihnen eingeschrittenen Verfahren vielleicht weniger bestimmte als nöthigte. Weniger als von Maria Theresia wird dies anerkannt von Friedrich. Demohnerachtet war es die ächt vaterländisch gesinnte Partei, waren es die redlichen Polen gewesen, für die der König sich erklärte, deren auf die Erhaltung der Integrität Polens gerichtete Absicht er unterstützte. Sein Blick war zu umfassend, sein Auge drang zu weit vor in die Zukunft, als daß ihm die Folgen sollten entgangen sein, die Polens Verschwinden aus der Zahl der europäischen Staaten nach sich ziehen mußte. An der Spitze dieser mit Friedrich concertirenden Partei stand Zamoiski, und sie ist es, die ich nennen möchte die der Insurgenten, im Gegensatze zu den Conföderirten. Ihr Stre-

ben war das alte katholische Polen, je nachdem es die Umstände mit sich brachten, zu erhalten oder herzustellen, wenigstens erscheinen sie darin reiner und wahrhafter, als die Conföderirten trotz des verfänglicheren Namens. Und weil ich mich nicht trennen kann von der Meinung, daß auch unter den letzten Aufständlern es nicht an Individuen fehlen oder vielmehr gefehlt haben werde, denen jene prunkvollen Worte von Religion und Vaterland, mit denen jetzt ein so lügenhaftes Spiel getrieben wird, mehr gelten als Phrase, geschweige Vorwand, die vielmehr eines ächten und tiefen Schmerzes fähig sind über die Schicksale, die ihr Land betroffen, und über den beklagenswerthen Zustand, in den ihr Volk gerathen, sondere ich sie von dem anderen Theile. Sie scheinen mir eine mildere Bezeichnung ansprechen zu dürfen, als die von Rebellen. Zwar ist das Wort Insurgent an sich kaum von besserem Klange; aber es haftet die oben geschilderte historische Erinnerung daran, deren Andeutung ich aus mehreren Gründen nöthig fand. Sie selbst möchten am liebsten sich Patrioten nennen. Aber dieses Wort war schon in den Niederlanden anrüchig geworden durch den schlauen Advokaten van der Noot, der die unvaterländische Insurrection damit bezeichnete. Seitdem läßt sich kaum noch Gebrauch davon machen.

Am achtbarsten erscheinen diejenigen den jüngsten vulcanischen Ausbruch an der Weichsel betrachtenden und über-

denkenden Zeitgenossen, die mit dem Urtheile zögern, weil sie weder sich fähig, noch die Sache aufgeklärt genug und reif für die Entscheidung erkennen. Sie besonders, mit ihnen aber Diejenigen, welche aus authentisch ermittelten Thatsachen und ihrer richtigen Anwendung die Schattenseite des Unternehmens aufgedeckt und dadurch, wenn auch einseitig, vorgearbeitet haben, verdienen es vorzugsweise, daß man sich mit ihnen beschäftigt. Wenn jene bisher noch schwiegen, weil sie eine bessere Orientirung abwarten, diese aber zwar gesprochen haben, aber vielleicht zu einseitig, um dem Bedürfnisse der Anderen entgegen zu kommen, so werde ich zuerst mich an die erstgedachten Sprecher wenden, die nicht blos als Ankläger auftreten, sondern auch als Ankläger gleichzeitig urtheilen, ohne vielseitig genug untersucht und abgewogen zu haben. Vielleicht wird dadurch so viel Licht im Ganzen gewonnen, daß jene Gewissenhaften, die bisher noch mit der Berathung beschäftigt waren, wenn auch nicht zur Entscheidung selbst gebracht, doch ihr näher geführt werden, besonders wofern die folgenden Blätter ihnen etwas bringen sollten, was sie bei einzelnen erschienenen Schriften vermißten, die zwar das Verwerfliche an der Sache mit Recht verwarfen, aber geflissentlich die Betrachtung zu sehr solchen Momenten entzogen, die, weil sie doch einmal eingewirkt, nicht fehlen dürfen, wenn ein vollständiges Bild von einer Sache gewonnen werden soll,

deren eigenthümliche Verwickelung den gewissenhaften Beurtheiler noch lange genug in der Verlegenheit erhalten wird.

Im Augustmonat 1846.

Wilhelm von Schütz.

I.

Allgemeine historische Betrachtungen.

Schon jetzt fehlt es nicht an bald gelegentlichen, bald ausdrücklichen Erklärungen über die Evolutionen an der Weichsel und Warthe, die nur das überwiegende Verwerfliche, was sie begleitet, auffassen, auch beschränkt bleiben wollen auf solches Geschäft, deshalb aber nur verdammen und zwar mit Recht verdammen können. Jedoch auch eine tiefer gehende Schrift ist vor Kurzem in Mainz erschienen, wichtiger als die früheren Leistungen, weil sie, sich meistens auf erst jetzt zur Kunde gebrachten Actenstücke beziehend und gründend, eben so wohldurchdachte als wohlmotivirte, rücksichtslos sprechende Strafurtheile fällt, denen sich nichts entgegensetzen läßt. Daß dabei der Kläger zugleich Richter und Referent ist, erwähnten wir bereits oben. Daß das audiatur et altra pars unterblieben, darf nicht zur Sprache gebracht werden. Die nachgewiesenen Thatsachen sind von der Art, daß keinem Anwalte gelingen würde, sie auch nur zu beschönigen. Außerdem weiß der Verfasser bestimmt

was er will. Er spricht es unumwunden aus, so weit er erklärt, daß er keine historische Arbeit habe liefern, nämlich weder das Ereigniß nach allen seinen Seiten und Bedingungen entfalten, noch es nach seinem Zusammenhange mit den vielen bekannten und unbekannten äußeren Interventionen enthüllen wollen, die unverkennbar mit eingewirkt haben, zunächst freilich blos vorführend, nicht minder aber wol auch sogar heimlich nöthigend, wenigstens unwillkürlich in einen Abgrund mit fort reißend, der anfänglich nicht gesucht worden sein mag. Diese Erklärung räumt die Berichtigung zu einer noch andern Behandlungsweise, ja sogar deren Nothwendigkeit selbst ein. Wer sie unternehmen wollte, würde sich an keine leichte Aufgabe machen und würde namentlich genöthigt sein, durch Vorarbeiten sich den Weg zu bahnen. Als eine solche, als einen Introitus zu erschöpfender Entwickelung und Darstellung des chaotisch verworrenen Herganges betrachtet zu werden, dies war es, was zur Abfassung der nachstehenden Mittheilungen bestimmte.

Daß der Standpunkt, den wir suchen und finden möchten, kein anderer sei als der der historischen Gerechtigkeit, ward schon bemerkt; wir bezeichnen also nun näher, was unsere Arbeit von den „Aufschlüssen" und deren Resultat unterscheidet. Diese geben eine Liste der agravirendsten Thatsachen, die wahrscheinlich noch sehr erweitert werden könnte, und so verbrecherischer Anschläge, daß, so

weit sie den Thatbestand bilden und sein Ganzes ausmachen, die ausgesprochene Condemnation vollkommen gerechtfertigt erscheint. Aber sie kann immer nur gelten für die juristisch-politische, vielleicht criminalistisch-politische wohlgerechtfertigte Verurtheilung eines in Vollzug gesetzten politischen Attentats. Läßt diese sich gleichstellen dem Handhaben der historischen Gerechtigkeit? — Unmöglich! — Diese letztere, wie wir sahen, enthält jedesmal eine Ausgleichung, zugleich einen Schluß, wenn derselbe auch nur erst ein provisorischer wäre. Wie sehr er diesesmal fehlt, wer verkennt es wohl? Man vermißt den wirklichen Ausgang, die Sache erscheint abgebrochen, vielleicht blos gehemmt, der Beobachter fragt nach der weiteren Entwickelung; das Drama ist ihm nicht zu Ende gespielt. Auch aus andern Gründen darf der Spruch, welchen die Aufschlüsse fällen, nicht als wahrhafter Schluß betrachtet werden. Noch vor kurzem, noch vor weniger als zwei Jahren, hieß es überall, wenigstens nur mit sehr geringen Ausnahmen: daß Polen zu beklagen sei, daß ihm Unrecht geschehen, daß Europa selbst — und ich werde gegen die herrschende Ansicht zeigen, daß beinahe sämmtliche christlichen Mächte Polens Untergang verschuldet haben — jetzt, wie zur Strafe die Folgen davon trage, ja daß es sich muthwillig einen Zustand bereitet, dessen Gefahrvolles und Iniques, statt abzunehmen, steigt. Einzelne ernste und tiefer sehende Beobachter der Zeit und der Dinge dürften sich die

Frage gestellt haben, ob nicht an der Weichsel ein ähnliches Bedürfniß sich rege wie an der Seine, und ob es nicht wol sogar schon seit langer Zeit sich geregt habe. Ich suche ein Wort dafür, kann aber kein anderes finden als das der Repristination, brauche dasselbe daher und erkläre wegen seines Sinnes.

Die französische Revolution und die polnische Insurrection sind himmelweit von einander verschieden. Aber parallele Richtungen und analoge Beziehungen fehlen deshalb nicht. Eine Revolution im slavischen Osten konnte eben so wohl nur die derselben wirklich gewordene Gestalt annehmen, als eine Revolution im celtischen Westen keine andere vertrug als die, in welcher sie sich gezeigt hat. Wir müssen die Antithese, die dadurch zur Erscheinung gelangt ist, näher kennen lernen.

Alle unsere bessern Historiker faßen, nachdem J. v. Müller die ersten Andeutungen gegeben, die Geschichte des christlichen Europa auf als die des Ueberganges aus einer früheren, die ältere genannten, Zeithälfte in eine spätere jüngere, welche deren Lobredner die neue, deren strengere Beurtheiler die moderne nennen. Was beide unterscheidet in der Tiefe sowol als nach allen Seiten hin, und den wahren Charakter einer jeden ausdrückt, das läßt abermals sich mittelst eines einzigen Wortes schwer aussprechen; wir wählen folglich auch hier, vielleicht nicht ohne alle Willkür, dasjenige, was sich uns dem wahren Sach=

verhältnisse am meisten anzunähern scheint. Die ältere Zeit ist hierarchisch, und dabei hieratisch positiv. Die neuere ist demotisch, dabei materialistisch und negativ. Jener ist die Kirche aller Wahrheit nach und keineswegs blos allegorisch oder symbolisch eine neue Schöpfung des Reiches der Gnade, welches bewirkt, daß die Menschen in ihren Beziehungen zu der Natur den ursprünglichen Gesetzen dieser selbst möglichst wenig entgegentreten, aber auch ihre eigenen gegenseitigen Verhältnisse, welche wir ihren geselligen Zustand nennen, nicht zu sehr jenen natürlichen Gesetzen widersprechend, verkünsteln, verbilden, ja überbilden, sondern beiden Seiten nach Demjenigen sich fügen und treu bleiben, was von Oben ihnen, damit nicht sie des Lebens der Seele verlustig gehen, zugetheilt worden und unabläßig zugetheilt wird. Da behauptet denn jenes von Oben und die treue Verbundenheit mit ihm eine solche entschiedene Wichtigkeit während des älteren christlichen Zeitraumes, daß alles Thun und Treiben der Menschen, ihre sämmtlichen Vergehungen und Fehltritte nur in zwei Reihen auseinander laufen. Entweder wird das von Oben mit freier Determination aufgegeben und von Grund aus ihm abgesagt, um ein Besseres, eigentlich ein Zusagenderes, zu gewinnen, vielleicht schon gewonnen haben zu wollen, im nächsten umgebenden, wo nicht sogar im eigenen Daseinskreise. Oder es tritt nur ein momentanes Verlassen desselben, ein Vergessen seiner ein, was

gemeinhin bald zum Begehen ungerechter Handlungen, bald zum Unterlassen der gebotenen Pflichten führt, am gefahrvollsten aber dann werden muß, wenn damit geendet wird, daß das Band der Vereinigung mit Oben sich zu lösen beginnt. Dem entspricht es dann: daß die Kirche, oder, was beinahe das nämliche sagen will, jene ältere Zeit, von unerbittlicher Rücksichtslosigkeit ist gegenüber der ersten oder Hauptfoderung, nicht freien Entschlusses die Richtung nach Oben aufzugeben einer andern zu Liebe, geschweige denn das positive von Oben herstammende Band, in welchem man gestanden, zu lösen, um entweder ein endlos irrender und fehlender Mensch zu werden, oder sich in Feindseligkeit zu verlieren und wol gar sich zum Hörigen des Urhebers aller Feindseligkeiten auf Erden zu machen. Beides sind Vergehungen, aber Vergehungen von der größten Verschiedenartigkeit, eben deshalb aber auch vom allerungleichsten Gewichte. Unthaten der ersten Art, und sollten sie Pfunde wiegen, fallen nicht so schwer in die Wage wie ein Gran von Verletzungen der anderen Gattung wiegen würde. Der Unterschied liegt darin, daß allerdings, was nicht sein sollte, auf der einen Seite Gott vergessen wird, nicht jedoch man ihn ausdrücklich vergessen will, wie dies auf der andern Seite geschieht, wo vielleicht des gemeinen Unrechts im Ganzen nur wenig begangen wird, namentlich der Nächste verschont bleibt von Kränkungen, jedoch das ganz auf sich selbst zurückgezogene Innere im eigenen Kreise

nur dann sich wohlbefindet, wenn das Bewußtsein sich anmeldet, eine Richtung zu verfolgen, die der von Oben gegebenen und kommenden entgegenstrebt. Hierin kann so viel Böses liegen, dadurch so viel Unheil gestiftet werden, daß ein Leben, welches nicht stets, nicht bei jeder Versuchung der Sünde, ja dem Laster widerstanden hat, viel leichter auf Gnade rechnen kann und zur Rechtfertigung zu gelangen hoffen darf. Je strenger dies festgehalten ward, um so unfehlbarer mußte eine Zeit eintreten, welcher der Sinn dafür verloren ging, jenes Verhältniß richtig zu begreifen. Sein Verständniß ist ja nur da möglich, wo der Mensch nicht blos in entsprechender Lage sich befindet — denn außerhalb derselben fällt alles Verstehen weg — sondern, auch wo der Sinn dafür in ihm lebt, wo er gleichsam das Wesen und Wirken desselben einsaugt.

War es auch früher so gewesen in der christlichen Welt, so halten doch alle heilbringenden Zustände selten lange aus. Sie lassen vielmehr nur allzufrüh nach, wenn die das Leben regelnde Macht aufhört zu wirken, weil — und nur dies geschieht ihr, denn an sich selbst ermattet sie selten, sondern würde, ungehindert bleibend, fortfahren, rüstig das Gute zu beleben — widersacherische Richtungen entgegentreten und ihre Unterdrückung versuchen. Das christliche Dasein, also auch der christliche Staat, gleicht einem Gefilde, dessen Früchte verschmachten, wenn der Regen und der Thau von Oben zu lange ausbleiben. Gespendet

werden kann er nur mittelst der Kirche, deren Schleusen also niemals gesperrt werden dürfen. Bemächtigt ihrer sich ein feindseliges Streben und verschließt sie, um das Niederthauen und Strömen der Gnade zu hemmen: dann beginnen die Tage des Siechens. Das Leben von Oben weicht während des ersten Stadiums der Krankheit nicht sofort gänzlich, vielmehr treten zunächst Stockungen ein, denen gegenüber ein Scheinleben sich geltend zu machen versucht. Aber wer vermag dies richtig zu schildern? Und wird mir der Versuch einer auch der Richtigkeit sich annähernden Schilderung gelingen? — Die diesmaligen Blätter, die vielleicht auch zu bezeichnen wären als fliegende Blätter, haben, weil der Gegenstand es mit sich brachte und weil mein ganzes Unternehmen ein Wagstück ist, von vorn herein sich auf das Wagen eingerichtet. So wage denn ich auch jetzt wieder und brauche abermals einen Metapher, wenn ich sage: daß da, wo der Fluß des Lebens der Wahrheit entweicht, nicht jedesmal bald der Tod, bald das Feindselige Platz nehmen. Nein auch diese Kräfte finden noch ihre Gegner. Es sind dieses jedoch nicht stets die rechten Kämpfer, deshalb werden sie, statt selbst zu siegen, überwunden. Das Wahre hat nämlich aufgehört lebendig zu fließen. Es macht nun sich, statt der lebendigfließenden Wahrheit, statt ihres Lebensflusses eine gewisse sich nur bewegende bloße Anwesenheit derselben geltend. Aber, abgesehen von dem qualitativen Inhalte des Einen

oder des Andern, des wirklich Lebenden, oder des blos Anwesenden, kann die Bewegung des letzteren niemals den Fluß des ersten, des Lebens, ersetzen. Hierdurch fühlt der Mensch, daß er sich in Rapport befinde mit der sich um ihn bewegenden Anwesenheit von Etwas, das Bezug hat zu dem von Oben Gegebenen, dessen Gegenwart aber ihn nicht mehr befriedigt, weil es ihn nicht lebendig durchfließt, wenigstens nicht so durchdringt, erfüllt und zum Seinigen wird, wie es der Fall ist mit den seinen materiellen Organismus erhellenden materiellen Elementen und ihrer sinnlichen Assimilation. Mit anderen Worten: die Assimilation des von Oben gewährten Positiven kömmt nicht mehr dem vollen Bedürfnisse gemäß zu Stande. Und weil sie aufhört zu erfolgen, so verschwindet der Glaube daran, der da, wo er sich noch äußert, für bloße Einbildung genommen wird. Freilich haben sich blos die Poren der menschlichen Seele verschlossen und unfähig gemacht zur Aufnahme des Thaues von Oben, dessen Erfrischungen sie nun natürlich nicht empfinden können. Aber sie verwechseln sein Niederquillen vom Himmel mit der Aufnahme desselben in die Poren der eigenen Seele, und sie gerathen nun in den schweren Irrthum, weil die Aufnahme ihrerseits unterbleibt, das fortwährende Niederquillen desselben zu bestreiten. So entsteht ihnen ein leicht zu erklärendes Bedürfniß. Die leerbleibenden Räume nämlich möchten sich füllen, können aber nur des ihren sinnlichen Theil be-

rührenden Elements theilhaft werden. Sie nehmen an diesem eine doppelte, eine gröbere und eine feinere Wirksamkeit wahr, und sie begehen den Fehltritt, diese letztere, die immer nur feinere Sinnlichkeit, sogar wenn sie sich rationell bis zur Intelligenz verfeinern sollte, bleibt, Uebersinnlichkeit zu nennen. Diese Unterscheidungsweise des Sinnlichen und Uebersinnlichen ist falsch. Das übersinnliche Element fehlt durchaus. Was sich darbietet ist und bleibt blos Element der Sinnlichkeit, dessen innerer, feinerer Theil, im Gegensatze zu dem gröberen, übersinnlich genannt und, statt dessen, was niederthaut von Oben, gleich als wäre es dieses, aufgenommen wird in die leer gewordenen Räume oder Poren.

Sehr allmälig bereitet zwar dieser Zustand sich erst hier oder dort vor; aber wo er einmal eintreten will, da ist er nur mit vieler Mühe zurückzuhalten. Zu einem Kampfe mit dem alten, da wo dieser sich behaupten will, kömmt es auf jeden Fall. Die protestantische Welt faßt dies Ereigniß auf als das Anbrechen einer neuen Zeit, welche die bessere sein soll, was hier, wie fern es wahr sei, dahingestellt bleiben mag. Die Jahrhunderte vor der Reformation leiten sie ein; das Zeitalter der Kampfführung zu Gunsten derselben bringt sie zu einer Vollendung eigener Art, die stets nur eine halbe genannt werden darf. Der Reformationskampf theilt manche Analogie mit dem amerikanischen Befreiungskampf, als dessen nächste fast

unmittelbare Fortsetzung die französische Revolution angesetzt werden muß. In Amerika entstand wirklich eine durchaus neue Welt. Alles in ihr war von neuer Mache — ein trefflicher von Lessing herrührender Ausdruck, von dem Gebrauch zu machen man nicht angemessen gefunden hat — und von durchaus homogener Bildung. Nicht nur entzogen ward jedem was der frühern Zeit angehörte, alle Rücksicht, sondern auch sogar sie verpönt. Wie soll ich mich ausdrücken? Abermals greife ich zu einer Metapher. Man unterschied gleichsam Sonne und Erde. Wie jedoch unterschied man? — Ob die Sonne, als Mittelpunkt des Planetensystems, wirklich unter uns stehe, oder ob sie, weil in ihrer Erscheinung sie stets über uns strahlt und ihre Strahlen niedersenkt auf uns, über uns stehe, darüber machte man sich keine Sorgen, wiedersprach vielmehr sich so arg, daß man — spottend seiner selbst, ohne zu wissen wie — sich hinhielt mit der Erklärung: die Sonne schwebe hoch im Himmel, während wir auf der Erde siedeln. Wollten wir nun Beziehungen suchen zur Sonne, wol gar den Sonnenhorizont zum Erdhorizont machen: so sei dies arge Verirrung, hieß es. Dagegen lasse, weil oder wenn die Ausstrahlungen der Sonne eindringen bis in den Horizont der Erde, sich aus jenen goldenen Strahlen von Oben, so weit sie sich niederlassen in den Erdhorizont, Nutzen ziehen und Gebrauch etwa so machen, wie jeder Kaufmann es thut mit Allem, was zu ihm in handgreifliche Berührung

tritt. Unter dieser Bedingung verschmäht der Nordamerikaner auch sogar die Sonne nicht. Seine Devise lautet: sollte auch die Sonne ein viel herrlicherer Himmelskörper sein als die Erde: sie liegt uns noch zu fern und ihr Treffliches entzog sich bisher noch viel zu sehr unserer Erfassung, als daß es räthlich und verständig gehandelt wäre, ein Schiff zu ihrer Umsegelung auszurüsten, wie es den Anker lichtet zur Erreichung von Küsten, die und deren Schätze man eben sowohl und so genau kennt, als man ihrer Erreichbarkeit gewiß ist. Nur dann, wenn die der sinnlichen Berührung zugängliche Zone des Erdenlebens außer den alltäglichen zugleich noch ungewöhnliche Erscheinungen bietet, wird es sich rechtfertigen lassen, diesen letzteren allenfalls Rücksicht zu gönnen.

Obige Worte dürften das ausgesprochen haben, worin der Nordamerikaner die höchste Errungenschaft eines Kampfes setzt, der große Bedeutung gewonnen hat, weniger wegen seiner unmittelbaren, als wegen seiner mittelbaren Folgen. Interessant ist er uns hier besonders aus zwei Gründen. Erstens hängt er genau zusammen mit der Reformation. Ich kann es nicht gleichgültig finden, daß es die amerikanischen Colonien des protestantischen Englands gewesen sind, die den ersten, nachher entscheidungsvoll gewordenen Schritt zur Demotisirung der christlichen Welt gethan. Es könnte wol eine Vergeltung früheren Unrechts darin erkannt werden. Aber auch davon versteht die mo-

derne Behandlung der Geschichte nichts. Noch immer bleibt ihr es unbegreiflich, weshalb die Päpste so ungemeinen Eifer für die Bekehrung der Völker in den neuentdeckten Ländern bewiesen. Wenn Historiker das religiöse Motiv nicht verstanden, so darf dies nicht befremden. Aber die politische Weisheit, die damit zu Tage kam, hätte ihnen nicht entgehen sollen, da sie in der Geschichte finden konnten, wie in der Regel es die Colonien sind, durch welche die Mutterstaaten zu Grabe getragen werden. Portugal, Spanien, Holland wurden groß durch sie und müssen jetzt in ihnen die Erschütterer ihrer Macht erkennen. Das hätten jene kaum werden können, wäre nicht England zuerst in einen Kampf mit seinen amerikanischen Colonien gerathen, der sich im Stillen unabläßig fortsetzt, und bei dem der Erfolg fortwährend sich den Tochterstaaten zuneigt. Weshalb aber hat dies geschehen, weshalb England zuerst diese Erfahrung machen müssen? Blos seines Protestantismus wegen, bei dem es nur ein völlig demotisirtes Christenthum war und sein konnte, was sich den sogenannten Tochterstaaten bringen ließ. Aber das Christenthum ist wesentlich hieratisch; wenigstens kann es nur durch Hierarchie dem Volke eingeflößt und mitgetheilt werden. Es im Demos entstehen lassen, oder ihm eine demotische Wurzel vindiciren und unterstellen wollen, heißt es vernichten. Auch fordert ein Tochterstaat ja wol eine Mutter. Aber kann diesen Namen ein Staat sich beilegen, der nichts an-

ders bezweckt, als einen ihm gewinnvollen Handelsverkehr, und der in religiöser Beziehung sich durchaus gleichgültig benimmt? Was kann von einer solchen Mutter die Tochter lernen? — Nur die beste Art und Weise, Vortheil zu ziehen von dem Anderen und ihn für seine Zwecke zu benutzen. Und dies hat die protestantische Mutter gethan. Sie ließ den neuen Adoptivkindern die unbeschränkteste Freiheit, soweit es ihrem Interesse entsprach. Dies Interesse kannte nur Forderungen und Rücksichten anderer Art. Den rohen Natursöhnen, sagt man, sei jene protestantische Mutter zur Lehrerin geworden. O ja! — gelehriger und geschickter gemacht wurden jene armen unbelehrten Willfährigen in allen den Dingen, aus denen den meisten Nutzen die Lehrmeister selbst zu ziehen wußten. Da war es denn auch ganz in der Ordnung, daß die Belehrten, welche so gut waren eingeübt worden, die industrielle Sichel zu führen, den nämlichen Gebrauch von derselben machten, zu welchem sie die Lehrer das Instrument hatten anwenden sehen. Fortan es zu treiben wie jene, das erschien nun sehr natürlich. Nur wenig verändert ward anfangs die Richtung des Speeres; aber immer mehr zielte die Spitze auf die Brust der Mutter. Daß auch den katholischen Mächten die Absicht nicht fern blieb, Nutzen zu ziehen aus dem fremden Welttheile, der ihre Ertdeckung, bekennen wir gern; aber sie beschränkten sich weder darauf, noch äußerte ihr Egoismus sich mit der nämlichen schnöden Rücksichts-

losigkeit. Man darf mit vollem Rechte sagen, daß der religiöse Zustand jener Völker ihnen wenigstens ebensoviel galt, als das Gold, welches sie ihrem Erdboden entrissen. Darin liegt viel. Ich wage zu behaupten, daß, während die protestantischen Eroberer als Verderber ihrer Besiegten auftraten, die katholischen Europäer ungleich mehr die Wohlfahrt der Unterjochten in das Auge faßten. Denn was war es denn, was jene diesen nahmen? Im Grunde Nichts. Die edlen Metalle, die der Erdboden verschloß, hatten für die Eroberer selbst keinen Werth. Aber daß ihnen das Christenthum gebracht ward, und dabei nicht als bloße Doctrin gebracht ward, sondern daß sie aufgenommen wurden in den mütterlichen Schoos der Kirche, dies darf mit vollem Rechte bezeichnet werden als eine Wohlthatserweisung. Mit Recht ließen jene Colonien sich Töchter nennen. Blieb nämlich vielleicht bei deren Behandlung durch die weltliche Macht Manches zu wünschen übrig und war von dieser Seite das Verfahren nicht vollkommen rein, so ersetzte jenen Mangel doch die Kirche. Diese verfuhr im vollen Sinne des Wortes als Mutter; sie behandelte die Colonien wahrhaft als Töchter so sehr, daß, wäre sie nicht gehemmt worden, südamerikanische Reactionen die katholischen Mutterstaaten schwerlich behelligt hätten. Aus eigenem Antriebe wenigstens wären sie dort nicht beschlossen worden. Es mußte das Beispiel der englischen Colonien vorangegangen, und in Folge der Revolution mußte es

mit der Kirche dahin gelangt sein, daß diese zur Gegenwirkung die Macht verloren hatte. In solcher Weise haben denn die schädlichen Folgen des Protestantismus und der Reformation zuerst Nordamerika, dann durch dieses auch die fremden Welttheile ergriffen.

Nächst solcher ersten Verursachung kommt, als zweite, mir der Umstand in Betrachtung, daß des nordamerikanischen Befreiungskrieges Hauptzweck, die Demotisirung des Staates und der Gesellschaft, am Missisippi und Delaware, weit vollständiger und einförmiger zum Vollzuge gelangte, als der Reformation das nämliche Demotisiren als letztlich doch nur von ihr bezwecktes Resultat hat gelingen wollen. In Nordamerika vollzog sich während des Jahres 1781 die völlige Abolition des Hierarchischen im Christenthum und des Hierarchischen im gemeinen Leben — denn darin liegt das Hohe und zugleich Praktische des römischen Katholicismus, daß er für die Kirche Hierarchisches, für das gesellige Dasein Hieratisches analisiren will — unbedingt und wie mit einem Schlage. Der umfangsreiche Staat war mit einem Male, wie eines Schlages, demotisch — wovon demokratisch nur eine Unterabtheilung ist — geworden, hauptsächlich auch dadurch, daß der Demos mit letztem Eigensinne darauf besteht, das religiöse Gesetz — an Offenbarung mag ich gar nicht denken — unter keiner Bedingung von Oben empfangen, sondern durchaus sich selbst geben, es decretiren und als religiöses Gesetz sich selbst

eben so wählen und decretiren zu wollen, wie der Nordamerikaner den Präsidenten wählt, und was dieser thun soll, decretirt.

Man besinne sich nur, man wasche sich nur die Augen klar, und man wird buchstäblich finden, daß die Reformation, namentlich Luther, nichts anders als eben jenes bezweckten. Eingeräumt wurde, unter mehren Clauseln, das Bedürfniß einer Präsidialstelle in Religionsangelegenheiten, gefordert jedoch auch, daß der Präsident in frei sich entscheidenden Zusammenkünften, frei aus dem Demos solle gewählt werden. Oder daß er, durch freie Wahl auf Synoden, wo nicht Volkscomités, aus dem Volke hervorgehen solle; gleichzeitig aber, daß in Stelle der Tradition und Offenbarung, Volksversammlungen, höchstens Synoden, bestimmen sollten, welche religiöse Doctrin, weil vom Volke durchdebattirt und acceptirt, fortan gelten solle für die constitutionell beschlossene Wahrheit von Oben, um deren Stelle zu ersetzen. Daß nichts anders denn dieses die Reformatoren bezweckten, wird die reifere und gründlichere Geschichtsschreibung, der wir entgegengehen, erhärten. Aber der Zweck blieb unerreicht. Das, was in Nordamerika, gleichsam mittelst eines kühn und scharf schneidenden Messers vollständig znr Vollziehung gelangte, das zu erreichen, blieb der Reformation versagt. Eben deshalb bemerkte ich, daß sie es kaum zu einer halben Demotisirung der christlichen Welt gebracht habe. Der Protestantismus bezog nur

ein begrenztes Gebiet und war nicht zum eigentlichen Siege gelangt. Im Ganzen behauptete sich der Katholicismus als christliche Grundlage, und selbst die protestantisirten Regionen behielten in den meisten Lebensverhältnissen die katholischen Basen bei. Hiernach hätte der Protestantismus sich nur einen engen Kreis errungen gehabt, wenn es ihm nicht geglückt wäre, einen heimlichen Einfluß auszuüben, der unvermerkt die gesammte Christenheit durchdrang. Schien er aber auch überall sich befestigen zu wollen dieser Einfluß, so traf er doch oft einen Widerstand, der weniger bemerkt wurde, weil er nicht sowol laut und bewegt, als fest, sicher und beharrlich auftrat. Den Sieg erfocht er erst in Nordamerika, wo der Kampf ungetheilt im demotischen Interesse geführt ward. Alles, was hier durchgefochten werden sollte, worin es bestehen mochte, konnte einzig und allein unter der Herrschaft demotischer Gesellschaftsformen den Sieg erringen. Und so berauscht hatte man sich für diese, daß alle Erinnerung an jedes frühere höhere, ja nur theure Leben so gut wie vom Lethe schien weggenommen zu sein. Wie einträchtig die entgegengesetztesten Ueberzeugungen, Lebensforderungen, Wünsche und Ereignisse sich in dem neuen Welttheile zusammen gefunden hatten, davon zeugen zahllose einzelne Vorfälle und Verhältnisse. Das Bedeutsamste darunter ist hier uns die Wendung, die es mit dem Polen Pulawski nahm, der, obwol ich eben dies nachzuweisen beabsichtige, daß es zum

Charakter, ja zur Verdienstlichkeit der Sarmaten gehört, entschieden antidemotisch zu bleiben, in derjenigen Schlacht fiel, von der sich sagen läßt, mit ihr sei das frühere Uebergewicht des Positiven und Hierarchischen übergegangen an das Negative und Demotische, ihm den Weg zur Weltbeherrschung bahnend. Aber nicht darf, weil es meine Unterscheidung von Insurgenten und von Conföderirten bestätigt, unbemerkt bleiben, daß jener polnische Flüchtling nicht zu den Insurgenten, sondern zu den Conföderirten früher gehört und unter diesen eine sehr wichtige Rolle gespielt hatte. So waren schon damals die Polen mit sich selbst zerfallen.

Würde obiger Versuch, das Eigenthümliche des Zeitraumes, in welchem wir leben, und den man die neuere Zeit zu nennen pflegt, namentlich das Verhältniß und den Gegensatz richtig darzustellen, welchen er zu der früheren christlichen Periode bildet, nicht gänzlich verworfen, auch der Sinn nicht misverstanden, den die Worte hierarchisch und demotisch ausdrücken sollen, so ließe sich hoffen, daß auch der Charakter und das Streben der polnischen Nation zu richtiger und klarer Entfaltung gebracht werden könnte. An Zeichnungen jener merkwürdigen Nationalität hat seit lange schon es nicht gefehlt, und im Ganzen stimmen die entworfenen Gemälde bestens überein. Aber sie erheben sich niemals über sogenannte Sittengemälde oder Zeichnungen der hergebrachten Lebensweise. Dabei geht denn freilich die Charakterschilderung beinahe völlig leer

aus. Diese Lücke finde ich noch unausgefüllt. Die Frage ist noch unbeantwortet: ob der Pole charakterlos sei. Auf diesen Punkt aber kommt sehr viel an. Nur bildet er ein schwieriges Problem, das aufgesucht sein will, aber nicht in der Tiefe. Wohl erscheint der Pole charakterlos. Aber ist er es auch? Ihm fehlt das, was den englischen Charakter ausmacht, fehlt die politische Tendenz und die politische Gründlichkeit, die hier freilich höchst charaktervoll hervortreten. Ebenso mangelt ihm der fränkische Elektromagnetismus, der für gloire und patrie, für gloire de la patrie schwärmt, aber darin so tief unter dem Sarmaten steht, daß er sich unter jeder Zone eine patrie und gloire de la patrie bilden, vielmehr einbilden kann, während dem stets edelsinnigen Polen der Ruhm nichts ist, Vaterland aber und Religion nicht blos eine Realität, nein sogar die höchste Realität bilden. Man versetze den Franzosen, den gewöhnlichen trivialen Franzosen, in die Tafna und er spricht: „wir wollen hier auch einmal ein Vaterland, eine patrie, eine patrie française, strotzend und überfließend von der gloire française, machen, und das Ding soll binnen wenigen Monden fertig, Algier ein Alterego von Paris sein.“ Man versuche das nämliche Manöver einmal mit dem Sarmaten von ächtem Schrot und Korn, nicht mit den antichristisch-heidnischen Neu-Sarmaten! Er wird sprechen, wenn er sich am Ziel befindet und sein Leichtsinn ausgetobt hat: „laß mich Wasser trinken aus einem Brunnen,

sarmatischer Erde entquollen, und Brod essen aus Aehren, die sarmatischer Boden gezeitigt, laß dabei mich wenigstens einmal jährlich niederknieen vor dem heiligen Muttergottesbilde zu Czenstochau, und gern will ich darüber allen andern Gütern entsagen, gern die Fleischtöpfe Aegyptens aufgeben, wie sie auch duften und dampfen mögen." Selten, sehr selten mögen jetzt die Polen dieses Geistes und dieser Gesinnung geworden sein; aber ausgestorben nennen möchte ich sie noch lange nicht. Mehrentheils leben sie in der Zurückgezogenheit, entschlossen auszudauern „usque ad finem". Und diesem Volke sollte der Charakter, sollte fester Charakter fehlen? — Nun ja! — Abgehen mag ihnen der hyperpolitische des Britten, der hyperphantastische des Franzosen nicht nur, sondern auch derübersteife jenes administrativen Magnatenthums, welches, hauptsächlich in Preußen, den Monarchen — eigentlich sogar Krone und vielleicht selbst Tiara — aufführen möchte im Corso der staatlichen Bedeutsamkeit, aber auch stets den Fürsten so in dem Zügel, so in Stange und Trense zu halten strebt, daß das Paraderoß des Monarchen nur immer gerade so paradirt, wie die Beamtenwelt, deren Paradeur der sogenannte Monarch sein soll, es haben will. Dem allen darf man den unabgefallenen Sarmaten nicht gleichstellen. Dafür ist er zu charakterstark und zu glaubensstark; das heißt, zu religiös und zu sehr gutkatholischer Christ, höchstens dem Spanier gemüthsverwandt.

Als solchen kannte die Welt ihn noch vor Kurzem. Kann er aufgehört haben, dies zu sein im Laufe des Jahres 1846, aus Folge eines mißlungenen Attentates, welches nicht fromme, nicht katholische Sarmaten, sondern moderne heidnische Anti-Sarmaten eingeleitet hatten?

Diese Frage leitet zurück zu der Flugschrift: „Aufschlüsse u. s. w." — Wollte man ausschließlich auf sie hören und das Urtheil lediglich durch sie bestimmen lassen, wohl müßte dann aller Adel, alle Frömmigkeit des ächt katholischen Polen entweder ganz verschwunden sein aus der Welt, oder die bisherige Beurtheilung der Nation wäre durchaus verfehlt gewesen. Solche Behauptung möchte in zu arge Widersprüche stürzen. Was noch vor Kurzem Wahrheit gewesen war, das kann unmöglich mit einem Male aufgehört haben, dafür zu gelten. Jene Behandlung der vielleicht nicht ganz fehlerfreien Slaven an der Weichsel, welche nicht nur die allgemeine Stimme, nein, auch das Urtheil der besonnensten Staatsmänner und Historiker, Oesterreichs erhabene Kaiserin obenan, ein schweres Unrecht nannten, das Vielen sogar in der Verwirrung der europäischen Zustände, welche ihm gefolgt, seine gerechte Bestrafung als Aeußerung der historischen Gerechtigkeit gefunden zu haben schien, jene Behandlung wäre dann vollkommen gerechtfertigt. Ein charakterloses Volk, das, unfähig sich zu regieren, von keiner Gerechtigkeit gegen Andere etwas wissen wollend, jeden vernünftigen Fortschritt bekämpfend, den Nebenmenschen

knechtend, um nur im wilden, oft schwelgenden Lebensgenusse die irdischen Tage durchstürmen zu können, in Folge aller dieser bösartigen Eigenthümlichkeiten den wichtigsten Aufgaben der civilisirten Welt, dem letzten Ziele des christlichen Europa widerstrebt, dadurch aber alle Staaten- und Gesellschaftsverhältnisse zu zerrütten droht, ein solches Volk konnte, ja durfte kaum anders behandelt werden, als wirklich geschehen; und im Grunde hat die ihm gewordene Behandlung es sogar noch gegen größeres Ungemach geschützt.

Merkwürdigerweise begegnet man diesem Urtheile eben so oft wie dem ersterwähnten, welches ganz widersprechend lautet, von Göthe bis herab zu Wuttke. Ueberall wird nur die Außenseite gefaßt. Dennoch sieht selbst von ihr aus der Dichter tiefer und richtiger. Die Wahlverwandtschaften zeigen das Auseinanderlaufende, Unstäte, Zerfließende, Wechsel und Zerstreuung Suchende im Dasein der Einzelnen des aufgelösten Volkes, dem es nicht gelingen will, den verlornen Zusammenhang wieder zu gewinnen, und dessen Ungemach seinen Hauptgrund eben darin findet, daß, nachdem es in Zersplitterung gerathen, eben so wenig die Zusammenfügung wieder gewinnen, als der individuellen Entwickelung und Ausbildung theilhaft werden kann. Wuttke theilt die gewöhnlichen modernen Beamtenansichten, die, von der einen Seite nur Industrie, auf der andern nur Administration, Disciplin und Dressur zu würdigen verstehend, von wahrer Freiheits- und Vaterlandsliebe nichts

ahnen. Dabei ist es merkwürdig, daß unter den Historikern bis jetzt Johannes Müller noch derjenige ist, der für das Verstehen dieser Nationaleigenthümlichkeit mehr Sinn verräth. Mit wenigen vielsagenden Worten spricht er gleich tief und innig seine Entrüstung über die Behandlung der Nation, wie sein Mitgefühl wegen des ihr gewordenen beklagenswerthen Schicksals aus. Der Schweizer, der wohl weiß, was Vaterland und Freiheit ist, kann bei solcher Gelegenheit nicht umhin, sein eigenes Gefühl zu verrathen.

So mögen eigene Bedingungen, vielleicht besondere Anlagen dazu gehören, um das Widersprechende im Benehmen der Polen zu begreifen und richtig zu beurtheilen. Die Nation nicht nur ist in zwei Richtungen auseinandergetreten und hat dabei doch sich ein Gemeinsames erhalten, sondern auch einzelne Individuen haben das Nämliche erfahren. Suchen wir dies uns näher zu vergegenwärtigen und betrachten hauptsächlich das noch überall sich regende Allgemeine, oder gemeinsam Eigenthümliche; so dürften bei letzter Zergliederung wir auf eine beiden Theilen erhalten verbliebene Grundlage zurückkommen, oder dürften hingelangen zu einer noch nicht völlig abgetödteten Disposition oder Vorliebe zu Gunsten des hierarchischen Welt- und Lebenszustandes. Mit andern Worten und um noch bestimmter zu sprechen: das Auseinandergehen der Individuen in zwei verschiedene Richtungen besteht auf der einen Seite in einer bloßen Verirrung, die aber sogar bei den

Verirrten noch immer nicht weit genug gegangen ist, um diese bis auf den Grund abzulösen von der Urgrundlage des volksthümlichen Wesens, eigentlich der nationalen Natur. Nur Ausnahmen bilden jene Verirrten. Auch als solche sind sie nicht entartet, sind sie kaum Abart geworden, sondern haben in der Verirrung und als Ausnahmen die slawische Natur behalten, haben, in ihr verbleibend, lediglich eine antislawische Richtung genommen. Dies muß endlich einmal eingesehen werden, wenn in der polnischen Sache sich ein richtiges Urtheil feststellen soll, welches davon auszugehen hat, daß auch den die Ausnahme bildenden abgeirrten und der nichtslawischen Richtung hingegebenen Slawen die Urgrundlage der slawischen Natur nicht verloren gegangen. Daher genügt es auch, eben nur diese an das Licht zu ziehen. Ihr allgemeiner Charakter ist gewonnen, wie er bereits bezeichnet ward, als letzte Entschiedenheit für den der Natur näher verbliebenen hierarchischen Zustand des Lebens im Staate und in der Gesellschaft.

Wäre dies richtig, von Grund aus würde dann die Stellung der polnischen Frage sich ändern, und die welthistorische Bedeutung der Nation sich erhöhen. Wie dies zu verstehen sei, läßt sich nur erklären, wenn mit der versuchten Eintheilung der christlichen Gesammtheit eben so viel Uebereinstimmung eintritt, wie mit der Bezeichnung der beiden Hauptperioden, worin sie zerfällt, als hierarchische und als demotische. Wer diese Signatur der beiden

Hälften bestreitet, der hätte mich zu widerlegen und eine bessere Bezeichnung nicht blos aufzustellen, nein auch zu begründen. Bevor und bis dies geschehen ist, nehme ich meine Distinction und Charakteristik als richtig und als begründet an, gelange aber hiermit zu derjenigen Frage, von der alle Zeitprobleme auslaufen und bei der letztlich sie wieder zusammentreffen. Alles Geschichtliche, alles Politische tritt erst hiermit in seine richtige Gestalt, oder: die Entscheidung der obigen Frage wird die Entscheidung des Weltconflicts unserer Tage.

Führt man die Zeitkämpfe, anstatt sie zu betrachten als sporadisch vorkommende, willkührliche Zänkereien, zurück auf ein Princip und auf ein Hauptinteresse, so stehen jetzt drei verschiedene Richtungen auf der Arena: die Entschiedenheit für rücksichtslose Verfolgung der demotischen Richtung, die Geneigtheit zur Wiederbefestigung des hierarchisch getragenen und geregelten Daseins, wenn auch nur den Hauptpuncten nach, endlich die Beflissenheit, durch Verschmelzung der beiden Directionen zum Grunde liegen sollenden Ansichten einen Mittelweg zu finden, wo möglich einen Mittelweg zu befestigen. Das Urtheil über diese drei Directionen wird für schwierig erachtet, ohne es zu sein. Den Mittelzustand, welchen schon die Alten unter minder kritischen Zeitläuften verwarfen, weisen wir für jetzt mit noch vollerem Rechte ab, weil diesmal sich entgegengesetzte Pole gegenübestrehen, Pole aber weder Vermittlung

und Mischung, noch Neutralisation dulden. Eben so wenig kann bei ihnen von Uebergängen die Rede sein. Deshalb verwerfen wir nicht minder die allgemein herrschende Ansicht und Bearbeitung des historischen Stoffes, der — was ein bloßes Postulat ist — ausgeht von der Annahme einer Entwickelung, welche nach einer Reihe von Uebergängen entstehet, etwa eben so wie die Geologen sie an der Erde und im Reiche des Fossilen behaupten, auch, ohne sie zu beweisen, doch fähig sind, durch Gründe und sehr sprechende Wahrnehmungen und Vorkommnisse ihre Behauptungen zu unterstützen. Der historischen Theorie, um nicht zu sagen Hypothese, von der Fortentwickelung und Fortbildung des Menschengeschlechts ist dies nicht möglich; sie versucht daher auch nicht einmal jene ihre Behauptung zu rechtfertigen, geschweige zu beweisen. Dies giebt uns die Befugniß zu einem gleichen Verfahren. Wir dürfen fordern, daß man uns das Gegentheil, nämlich die gegentheilige Behauptung einräume, wonach jener Fortentwicklung eine der jetzigen entgegengesetzte Richtung zu nehmen unerläßlich wird. Wir machen auch Gebrauch von dieser Berechtigung und postuliren gleichfalls, nicht etwa weil wir die Beweisführung unmöglich halten, sondern weil trotz dem, daß wir sie nicht scheuen, hiesigen Orts von ihr muß abgestanden werden. Nur eine gründliche, streng philosophische, an die Mathesis grenzende Beweisführung würden wir gelten lassen, weil nur diese zugleich das Unhalt-

bare der Entwicklungstheorie an den Tag bringen könnte. Aber sie würde zu große Ausdehnung fordern, kaum Leser finden und bildet für die diesmalige Absicht keine unerläßliche Nothwendigkeit, da uns das genügt, was in der Gegenwart unwidersprochen liegt: der Conflict zwischen den beiden geschilderten Richtungen nämlich. Der Zweck wird erreicht, wenn wir einfach dabei stehen bleiben, daß der eine Theil der Zeitgenossen diese, der zweite die andere vertritt. Nun genügt der Ausspruch: daß für die Anhänger der hierarchischen Lebensgestalt die Erhaltung des polnischen Slawismus von der höchsten Wichtigkeit bleibt, während die Anhänger der demotischen Lebensgestalt eben so sehr Bedacht nehmen müssen auf seine gänzliche Vernichtung.

Ich wüßte nicht, daß das Problem von dieser Seite bereits wäre genommen worden. Allein ich bin überzeugt, daß es geschehen müsse, und daß, entschließt man sich nur erst, es so zu betrachten, dann die umdunkelte Region von allen Seiten Aufhellung gewinnen werde. Nur die äußerste Besonnenheit nimmt jene Betrachtung in Anspruch und mehr vielleicht noch die schärfste Sonderung. Unterbleibt sie, dann gerathen zwei incommensurable Verhältnisse in Zusammenstoß, die Verschuldungen der Polen und ein Etwas, das sie sich ohnerachtet jener Schuld erhalten haben, und das, sollte die Ueberzeugung vom Unerläßlichen der hierarchischen Lebensgestalt durchdringen, einem Unersetz-

lichen dadurch gleicht: daß allen Angriffen darauf, nicht blos den von seinen Gegnern, sondern auch von den Polen selbst durch Frivolität, Unbesonnenheit und Toben der Leidenschaft unternommenen, Widerstand geleistet worden. Hier tritt dann die Berührung mit der Frage nach der Restauration in ihrer Verzweigung mit der wegen des legitimen, conservativen und positiven Princips ein.

Die Feinde desselben machen seinen Vertheidigern einen sehr albernen Einwand, vielmehr Vorwurf, wenn sie denselben die Thorheit andichten, einem Etwas, das bereits ausgelebt hat und als vertrockneter Baum dasteht, mit Hülfe von Urkunden oder aus Archiven entlehnter Erinnerungen die Geltung als Lebendes zuzuwenden, um es für letzteres ausgeben zu können. Wenn darin die Restauration bestände, vollkommen recht thäten dann die Gegner derselben, indem sie jedes Unternehmen, zu Gunsten ihrer begonnen, verwerfen. Allein dies ist eben der absichtlich oder unabsichtlich mißverstandene Punct, daß keineswegs daran gedacht wird, da den Baum, oder wo ein Baum wirklich abgestorben ist, ihn auszuputzen, zu übertünchen und zu überfirnissen, gleich als ob er noch eben so lebe und grüne, wie er vor Jahrhunderten gelebt und gegrünt hat. Wo der Baum wirklich vertrocknet ist, da bleibt nichts übrig, als einen jungen zu pflanzen; nur soll es, in den meisten Fällen wenigstens, ein Baum der nämlichen Art

sein und soll in dem jungen Walde der frühern Baumgattung abermals aufgrünen. Bewerkstelligen läßt unter gewissen Bedingungen sich dies allerdings. Hat der siechende Lebensbaum von Kirche und Staat sich noch so viel Lebenssaft erhalten, um diesen Saft Ablegern mittheilen zu können, so ist wenigstens der trivialste und deshalb am meisten verbreitete Einwand abgewiesen, daß es ein Unding sei, einem Leichnam durch Decrete die Geltung des lebendigen Leibes beizulegen. Davon soll nicht die Rede sein. Demohnerachtet scheint es, als ob zuweilen gegen jene Forderung gefehlt werde, und Mißgriffe bald dieser, bald jener Art mögen nicht unterblieben sein. Man scheint oft, wo dem alten Gewächse das alte Leben entwichen war, zu der Aushülfe gegriffen zu haben, das moderne Element, das Element des modernen Lebens, hinüber zu leiten in den abgetrockneten Stamm, der sich nun lediglich durch den Zuguß des Elements von modernem Leben erhielt, dessen Modernität, einer neuen Baumkrone ähnlich, hervortrat aus dem alten Baumstamme und gehalten ward für den Austrieb des eigenen sich wiederum regenden Pflanzensaftes, da es doch nur junger Most in einem alten Schlauche war, oder moderner Halbwein in einer alterthümlich geformten, wohlverpichten Flasche.

Es ist ein schmerzliches, aber von der Gewissenhaftigkeit gebotenes Geständniß, daß nur zu oft Vieles, was ausgegeben wird für ächtes Gewächs des früheren hierarchi-

schen Daseins, der Aechtheit allerdings nicht entbehrt, aber nur derjenigen Aechtheit sich erfreuet, die der im Herbarium aufgetrockneten Pflanze eingeräumt werden muß, welche allerdings sich im Besitze des wahren Typus für ihre Gattung befindet. Hier meldet sich das an, was der restaurativen Richtung am ungünstigsten in den Weg tritt und ihr die härtesten Schwierigkeiten bereitet. Innerhalb der politischen Region und der des geselligen Daseins — mit der Kirche ist es anders — hat, vom hierarchischen Dasein, weit mehr sich nur noch der bloße Typus erhalten als der lebendige Körper selbst, ja nur Glieder und einzelne Organe desselben fahren zu fungiren hier fort. Im Allgemeinen zwar läßt sich dies nicht behaupten, im Gegentheil ist das für die hierarchische Gestalt des Daseins disponirte lebendige Element in der christlichen Welt weit allgemeiner und verbreiteter, als es die äußere Erscheinung vermuthen läßt. Aber es tritt nicht hinaus an die Oeffentlichkeit, bezieht nicht Markt und Gassen, sondern verbleibt ohne Lärm zu machen, innerhalb der Kreise des Privatlebens und erhält hier sich oft so andauernd und unveränderlich, daß die Anhänger der demotischen Weltgestalt aus allen Tönen dagegen wie gegen Stumpfsinn und Aberglaube toben. Vor der Welt und wo ihre Zwecke es mit sich bringen, verläugnen sie es und verbreiten die Ansicht, daß die Welt längst durchaus demotisch geworden, das Hieratische und Hierarchische völlig erstorben sey und daß blos

zeitliches Interesse einzelne Kreise von höher Gestellten zu dem aberwitzigen Unternehmen bestimme, das demotische Element der Zeit heuchlerisch in die hierarchische, wo möglich die frühere hierarchische Form zu zwängen. Sie haben Recht, dergleichen Thun einen argen Aberwitz zu schelten. Nicht minder ist es wahr, daß leider nur zu sehr in jener Weise verfahren wird. Allgemein jedoch darf diese Behauptung nicht ausgesprochen werden. Der wahre Zustand dürfte ein gemischter sein. Keineswegs fehlen solche Regionen gänzlich, wo das Leben noch sehr viel von dem alten kirchlichen Charakter beibehalten hat, und wo er vollständig bewahrt geblieben wäre, wenn nicht die Feinde desselben in den Besitz der Gewalt gerathen, ihn gewaltsam bekämpft und ihn mehr oder weniger vernichtet hätten. Doch dies gilt nur von wenigen Regionen geringen Umfanges. Der allgemeinere Zustand ist der, wo die erblaßte hierarchische Entschiedenheit sich mit der Hinneigung zum reinen Demotismus vermischt hat und nun abwechselnd bald das eine, bald das andere Element vorherrscht. Einen Zustand dieser Beschaffenheit trifft der eben angeführte Tadel keineswegs. Hier kann es nicht heißen, daß dem demotischen Element die hierarchische Gestalt solle geliehen werden, um dann sich einbilden und sagen zu können, beides sey nun wieder hierarchisch, die Gestaltung und das Element! Das Verhältniß ist von Grund aus anderer Natur; das Hierarchische als Element ist noch nicht ver-

schwunden, sondern nur bekämpft und geschwächt, vielleicht unterdrückt. Doch allem Unterdrückten ist nicht allein die Facultät verblieben, wieder aufzustehen, sondern es hat auch die Befugniß zur Wiedererhebung behalten, sobald Umstände eintreten, die sie begünstigen. Es gilt dann einem Kampfe, für den das Unterdrückte die nöthige Stärkung braucht. Und diese sollte nicht ihm dürfen gewährt werden? — Es wird so viel gesprochen von dem unterdrückten Volke und von der Verpflichtung, es für seine Wiedererhebung zu stärken. Wenn dabei nur die behauptete Unterdrückung eben nichts anderes wäre als Einbildung oder Voraussetzung! Das Wesen des Organischen duldet keine Unterdrückung. Im Organismus, so lange er ein lebendiger blieb und nicht abnorm geworden, ist nichts unterdrückt, weil alle Organe, auch die untergeordneten, gegenseitig in einander greifen und sich wechselseitig bedürfen. Erst mit dem Eintreten der Abnormität ändert sich dies. Nun beginnt Desorganisation, und diese ist der Uebergang zum anorganischen Zustande. Nur da, wo letzterer eingetreten, nicht jedoch im Leben, ist Druck. Unterdrückt kann also das Volk auch nur da sein, wo sein Zustand ein anorganischer geworden und wo es sich, weil alles Anorganische ungebunden und atomistisch ist, sich in anorganischen atomistischen Verhältnissen befindet, die, nicht in einander eingreifend und sich gegenseitig fördernd, lediglich Druck und Gegendruck gegen einander ausüben. Um also das Volk

der Unterdrückung zu entreißen, muß sein anorganischer Zustand aufgehoben werden. Dazu gehört seine Einführung, ja Einverleibung in einen Leib und Leben gebenden Organismus, der dem anorganischen Verhältnisse, welches zugleich ein anarchisches ist, ein Ende macht. Hierdurch bildet der anorganisch-anarchische Zustand einen scharfen und bestimmten Gegensatz zum hierarchisch-organischen, oder vielmehr hierarchisch-organisirten. Um diesen anzutreten, bedarf das Unterdrückte neuer Kraft: eine gewisse, es dem anorganischen Drucke enthebende, gleichsam elastische Stärkung muß ihm zugeführt werden. Aber damit ist nicht alles geschehen. Die organische Gestaltung muß gleichzeitig in ihrem Werden so begriffen seyn, daß sie das Anorganische aufzunehmen hat in sich. Und wenn das organische Werden unmöglich ein anarchisches seyn kann, so leuchtet hiermit die Nothwendigkeit der hierarchischen Intervention ein, die unmöglich ein Willkührliches bringen darf, sondern nur ein Nothwendiges, Unveränderliches, Eines. Wenn es dies letzte nicht wäre, sondern ein Willkürliches und Anarchisches, so wäre, demzufolge, es auch nicht Hierarchie. Daher kann das zu erwartende nothwendige Hierarchische kein neues, sondern es wird nur die Wiederkunft, nur der Wiedereintritt des früheren sein, das in den Hintergrund gedrängt worden war.

Dieses alles muß den ziemlich gedankenlosen Eiferern

für den demotischen Weltzustand und den Gegnern des dem hierarchisch-organisirten treu verbliebenen Theiles entgangen sein, sonst hätten sie sich des Tadels enthalten, mit welchem sie das Thun aller derjenigen überhäufen, die im Conflicte der Gegenwart ihnen gegenüber treten. Eine völlig unbegründete Annahme ist es ja, wenn sie behaupten, das hierarchische Element sei verschwunden und man mache sich nur die Täuschung, dem demotischen die ihm unangemessene hierarchische Gestalt zu geben und es nur unter den hierarchischen Typus zu bringen. Im Gegentheil ist diesmal es gerade das hierarchische Wesen, welches sich unter dem Drucke befindet, weil es verabsäumt hat, seinen mächtig gewordenen Gegnern zur gehörigen Zeit Widerstand zu leisten, aber noch Kraft und Elasticität, noch Wille und Energie behalten hat, um durch Wiederaufnahme des Kampfes das Versäumte nachzuholen. Hiermit ändert sich die Sache. Wie kann da ein Todtes wollen gesehen werden, wo ein unterdrücktes Organisches die keinesweges ganz erdrückte Lebenskraft wiederum sammelt, um seinen ursprünglichen Typus, den normalen oder typischen Organismus, wieder zu gewinnen. Dazu ist die Befugniß eben so vollkommen begründet, wie das Vernunftmäßige des Unternehmens gerechtfertigt, dem zunehmenden anorganischen Weltzustand entgegenzutreten und seine Zurückführung in den organischen zu fördern, der kein anarchischer sein darf und der ohne hierarchische Mit-

wirkung unmöglich kann wieder gewonnen werden. Ein anderes Bedenken konnte die Ausführbarkeit, wenigstens das Gelingen des Strebens erregen. Diesem will ich näher treten.

II.

Besondere politische Anwendungen.

Die Wendungen und Ausdrücke, welche bisher gebraucht wurden, um die Weltlage und um den Gegensatz der früheren christlichen Zeit zur späteren in einer Weise vorzuführen, welche Manches sehen ließ, was bisher unbemerkt geblieben, wobei wir einige bei diesem Gegenstande nicht ganz gewöhnliche Worte wählten, haben die Vorstellnng des Hierarchischen und Organischen in eine sehr nahe Verbindung gebracht, die des Demotischen und Anorganischen aber als Antithese davon genommen. Es mußte dabei eingeräumt werden, daß, so weit sich von einem hierarchischen Elemente reden lasse, dies, mit Ausnahme des kirchlichen Gebietes, in seiner Reinheit und Fülle auf dem politischen und socialen Boden nicht mehr vorkomme, seine Stelle vielmehr eine Mischung mit dem demotischen eingenommen habe, zwischen denen jetzt ein die hierarchische Restauration bezweckender Kampf gekämpft werde.

Wenn hiergegen es oftmals heißt — Verzeihung dem

plötzlichen Uebergang in das Physische und Metaphysische aus dem Politischen —: daß, elementarisch genommen, ein in Kampf tretendes Durcheinander des hierarchischen und des demotischen Elements unfähig sei, mit einer Restauration des Hierarchischen zu schließen, vielmehr bei ihm nur Gährung entstehe, die stets ein neues Product, eigentlich Educt, zurücklasse, so bin ich wol der letzte, der dies Bedenken als haltlos zurückweisen würde. Ganz wie jene Worte es andeuten, pflegt der Gährungsproceß zu enden. Es tritt ein Neues hervor, und gerade daß solches geschieht, wollen die demotischen Neuerer. Denn über dieses Neue wird das Alte, uns das Hierarchische, vergessen. Kann dies Vergessen des Hierarchischen, dieses Tauchen desselben in die Lethe, aber durchgesetzt werden: dann haben auch die Neologen das Spiel gewonnen. Vergessen Gottes und Verlieren Gottes sind im Effect dasselbe. Wo Gott verloren gegangen, da ist er auch demjenigen vernichtet, der seiner bedarf, weil dieser selbst es ist, der die Wirkungen oder die Früchte der göttlichen Wirksamkeit aufhebt, folglich vernichtet. Und dies geschieht, sobald das demotische Dasein sein Maximum erreicht hat. Des letzten höchster Zweck ist der demotische Ursprung des Heiles und der Wahrheit. Wahrlich, das widersinnigste Resultat, was jemals ausgesprochen worden! Wenn im Demotischen selbst das Leben und die Wahrheit, ja wenn sie das Demotische selbst wären, wie begriffe sich es dann: daß jenes Demo-

tische erst sich als Heil und Wahrheit zu manifestiren habe? Von Widersinnigkeiten wie diese exuberirt die moderne, die ephemere Tagesphilosophie, die jeden Widerspruch in das Element der Identität taucht. Doch wir müssen hier abbrechen. Hier dürfen wir nur das Anerkennen des angezeigten Bedenkens aussprechen; ihm philosophisch auf den Grund zu dringen verbietet der Ort; wir kehren zurück zur historischen Betrachtung.

Hätte ein voll und lauter gebliebenes, ein integeres hierarchisches Element sich noch irgend wo in Masse auf dem Boden des geselligen Daseins während der Periode des gegenwärtigen Kampfes erhalten gehabt: gewiß würde dann sein der Restauration günstiger Ausgang weit weniger, als nun geschehen muß, in Zweifel zu stellen sein. Ein solches Element, in welchem die Wirkungen der hierarchischen Kraft und Herrlichkeit sich beinahe natürlich erhalten und fortgepflanzt hätten, würde, wenn jene sich auch nur erkrankend unter dem Drucke zu erhalten vermögend bleiben, bei neuer Belebung, ja bloßer Anregung in Folge veränderter äußerer Verhältnisse, auch immer viel leisten, würde einen Kampf bestehen können, welcher der Relation des Demotischen zum Hierarchischen eine andere Wendung zu geben vermöchte, wenigstens verursachen dürfte, daß das anorganische Demotische sich wieder zur Anerkennung des Hierarchischen erhebt und seinen Forderungen fügt; worauf es zunächst nur ankommen kann.

Und sollte denn ein Element, wie das eben beschriebene, der christlichen Welt unwiederbringlich verloren, sollte es für immer entschwunden sein? In Beziehung auf diese Frage finde ich mich zu dem Bekenntniß verpflichtet, einem Aberglauben anzuhängen, der wol auch Andere beherrscht, nur daß sie entweder es nicht wissen, oder nicht es Wort haben wollen, demunerachtet sich verrathen, bald indem sie die polnische Eigenthümlichkeit schildern, bald indem sie, nach den Worten des Schillerschen Wallenstein, es behandeln wie eine Frage an das Schicksal: „welchen letzten Ausgang das Drama der polnischen Kämpfe nehmen werde?" Denn daran, daß auch der Schlußact bereits ausgespielt habe, will noch nicht geglaubt werden. O möchten doch diejenigen Menschen, die nicht ermüden mit ihrem Enthusiasmus für die Wahrheit zu prunken, in Beziehung auf sich selbst nur eines Minimum von Wahrhaftigkeit sich rühmen können! — Sie müßten sich gestehen, als Historiker Polens Unfälle noch niemals gründlich durchdacht, sich wegen derselben nicht im geringsten mit sich selbst vereinigt zu haben, deshalb aber mit ihnen den unwürdigsten Misbrauch zu treiben. Die nämlichen historischen Schriftsteller, die vor einem oder vor mehreren Jahren, weil es die Umstände mit sich brachten, oder weil es dem Zwecke der Darstellung diente, Polens erste Theilung schildern konnten als das Extrem aller politischen Fessel während des christlichen Zeitraums, und Threnodieen anstimmten

über die Ungerechtigkeit und Ländersucht, der das unschuldige Polenvolk war hingeopfert worden, jene nämlichen Schriftsteller scheueten sich nicht, bei anderen Anläßen das nämliche, seiner unerschütterlichen Treue und Beharrlichkeit in den höchsten Beziehungen wegen verherrlichten Volkes, beliebig auch wieder einmal in den tiefsten Schatten zu stellen. Vorgehalten wurden ihm dann Frivolität, Leichtsinn und eine sich in patriotischen Becher- und Tanzreigen berauschende Genußsucht, die dem kaum ausgeschlafenen Rausche der bachantisch durchtobten Nacht unmittelbar folgen läßt die sentimentale Magenlabung einer tiefen und inmitten dieser Tiefe zugleich mehr innig bewegten als wahrhaft reuevollen Rührung und andächtigen Erniedrigung, wo das letzte ganz in der Ordnung wäre, weil der Mensch in seiner Andacht sich auch stets erniedrigt. Welche Verletzung, welche stümperhafte Behandlung der Geschichte! Das nämliche Volk, das alle Nationen, Engländer und Spanier sogar, überbietet, weil da, wo Religion und Vaterland rufen, es niemals capitulirt, sondern entweder Alles wagt oder Alles über sich ergehen läßt, das nämliche Volk soll dann auch wieder ein frivoles bis in seinen tiefsten Grund verdorbenes sein! Der Sarmate — ich übergehe sein Erotisches und Bachantisches, das ihm vielleicht erst sein jetziger Zustand und das Ausland gebracht haben, er aber aus halber Verzweiflung annahm, — hängt wahrhaft an Gott — und an dem von Gott geschaffenen, ihm

zur zeitlichen Lebensunterlage angewiesenen Erdboden. Das heißt: er hat wirklich Religion und ein Vaterland, beide aber sind so tief und fest in seiner Seele gewurzelt und bewurzelt, daß die engherzigste Geschichtsauffassung dazu gehört, um nicht begreifen zu können, worin der Werth eines Menschen bestehe, der, fähig und aufgelegt, die Rosenblüthe und den Rosenduft des irdischen Genusses zu kosten, ja fast Erdenkind bleibend, darüber in der religiösen und vaterländischen Entschiedenheit und Energie auch nicht ein Quentchen preisgiebt. Dies kann nur übersehen, wer niemals Vergleichungen angestellt hat zwischen dem ausschweifenden Leben der civilisirten, übercultivirten Westländer und dem der Freude sich hingebenden Slawen. Schon daß er, der letzte, dadurch in einen gewissen Rausch versetzt werden kann, spricht für das Gesunde in seiner Sinnlichkeit, um das die Gebildeten sich längst gebracht haben. Man beobachte sie doch nur bei ihren Banketen, welche Figur sie da spielen. Halbe Schatten, Gestalten, als kämen sie aus dem Grabe oder vom Krankenbette, schleichen sie zur Tafel oder treten zu dem Reigen, um kaum einige Stunden das körperliche Ungemach in der Betäubung zu vergessen und das kurze, flüchtige Wohlbehagen in rohester Weise zur Aeußerung zu bringen, gleich darauf aber schon wieder mismuthig und verstimmt werden über die nicht ausbleibenden Nachwehen der Debauchen, welche sie zur Abwechslung in ihr eintöniges, verdrießliches Dasein flechten

und weben. Auch der Pole hängt weltlicher Freude nicht stets das rechte Maaß haltend nach; aber selten, kaum wenn er excedirt, untergräbt ihn seine Weise des sinnlichen Genießens. Hiermit verräth sich etwas, das der allgemeinen Beurtheilung entgeht. Doch ich lege ein besonderes Gewicht darauf, weil es dem Standpunkte, zu dem ich hinführen möchte, näher bringt, nicht aber Anwendung findet auf jene neueren heidnischen Antisarmaten, die sich für die Perle der Nation ausgeben möchten, sondern nur für die echt und urthümlich gebliebenen polnischen Brüder gilt. Ihre Charakteristik ist nicht leicht; selbst einem Shakspeare könnte sie schwierig erscheinen, wo nicht unmöglich. In seiner reichen Gallerie findet sich kein vollständiges Gegenbild zum polnischen Wesen. Die liebenswürdigste und großartigste aller von ihm mit unglaublicher Virtuosität gezeichneter Figuren, Heinrich Monmouth, nähert sich der polnischen Eigenthümlichkeit, aber nur der Gestalt, nicht dem Blute nach. Dieser Kronerbe hat das Vermögen und die Fähigkeit behalten, am Leben selbst, am sinnlichen Leben und seinem Genusse Freude zu finden, sofern es nur weder Scheinleben noch Afterleben ist, und mit der Stelle, woselbst er es antrifft, nimmt er es nicht zu genau; verliert aber dabei niemals seine höhere Bestimmung aus den Augen. Dies ist der einen Seite nach allerdings polnisch, nur echt polnisch noch immer nicht. Der geniale Königssohn bleibt im tollsten Uebermuthe stets sich seiner bewußt, weiß

auch recht gut, daß er keine sehr würdige Rolle spielt, und sagt dann tausendmal sich im Stillen, daß es anders werden müsse und solle mit ihm. Aber weder vom patriotischen Britten, noch vom gründlichen Christenglauben kömmt dabei auch nur die leiseste Spur zur Aeußerung.

Wäre dies dem echten Alt-Polen möglich? Nun und nimmer! Dies ist es, was ihn einzig macht, und worin vielleicht nur der Italiener ihm sich annähert. Monmouth — und dies gilt fast von der ganzen nicht slawischen Welt — bleibt bei der letzten, alles Decorum vergessenden Hingegebenheit und Ausgelassenheit sich seiner bewußt, weiß nämlich, wie das, was er hier ist, er nicht überall, und an anderen Orten nicht ist. Sein Wesen ist getheilt; es sind in ihm zwei Heinriche, und das weiß er. Er weiß, daß der Heinrich, der er jetzt und hier ist, er zu anderer Zeit und am anderen Orte nicht, vielmehr dann er ein anderer sei. Aber jeder sich in dieser Situation befindliche Mensch spielt eine Rolle, wo nicht zwei Rollen. Dies thun fast alle nichtslawische Europäer. Nur Ausnahmen bilden Die, auf welche meinen Worten die Anwendbarkeit mangelt. Und thut nun wol der sarmatisch gebliebene, nicht antisarmatisch gewordene Slawe das nämliche? — Ich kann nicht ihn so befinden. Er ist in unserem Welttheile vielleicht der einzige nicht doppelte, nicht zweischlächtige Mensch, der niemals eine Rolle spielt, und der es nicht zu dem den Menschen häufig in sich selbst spaltenden

Bewußtsein gebracht hat. Was in uns Bewußtsein geworden, das ist in ihm Blut geblieben. Er ist patriotisch und religiös weder in der Reflexion noch im Vorsatze, sondern im Blute. Es erfolgt, wo er einmal genießend schwelgt oder schwärmt, nur ein bewegterer Blutsumlauf; aber der Vorgang trägt sich dann auch zu im Blute selbst. Es ist und bleibt, rascher bewegt, doch immer dasselbe Blut, und es sind die nämlichen Adern, innerhalb welcher der raschere Umlauf erfolgt. In andere Regionen, wie etwa die der Nerven, ist die Agitation nicht übergegangen. Dieser Umstand entscheidet sehr viel! Des Polen Patriotismus und Religion kann niemals Nervenkrankheit, niemals Nervenfieber werden, sondern bleibt ein Aufwallen im Elemente des Bluts. Es ist das Blut selbst, welches voller und kräftiger strömt, nicht etwa ein sich angeregter bewegender Nerv, der durch seine regere Bewegung die Thätigkeit des Blutes lähmt und dämpft.

Hoffentlich haben diese Worte geleistet, was sie sollten, haben mich nach Wunsch deutlich gemacht und ich bin dessen überhoben, mittelst einer Paraphrase gedehnter das wiederzugeben, was in der obigen bildlichen Darstellung, wenn auch nur in der Kürze, enthalten ist. Wird das Hierarchische als Element gesucht und sollte irgendwo es noch leben, so kann dies der Fall nirgend anders sein, als bei den Polen. Aber ist denn der Ausdruck „hierarchisch“ und seine Auffassung als Gegensatz des Demotischen wol

richtig? Und weshalb ist überhaupt jene Terminologie gewählt worden? Darauf ist leicht und bald zu antworten. Das Thema, welches nicht blos uns diesmal, sondern auch das ganze Zeitalter beschäftigt, kann der Discussion nicht entrissen, kann unmöglich ins Klare gebracht werden, so lange man die Frage in der bisherigen Stellung läßt und die Ausdrücke beibehält, die theils aus Gedankenschwäche, theils aus Absicht gewählt sein dürften, um dem Problem die unrichtige Wendung zu geben, in der wir es antreffen und in welcher es zu belassen dem Interesse der Gegner des Hierarchischen entspricht. Ich weiß nicht, ob diese es ahnen, weiß aber sehr wohl, daß viele treffliche Katholiken es nicht ahnen, wie die Feinde des Hierarchischen die günstige Stellung, in welcher sie sich seit lange befinden, verlieren würden, so wie sie sich genöthigt fänden, einzugehen auf die Vorstellungen und Begriffe, denen die beiden von uns gebrauchten Worte entsprechen. Nur sie, nur unsere Ausdrücke zeigen klar und unzweideutig das an, um was gekämpft wird, so daß ich diesmal mich versucht fühle, mein eigner Lobredner zu werden, indem ich bekenne, eine innige Freude empfunden zu haben, als ich der beiden Worte habhaft wurde, welche das Vehikel bilden, ohne dessen Besitz ich darauf verzichten müßte, in der Angelegenheit, die ich bespreche, mich so deutlich zu machen, als ich es wünsche.

Es ist, gleichviel ob aus Instinct oder mit Berechnung,

die jetzt dominirende Zeitfrage gleich anfangs bezeichnet worden, und noch wird sie es als Kampf der geistlichen und weltlichen Macht. Aber man betrachte nur einmal die vier historischen R. eines Ranke, Raumer, Rutberg und Rommel, ziehe auch immerhin noch einen Schlosser, der vielleicht der redlichste ist, hinzu; sind diese berühmten Männer nicht entweder Sklaven einer fixen Idee, oder unverabredete Conspirirte, die sich, ohne vielleicht es zu wissen, für das gemeinsame Ziel verschworen haben, Dunkelheit zu verbreiten über den inhaltschweren und folgereichen Weltkampf, der die täuschende Firma des reformatorischen nur deshalb trägt, weil er sich selbst sie beigelegt hat? Luther war und bleibt, relativ, immer noch am wenigsten gewissenlos. Ich möchte — man darf jedem Menschen nur das als Fehl anrechnen, worin er wirklich gefehlt hat — sagen: er sei eben so wenig anfänglich antihierarchisch gewesen, wie späterhin es geworden. Er litt nur bei einer, in mehreren Beziehungen sehr genialen Verständigkeit und Klarsicht, doch auch wieder an den Nachwehen, gleichsam an den intellectuellen Mutterbeschwerden einer dem Wunder der mittelst der Menschwerdung erfolgten Offenbarung gegenüber zu schwachen pia mater im Gehirn. Vieles hat Luther ungemein richtig erfaßt; aber um Gottes Menschwerdung durch die heilige Jungfrau und um das diesem großen Geheimnisse gleiche Geheimniß der Transsubstantiation — sogar bei der h. Trinität lahmte

es mit ihm — zu fassen, war denn doch des großen Reformators Gehirn entweder ein zu sehr defect gewordenes, oder zu dürftig ausgestattetes Organ gewesen.

Selbst Ranke verkennt dies nicht ganz. Bringt er dabei die Individualität des Exaugustiners zwar in Anschlag, so macht jedoch er diese selbst nicht zur Genüge klar. Luther darf eine sehr tüchtige, ja seltene Natur genannt werden, aber sein ganzes Wesen, Gemüth und Verstand waren in sich getheilt und blieben in einem fortwährenden Kampf begriffen, der niemals zum Abschluß gelangte. In Beziehung auf seinen Verstand muß ich, auf gut Glück, ob ich dadurch deutlich werde, einen bildlichen Ausdruck brauchen. Er war mehr *elektrisch* als *astralisch*. Ist doch auch das Licht sogar verschiedener Beschaffenheit, nämlich nicht immer gut, wird aber doch für gut an sich gehalten. Das elektrische Licht gehört dem Abgrunde an; aber es schwillt empor zum Himmel: und wenn von dort in finstrer Nacht es niederblitzt auf die Erde, sie plötzlich erhellend, so urtheilt Mancher, daß wirklich es vom Himmel komme, daß es himmlischen Ursprunges sei. Wenigen fällt ein, es zu unterscheiden vom astralischen, aus den Sternen entspringenden, mit denen es nicht selten zusammenfließt und zusammenwogt. Einer solchen Zusammenfluthung entgegengesetzter Lichter hat Luthers ganzes Leben geglichen, weshalb es auch so schwer wird, ihn zu verstehen und sich über ihn zu vereinigen. Wer möchte ihm das astralische

Licht ganz absprechen? — Aber des elektrischen aus der Untiefe entwickelten sich und sammelten sich doch unaufhörlich zu große Massen an, als daß der titanische Mann mit dem schwächeren Besitz astralischen Lichtes die auflodernden Dünste jedesmal hätte niederschlagen oder ihre Flammen zertheilen können. Oft machte er sogar den entgegengesetzten Gebrauch von der siderischen Gabe. Gingen in seinem Wesen abwechselnd die guten und hellen Sterne auf, so hatten sie es an der Art, die von unten aufwallenden Gluten anfangs anzuziehen und gleichsam heranzusaugen an sich, hoffend, sobald nur erst nahe Berührung erfolgt sei, sie um so sicherer dämpfen und auslöschen zu können. Dafür war der astralische Strahl in Luthers Wesen nicht mächtig genug, hingegen des Elektrischen zu viel ihm; so ward zuletzt beinahe stets diesem der Sieg. Hätte der unabläßig lodernde Mann nur etwas weniger behelligt bleiben können durch jenen argen Gegner, gerade er wäre wohl am wenigsten in Kampf getreten nicht blos mit der Kirche, sondern auch mit der Hierarchie. Je länger ich jenes räthselhafte Gemüth studire, um so klarer wird es mir, daß am Anfange des sechszehnten Jahrhunderts wenige Sterbliche ein solches Bedürfniß zur Kirche und Hierarchie in sich dürften getragen haben wie Luther. Es war sein tiefes Verlangen, stets nur sich im Elemente der Kirche zu befinden. Ihm entrückt fühlte er sich elend und beängstiget. Aber darin lag es eben, daß er nicht genug

einfältig frommen Herzens war. Eben deshalb kochte und gährte etwas in ihm, das gerade sein Bedürfniß zur Kirche steigerte, und das, anstatt in ächter Demuth es zu dämpfen, nur noch brausender anschürte. Es war dies Folge und Wirkung seiner Subjectivität; einer Subjectivität, die niemals zu dem demüthigen Entschlusse gelangen konnte, selbst an sich zu arbeiten, folglich auch selbst dem inneren Feinde mit Entschiedenheit und Kampf entgegenzutreten. Alles sollte die Kirche thun. Und weil sie, dieser nicht blos übertriebenen, sondern auch in sich selbst ungehörigen Ansprache gegenüber, bei einem so widerspenstigen Naturell wie dem des Reformators nichts ausrichten, weil sie den Dämon in seinem Inneren nicht bändigen konnte, indem die ganze subjective Richtung des nur in ihr sich behauptenden Mannes, statt zu widerstreben, eben dahin drängte, wohin der Dämon trieb: deshalb ging Luther weit genug und besann sich nicht, das, was eigene Schuld war, der Kirche zur Last zu legen. Sie schien ihm nicht mächtig genug zur Erfüllung ihrer Bestimmung. Oder vielmehr, weil es eben nur Luther war, dessen eigenen inneren hartnäckigen Feind sie nicht bändigen konnte, deshalb ging der hierdurch sich subjectiv unbefriedigt Fühlende weit genug in seinem Irrthum und Irrwahn, der Kirche vorzuwerfen, daß sie ihre wahre Kraft verloren habe, und er wollte dies ihr zum Verbrechen machen. Man halte dieses fest, und so klar, so verständlich wird dann jeder Moment im Thun,

Wirken und Streben, im Sinnen, Schwanken und Retractiven des Dr. Martin, daß mir möglich scheint, eine wahrhaft dramatische, tief in das psychologische, ja psychische Element dieser merkwürdigen Persönlichkeit eindringende Monographie abzufassen. Wie gut erklärt sich nun das Entstehen einer so ungewöhnlichen, im Gebiete des Denkens völlig neuen, der h. Schrift durchaus widersprechenden Erlösungstheorie, wie sie, unter anderen Bedingungen, in keines andern Menschen Gehirn hätte zu Stande kommen können, wenn Luther nicht ausgegangen wäre von seiner eigenen Individualität, über die es ihm unmöglich war hinaus zu gelangen. Seine Schlußfolge ward von solchem Standpuncte, oder vielmehr von solcher traurigen Selbsterfahrung nun nachstehende: „Der Mensch kann nur sündigen! Dadurch wird für ihn leben nichts anderes denn reif werden oder sich reif machen für die ewige Qual und Verdammniß. Es sind aber Bedingungen eingetreten, die seine Rechtfertigung und Erlösung verwirklichen können, und deren Vollzieherin ist die Kirche, die die unbedingte Kraft haben und üben muß, das zu vollbringen, was der Mensch nicht zu vollbringen vermag. Kann sie dieses nicht ferner, hat dazu sie die Fähigkeit eingebüßt, vielmehr sich derselben nicht ohne Schuld verlustig gemacht, so bleibt nur nöthig, Remedur zu vermitteln, nämlich die erforderliche Kraft, zu ersetzen oder zu ergänzen." Und hier beginnt der Krieg der wunderlichsten Widersprüche, wenn, zum

Beispiele, jenes Thun oder jene Aufgabe der Kirche, den Sünder der Erlösung theilhaft zu machen, sich in dessen eigenem Wesen, also im Grunde nur subjectiv vollziehen soll. Da hebt beides sich gegenseitig, eins das andere, auf. Die gegebene Kirche läugnet das Subjectiv-Facultative und dieses jene; weggesehen davon, daß die subjective Facultät selbst bestritten, nämlich derselben das wirksame Vermögen abgesprochen wird. Aber Luther konnte nicht anders. Aus dem einen Mißgriffe entstand der andere. Nicht blos behauptet war das der Kirche abhanden gekommene Vermögen. Das Ausstellen der Thesen, das Verbrennen der päpstlichen Bulle hatten jener Kirche Vernichtung factisch, wenigstens Seitens derer zur Execution gebracht, welche sich bei dieser Execution betheiligt gehabt. Wie sah es nun wohl mit der der Erlösung bedürftigen Christenheit aus, wenn der die Erlösung bedürfende Mensch keine Kirche mehr hatte, wenn die Kirche factisch vernichtet worden war? Das gab einen argen Widerspruch und schuf schwere Verlegenheiten, die zu unaufhörlichem Schwanken und Retractiren nöthigten. Bald mußte die wahre Kirche im eigenen Innern gesucht, bald der positiven Kirche eingeräumt werden, daß sie einer relativen, einer verdorbenen oder unterdrückten Wirksamkeit sich noch fortwährend erfreue. Dem denkenden, mit der Geschichte vertrauten Leser will dies einen Schlüssel darbieten. Er wird daraus sich erklären, weshalb Luther abwechselnd in der positiven Kirche etwas

Unersetzliches erkannte, und dann wirklich forderte, daß, ihr gegenüber, der Mensch sich bis zur Vernichtung hinzugeben habe. Dann folgte aber auch wieder daraus, daß nichts ihm übrig blieb, als der subjective Grund des den wahren Heiland und Seine Kirche realisirenden subjectiven, letztlich an sich selbst gewiesenen, gleichsam schöpferischen Glaubens. Das Resultat, welches ich aus diesem allen, und vielleicht zum erstenmale ziehe und ausspreche, bleibt Luthers durchaus kirchliche, ja hierarchische Disposition, wegen deren letzten Bedingungen er nicht in das Reine kommen konnte. Ein Leben ohne Kirche und außer der Kirche war ihm ein Unding. Er wollte im Grunde nur eine einzige, die Menschheit zusammenhaltende, für ihr Diesseitiges und Jenseitiges wirkende Macht, nämlich die kirchliche Macht, die er noch nicht wirksam, noch nicht herrschend genug befand. Das heißt, sie war ihm noch nicht hierarchisch genug. Er wollte und suchte eine noch viel wirksamere, innerlich kraftvollere Hierarchie als die, welche er vorfand. Gern hätte er Rom um vieles hierarchischer gemacht, wäre sein Geist nicht in jener Befangenheit des Sehnens und Wollens begriffen gewesen, welche ich die elektrische, im Gegensatze zur siderischen, zu nennen wagte und welche den Klostermann schon in endlose Conflicte durch Forderungen brachte, welche ihm späterhin von keiner Seite eingeräumt werden konnten, weder von der römischen, noch von der der Mitreformatoren, die sich ihm noch weit mehr

entfernten. Diese wollten keine Kirche, sondern blos die Gemeine ganz so, wie sich dies jetzt wiederholt; während Kirche und Hierarchie hinzugeben, für Luther eine Unmöglichkeit blieb.

Im Grunde sollte diese Schlußwendung meiner Nebenbetrachtung es den Lesern von selbst sagen, zu welchem Ende ich genöthigt war, sie anzustellen. Doch der Sicherheit wegen will ich es noch ausdrücklich anzeigen. Ich bemerke zu dem Ende, wie nun erst vollkommen klar wird, weshalb es verfehlt ist, wenn der Kampf der letzten Jahrhunderte bezeichnet wird als Kampf zwischen der geistlichen und weltlichen Macht, und wenn man Luther darstellt als Vorfechter der letzten, der weltlichen Oberhoheit. Davon war der ungewöhnliche Mann so weit entfernt, daß man muthwillig sich selbst des Verständnisses der Geschichte beraubt, wenn entweder der Kampf der geistlichen und weltlichen Macht hervorgehoben, oder mit Ranke — ich schreibe wörtlich ab — ausgesprochen wird: „Worauf Alles ankommt, das ist der Kampf mit der geistlichen Gewalt, die Befreiung von derselben. Diesen Kampf hat Luther allein und zuerst ausgehalten." Schmählicher ward Luther wohl niemals mißdeutet, und was ich hier erkläre, das stellt ihn höher als aller protestantischer Bombast, der den Mißverstandenen verherrlichen soll. In seinem tiefsten und innersten Wesen wollte Luther von weltlicher Macht gar nichts wissen. Er taxirte sie schon damals gerade so, und im

Grunde richtig, wie es später die philosophischen Politiker der Revolution thaten, sie ansetzend als pouvoir executiv. Dafür war Luther — armer Mann, den die eigenen Anhänger so schmählich verkennen mußten und den der Katholik viel richtiger würdigt! — viel zu religiös, als daß er diese executive Gewalt hätte erheben sollen über die geistliche Macht, die im Grunde nur Kraft des Geistes, nur geistige Kraft und Herrlichkeit ist. Da ich für diese Behauptung das schlagende Beweisargument nicht in den Text aufnehmen konnte, habe ich es wenigstens in der Note*) angedeutet. Der Augustiner war in seinem Innersten so sehr hierarchischer Ultra, daß er den weltlichen Landesherren sogar die politische Wirksamkeit absprach und er sie — wie in der Revolution, nur richtiger — reducirte auf Inhaber der executiven Macht. Die Souveraine galten in seinen Augen für souverain blos als Speculativmacht, die im Dienste einer anderen höheren stand. Lediglich relativ-souverain, souverain blos in Beziehung auf den Demos nahm er sie; souzerain aber in Beziehung auf die, Namens Jesu Christi zur Manifestation gelangte, in Seinem Namen wirken sollende Kirche. Soll ich einmal und kurz das aussprechen, was Haller geahnt hat, aber nicht

---

*) Ich meine den Zusatz zum Gebete des Herrn: „Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit", welcher Luthers theokratische Tendenz bezeigt.

vollständig klar herauszustellen vermochte und was keineswegs antilutherisch war? — Nichts weniger denn katholisch, sondern grundlutherisch ist die Ansicht und Doctrin von der Landesherrlichkeit und zwar der territoriellen, das Kirchliche mitberührenden Landesherrlichkeit. Allein wie hatte Luther sie aufgefaßt? Lediglich als souveraine Executivmacht. Das jetzt Uebliche: cujus regio, illius religio, wird kein denkender Historiker für Ausdruck der Kirche erklären können; denn deren Region ist das Reich des Himmels, das eben so wenig verschiedene Regionen hat als verschiedene Religionen. Erst mit dem Akatholicismus konnte jener Spruch aufkommen. Sollte er auf Rechnung Luthers zu setzen sein? Unmöglich! — Und wenn es geschähe, dann müßte wenigstens ein anderer Sinn damit verbunden werden; ein Sinn, der nicht die Executivmacht über die Kirche stellt, sondern das Gegentheil ausspricht. Es soll dadurch gesagt werden, daß der der Kirche obligate Landesherr, als berechtigter Handhaber der executiven Wirksamkeit, in dieser Beziehung unabhängig vom Volke, mithin souverain und derjenige sei, der innerhalb seiner Territorialität ausschließlich das pouvoir executiv zu vollziehen habe, so weit es dessen bedürfe und es in Anspruch genommen sein wolle. Wenn späterhin ein anderer Sinn in Gebrauch kam, so haben dies Zwingli und Calvin veranlaßt. Der erstgenannte namentlich wollte keine Kirche, sondern nur die Gemeinde, mußte aber auf andere Weise

in Widerspruch mit sich gerathen, da es ihm schwer, ja unmöglich ward, Volk, Obrigkeit und Geistlichkeit in das rechte Verhältniß zu bringen, soweit es sich um das religiöse Interesse in der Gemeine handelte. In Erbmonarchieen ward die Verwickelung noch größer als in den schweizerischen Freistaaten. So half man sich durch die Maxime: daß die Religion des Landesherrn entscheiden solle. Widersinnigeres läßt kaum sich denken. Der tiefe Widerspruch, der den Protestantismus zerfleischt, tritt damit in sein vollstes Licht. Einmal fordert die protestantische Welt religiöse Freiheit; und dann heißt es doch wieder: cujus regio illius religio! — Wie reimt sich dieses? Wo waltet da die Freiheit? —

Es ist und bleibt Widerspruch, der nämliche tiefe Widerspruch, der Luther weit schärfer von Zwingli, eigentlich von allen Sacramentirern trennte, als von der Kirche. Mit der letzten war der vormalige Augustiner lange nicht so sehr, dem Princip nach, entzweiet, als mit jenen, und zwar allen Beziehungen nach, den dogmatischen wie den kirchlichen. Luther und Zwingli, Lutheranismus und Zwinglianismus, können nun nimmer zur Versöhnung, geschweige Einigung gelangen, während zwischen Katholicismus und Lutheranismus die Möglichkeit derselben nur problematisch bleibt. Die preußische Reichssynode, versammelt während dieses geschrieben wird, gewinnt damit eine besondere Bedeutung. Man scheint des Jahres 1529 und der Prote-

station zu Speyer nicht gedacht zu haben, welche den Protestanten den Namen gegeben. Sie war, gegen den Katholicismus gerichtet, kaum erfolgt, als Luther, viel entschiedener, als er jemals gegen die Kirche sich erklärt hatte, gegen Zwingli und seinen Anhang in jeder Beziehung, der dogmatischen wie der kirchlichen, auftrat und von ihm sich lossagte für immer. Diese Parallele läßt, wo der Ort es gestattet, sich noch weiter durchführen und würde die preußische Synode in ein sehr ominöses Licht stellen, gleich als werde sie die Wendung wiederholen, die es früher mit der Protestation von Speyer genommen. Luther verwarf diese eben so wohl und vielleicht noch mehr aus hierarchischer, als aus dogmatischer Entschiedenheit, und ich wiederhole, daß, wäre jener Disposition nicht der böse Genius so mächtig entgegengetreten, Luther aber Vollkatholik geblieben, er seine ganze Energie dem Streben würde gewidmet haben, die hierarchische Lebenskraft der Kirche zu erhöhen.

Ist dann aber wohl es geschichtlich, und heißt es die Geschichte verstehen, wenn der Kampf, den hier wir vor Augen haben, bezeichnet wird als der zwischen der geistlichen und weltlichen Macht? Wer dies behauptet, der sieht nicht nur die Geschichte selbst im trüben Lichte oder trübt sie muthwillig, sondern er verfährt auch höchst unphilosophisch, ja gedankenlos mit der Sprache. Nicht einmal über den wahren Sinn des Wortes M a c h t ist er in

Klarheit gelangt. Er hat das Verhältniß des Dynamischen zum Leben und Lebendigen völlig übersehen. Denn das eigentlich reine, gleichsam auf seine Reinheit, vielmehr Leerheit, reducirte Dynamische, außer aller Beziehung mit einem Anderen, ist so sehr inhaltslos, daß es zu vergleichen ist dem ungefüllten Gefäße oder dem leeren Rahmen, dem der Inhalt erst werden muß und der ohne diesen wesenlos bleibt. Deshalb kann auch die bloße Macht, oder Dynamis als solche, nicht qualitativ, sondern nur dem Grade nach, nur graduell verschieden sein. Qualität empfängt sie erst durch den Inhalt, der ihr wird und mit dem sie sich verbindet. Wer möchte aber den geistlichen Inhalt für den niederen und tieferen, den weltlichen für den höheren oder würdigeren erklären? — Kann es die Meinung sein, daß nicht das Geistliche es sein solle, bei dem die Macht sich befindet, sondern das Weltliche? Sollte dieses Weltliche, anstatt gelenkt und durchdrungen zu werden von dem Geiste, ihn, den Geist zu unterdrücken haben? Dies ist die eine, ist die wirkliche Frage. Aber sie verliert den richtigen Ausdruck, sobald gesprochen wird von der Macht und nicht von der Richtung und von dem Wesen, von der Qualität beider. Auf diese, auf die wesentliche Qualität der Richtung, nicht auf die inhaltslose Energie muß zurückgegangen werden, um das Qualitative dessen, warum gekämpft wird, richtig anzugeben. Dies ist aber noch nicht geschehen. Und je mehr ich es vermißte, um so ernster

kann ich nach wegen seiner richtigen sachgemäßen Bezeichnung. Die Gegenüberstellung des Hierarchischen und Demotischen schien mir nicht unangemessen, ja weiter zu führen fähig zu sein. Das Urtheil darüber erwarten müssend, fand ich zugleich noch in der Beschaffenheit meiner Aufgabe eine dringende Veranlassung zu dieser in Beziehung auf die Polen und das über sie zu fällende Urtheil ganz besonders angemessenen Unterscheidung. Kein Volk unterscheidet so wenig weltliche und geistliche Macht, weiß auch in seiner Geschichte überhaupt so gar nichts von einem Conflicte so sich bekämpfen sollender angeblicher Mächte. Wir finden zwar, daß, in späteren Zeiten, Bischöfe und Woiwoden oder gar der Primas mit dem Könige in Streit gerathen; aber es blieben dies bloße Streitigkeiten, ohne daß sie ausgeartet wären in eigentliche Entzweiungen. Sie gingen vorüber, weil der Anlaß selbst ein vorübergehender war, niemals aber es bei den Sarmaten in Frage kam, ob die Kirche ein höheres Wesen sei als der Staat. Die Suprematie der Kirche verstand sich von selbst. Oder vielmehr, um richtiger zu sprechen, in Polens guten Zeiten war der Staat an sich überhaupt nichts, oder immer nur die höchste Executivmacht, keineswegs aber die regierende Potenz. Wenigstens Polens Könige dürfen nur so und nicht anders betrachtet werden. In Beziehung auf die allgemeinen Angelegenheiten blieb es der heilige Stuhl, welcher das Thun der Sarmaten bestimmte und diesen gleich-

sam die Rolle anwies, welche sie unter kritischen Zeitverhältnissen im Kampfe der europäischen Interessen und Händel zu übernehmen hätten. Wie das Nöthige dann in das Werk zu richten sei, dieses bestimmte weniger der König als der Reichstag. Sobald dieser die nöthigen Bestimmungen getroffen hatte, ging das Weitere der Angelegenheit über an den König. Mit welcher Pünktlichkeit dann die besondere Ausführung erfolgte, dies ist so bewunderungswürdig, daß, um es zu glauben, man die früheren polnischen Verhältnisse so genau muß gekannt haben, wie mit mir es der Fall ist, den praktische Wirksamkeit darüber belehrt und zu der Einsicht geführt hat, daß, um über Staatswesen nicht einseitig zu urtheilen, man das altpolnische muß gekannt haben, in welchem unvergleichliche Elemente gewirkt hatten, so lange die Sarmaten noch verschont geblieben waren von dem Unglücke, welches sie später heimsuchte, daß, in Folge einer falschen, eigensüchtigen, weltlichen Politik, sie das richtige Verhältniß zur Kirche noch nicht verloren hatten.

Heißt dies nicht mit andern Worten: unter allen christlichen Völkern sei keines von Grund aus entschiedener hieratisch gewesen und geblieben, habe das Demotische in höherem Grade besiegt als das der Slawen, unter diesen aber vorzugsweise die Polen? — Es ist dies wenigstens der Standpunkt, aus welchem ich den Charakter einer Nation betrachte, mit der es ein eigenes Bewenden hat. In dem

Grade, wie die Unfälle derselben sich häufen, wie sie mehr geschwächt, unterdrückt, ja der Vernichtung nahe gebracht wird, um so mehr nehmen ihre Anhänger, ihre Vertheidiger und wenigstens diejenigen zu, welche sie bemitleiden. Schwerlich findet diese Theilnahme ihre vollständige Erklärung in der festen Beharrlichkeit und in dem unerschütterlichen Muth, den die Polen sich erhalten und der sie ihre Sache nicht aufgeben läßt. Wenn darin Bewundernswerthes liegt, so liegt Unerklärliches in dem Anklange, den ihre Sache findet. Entspricht sie etwa den Richtungen der Zeit und gewinnt dadurch Interesse? — Das Gegentheil ist der Fall. Die Richtung der Zeit ist durchaus demotisch und geht auf eine allgemeine Demotisirung des geselligen Zustandes, durch Volksregierung, Verabsolutirung des Industrialismus, Prävalenz der Sonderinteressen, Freiheit genannte religiöse Indifferenz, endlich Vergötterung, hier des Comfort, dort des Luxus. Sind die Tendenzen der Polen wohl die nämlichen? — Ich hätte, wenn dem so wäre, sehr unrecht gehabt, sie hierarchisch zu nennen, und bemerke dabei nur, daß, was ich hier sage, sich bezieht lediglich auf jene noch nicht ausgestorbenen Alt-Sarmaten, die schon die Ueberschrift meines Büchleins unterschieden hat von den Neo-Sarmaten, welche ich sogar bezeichnete als heidnische Anti-Sarmaten, mich stützend zugleich auf die Schrift: „Aufschlüsse u. s. w.", die authentische Documente mittheilt, welche von den Erregern des Aufstandes ausgegan-

gen waren, und die Aeußerungen, ja Grundsätze enthalten, welche die letzten Spuren positiven Christenthums abgestreift haben. Es sind dies die nämlichen, die weit näher den ehemaligen Conföderirten stehen als den Insurgenten, soweit letztere schon die eigentlich Verführten gewesen waren. Auch diesmal sind es die zuletzt Gedachten, welche die allgemeine Theilnahme erregen. Aber sie stellen gerade die Bekenner und treuesten Anhänger des römischen Katholicismus dar. Sie wollen die altpolnischen Rusticalverhältnisse erhalten, wo möglich hergestellt wissen. Bürgerthum und städtische Industrie sollen nicht diejenige Höhe erreichen, welche die Agricultur, diese Grundlage der Existenz des Sarmaten, von der, wie dem alten Römer, sein Wohl und Wehe abhängt, beeinträchtigen könnte. Endlich sollen Geistlichkeit und Adel die Hauptelemente, wenigstens die Basen des ganzen inneren Lebens bilden und bleiben. Dies alles ist nicht demotisch, sondern hierarchisch. Es ist nicht progressiv, sondern restaurativ: es entspricht nicht der Zeitrichtung, sondern tritt ihr entgegen. Trotzdem hat es sich die allgemeine Stimme erhalten und fährt fort sie zu behaupten. Sollte dies Zufall oder Willkühr sein? Ich möchte nicht es dafür erklären. Dann aber verräth die Erscheinung so viel Wunderbares, daß man sie entweder als dieses auffassen, deshalb aber völlig unerklärt lassen muß, oder daß man sich entschließt, sie in ihren wirklichen Gründen und Ursachen aufzusuchen, um daraus ihre Er-

klärung zu gewinnen. Sie enthält wirklich, wenn auch nicht gerade Wunderbares, doch Geheimnißvolles, wenigstens höchst bedeutsame, fast geheimnißvolle Momente.

Vielleicht vermittelt die Betrachtung der letzten gedachten Momente erwünschte Aufschlüsse über mehrere Widersprüche in den Zeitrichtungen. Ich bezeichnete diese Richtung als Tendenz zum Demotischen. Daß diese zur absoluten Herrschaft gelangt und der Mehrzahl der Zeitgenossen bis an die Wurzel gedrungen wäre, daran fehlt noch viel. Es muß schon sehr weit mit dem Menschen gekommen, ja er fast bereits verloren sein, wenn nichts mehr von dem Heiligen, vom Hierarchischen und Hieratischen in ihm sich sollte erhalten haben. Wollten wir nun, die christliche Welt im Ganzen, in der Maße nehmend, von ihr behaupten, daß sie sich in jenem Zustande befinde, so müßte, bei nur einiger Consequenz beinahe bezweifelt werden, daß die Kirche sich noch in der Fähigkeit befinde, auf sie einzuwirken und so der großen das Heil fördernden Aufgabe zu genügen, für die sie eingesetzt worden. Unmöglich kann daher diese Annahme die richtige sein. Wie soll dann wol das Urtheil ausfallen, durch welches die Zeiterscheinung richtig dargestellt würde? Mode dürfen wir es nicht nennen; denn dafür ist die Stimmung zu vielseitig. Aber es gibt ein bedeutsames Wort; das Wort: Modekrankheit, welches mit dem Pathologischen des Zustandes zugleich sein Vorübergehendes andeutet, eben so

wol als die Geneigtheit der Menschen, sogar in wichtigen Angelegenheiten sich durch die Sucht und Schwäche des Nachahmens beherrschen zu lassen. Groß ohne Zweifel ist die Zahl Derjenigen, welche heutiges Tages sich in diesem Zustande befinden. Es ist ihre Krankheit geworden, sich durch die Zeitrichtungen beherrschen zu lassen; aber sie nehmen diese nur an wie Moden. So ganz, daß er Wurzel im ganzen Wesen schlüge, bemächtigt er ihrer sich nicht. Wenn Viele sich ihrer Hinneigung zum Hierarchischen fast nur schämen und es mit Absicht verheimlichen, um nicht gegen die angeblich fortschreitende Welt nachzustehen, so gibt allerdings es Andere, deren progressive Sympathieen stärker und ernster sein mögen. Nur dahin haben sie es nicht gebracht, die hierarchischen Sympathieen völlig zu entwurzeln. Wie oft regen diese sich nicht heimlich! Und bis zu welcher Macht erheben sie sich nicht oftmals in Tagen der Leiden und Bedrängnisse! So sind wir denn noch weit davon entfernt, die hierarchische Lebensgrundlage und das Bedürfniß derselben im Dasein und Leben ganz verloren zu haben. Wie befangen und eingenommen von dem Triebe und Drange, wie gereizt durch den Kitzel das Zeitalter erscheine, sich mit zu betheiligen bei den Bestrebungen, den Weltzustand hinüberzuführen in die rein demotische Gestalt: es ist dies nicht das Einzige, was sich im Menschen regt, was alle seine Gefühle und jeden seiner Gedanken einnimmt, jeden seiner Schritte bestimmt.

Vielmehr tritt auch hierbei wieder die Doppelhaftigkeit unserer Natur recht ausdrücklich und scharf zu Tage. Wie dem, nach einem kirchlichen Dasein verlangenden Sterblichen nur zu oft Natur und Welt hindernd und feindlich entgegentreten, ebenso läßt auch den, nur das zeitliche Wohlbefinden in einem von der kirchlichen Fessel ungehemmten freien Lebens- und Gesellschaftszustande suchenden Erdensohn doch die kirchliche Macht, die Macht des Hierarchischen und Hieratischen, nicht los. Nein, sie stellt, wenn auch in keiner anderen Weise, wenigstens als Erinnerung sich ihm in den Weg, bringt sein ganzes Wesen in Gährung und regt ihm das Innerste auf, das Unzureichende des Zustandes, in welchem er sich befindet, ihm zeigend. Das Menschengeschlecht befindet sich noch heute, und vielleicht jetzt mehr denn jemals, in dem Zustande der alten Doppelheit, mit dem Unterschiede, daß die Beziehung zum Heiligen der zum Weltlichen vielleicht niemals mehr gewichen war als gerade jetzt. Aber um so mehr wird auch, wenn, die Erinnerung an das Letzte sich regt, diese eben so gewaltsam wirkend, wie es uns Platon im Phädrus schildert. Es gehört auch dies zu den viel zu wenig betrachteten und gewürdigten Geheimnissen der Erinnerung, daß, wo sie eintritt, mit ihr dem Sterblichen Etwas zuströmt, dessen Macht die des Gedankens besiegt. Lange, lange geherrscht haben kann der Gedanke und das Denken, sich unüberwindlich wähnend, weil die Erinnerung schon

sehr lange geruhet und geschwiegen. Allein je länger dies geschehen war, um so mehr braucht nur irgend ein Anlaß jene Erinnerung wieder zu wecken, und sie wird dann um so mächtiger wirken, wird beinahe Wunder thun in der Seele. Sollte vielleicht das ganze Dasein der Polen, sollte ihr Verhalten in dem dermaligen Zustande, das Unerwartete, das in jeder neuen Aeußerung ihrer Grundentschiedenheit, in jedem neuen Beginnen hervortritt, welches bezeugt, daß sie ihre Vorzeit nicht vergessen haben und weit davon entfernt sind, die Hände in den Schoos zu legen, und, darin den Irländern ähnlich, die Tage der Väter absterben zu lassen, sollte dieses Alles vielleicht der erinnerungslos gewordenen, nur dem Momente lebenden und die Zukunft nach Belieben und Interesse gestalten wollenden Mitwelt den Anlaß bringen zu einer Rückkehr in das Gebiet der Erinnerung und zur Aufnahme aller Wirkungen dieser Erinnerung?

Mit Absicht spreche ich mich aus blos durch das Medium der Frage und enthalte mich der Antwort. Denn beruht auch der Inhalt meiner Frage nicht auf Einbildung, sondern auf Beobachtung und Nachdenken, so kann ich ihn doch nicht durch Beweise feststellen, sondern nur durch Gründe rechtfertigen. Nicht fehlt es an Anzeigen dafür, und Vieles gewinnt dann Licht, daß die sehr anders denkenden Zeitgenossen durch das Verhalten der Polen mehr dunkel ergriffen werden, als daß sie es seiner eigentlichen

Gestalt nach richtig erkannt hätten. Es liegt etwas Ungewöhnliches in derselben, und es kann den Charakter einer Größe, für die in unserem Zeitalter der Sinn erloschen zu sein scheint, nicht verleugnen. Ein zerstreutes, ein scheinbar fast vernichtetes Volk, behauptet in seiner für Vernichtung gehaltenen Zerstreutheit, seine alte Bedeutung nicht nur fort, sondern überbietet sie beinahe. Man vergleiche doch nur einmal mit blos mäßiger Beobachtungsgabe den Polonismus in seiner jetzigen Erniedrigung mit seinen glänzendsten Zeiten? Wann war er größer, wann bedeutungsreicher? In jenen Tagen, die der trauernde Ossian bezeichnet als die Tage, die nicht mehr sind, griffen die Polen nur selten und nur untergeordnet ein in die abendländisch-europäischen Verhältnisse. Man nahm sogar nur schwache Kunde von ihnen, da sie außerhalb dem Entwickelungsgange des abendländischen Europa standen. Jetzt greifen sie, mehr denn jemals, in alle europäischen Interessen ein. Nicht daß sie diese beherrschen, aber sie werden mehr denn früher in den politischen Calcul gezogen. Sie gelten wenigstens — ich selbst lege ihnen größere Bedeutsamkeit bei — für eine Potenz, die in gewissen Verhältnissen eine entscheidungsvolle und folgenreiche Diversion machen kann. Dies war nicht der Fall, so lange und als sie noch eine geschlossene Einheit bildeten. Damals waren sie wohlthuend und heilbringend für Europa, ohne irgend eine Störung in seinen Staatenverhältnissen hervorzubrin-

gen. Wegen keiner Nation durfte die Welt mehr außer Sorge sein, wie wegen der Sarmaten, von keiner war weniger Beeinträchtigung zu fürchten, als von ihnen. Das hat seit ihrer Zerstreuung aufgehört und das Verhältniß zur Weltlage eine durchaus andere Wendung gewonnen. Politischer Einfluß und politische Wirksamkeit fehlten früher ihnen ganz; jetzt erst ist beides ihnen gerade in Folge der Zerstreuung zu Theil geworden; und kaum berechnen läßt sich die dadurch gewachsene, vielleicht noch fortwachsende Wirksamkeit. Vermag sie auch nicht mehr sich an der Weichsel zu äußern, um so mehr zeigt sie vielleicht sich an anderen, ja den entferntesten Oertlichkeiten und in Gegenden, wo sie kaum wäre vermuthet worden, wie im Kaukasus, in der Tafna und in anderen Gebieten. Vielleicht ist schon der Anfang gemacht mit einem der Geschichte bisher neuen Verfahren. In solchem Falle würde nicht im Interesse der Russen, Franzosen u. s. w., kurz für Christen von Christen, sondern von diesen gegen Christen zu Gunsten von Mohammedanern gefochten werden. Ist es dann wol noch möglich, daß jene katholische Polen unter solchen Verhältnissen fortfahren können, katholisch zu bleiben? Es erscheint undenkbar. Demohnerachtet besteht gerade darin die wunderbare Möglichkeit, die noch unerwogen geblieben ist, nicht aber außer Betrachtung bleiben darf. Sollte sie eintreten, dann würde sich der Widerspruch auf die Spitze treiben und die Doppelheit der menschlichen Natur ihr

Aeußerstes erreichen. Deuten wir selber sogleich jenes Letzte an! — Es könnte geschehen, daß ein Theil der Sarmaten weit genug ginge und es über sich vermöchte, unter kräftigster Befestigung in seiner katholischen Entschiedenheit, für unterdrückte, in ihrer Nationalität angegriffene Söhne des Islam sein Blut zu vergießen, gegen die vormals er Vormauer gewesen.

Und dies ist so wenig Einbildung, so wenig schwärmerische Combination, daß ich den Muth habe, jetzt schon auszusprechen, wie dahin es unfehlbar kommen müsse, wenn nicht im Wege der Sühne das Verhältniß der Polen im europäischen Ganzen zur Zufriedenheit aller Theile fest geregelt werden sollte. Ungern brauche ich das Wort Identificirung, denn es hat Verbindung mit einem Begriffe, durch dessen Benutzung sich fast alle Verhältnisse verwirren lassen und die Wahrheit aufhören muß, in ihrer Reinheit darstellbar zu bleiben. Aber dieses Mal kann jenes Wort mir gute Dienste leisten. Unverkennbar rücken die Polen, vielleicht getrieben, dem Abgrunde einer Identificirung der religiösen und der nationalen Verfolgung und Unterdrückung, ja Vernichtung entgegen, wo religiöse, hier christliche, und nationale Vernichtung identisch erscheinen. Und weshalb sollte dies nicht geschehen, weshalb es nicht dazu kommen, nachdem die Philosophie vorangeschritten und der Welt gezeigt hat, wie in der absoluten Identität alle Differenz aufhört? Seit einem Jahrhundert, wo nicht länger, ist

darauf hingearbeitet worden, die Polen in eine Lage zu versetzen, wo in ihrem Sinne Religion und Nationalität aufgehen müssen in einander, um durchaus eins und das nämliche zu werden in Folge des absoluten X der absoluten Vernichtung. Man kann dabei diese Beklagenswerthen nicht einmal anklagen, viel weniger verurtheilen, denn es kommen bei ihnen nur, weil sie offen, freimüthig und arglos sind, wie nicht leicht ein anderes Volk, wenigstens keins der reflectirenden Völker, eigene Verhältnisse vor. Seit Luther — auch hier müssen wir zurückgehen bis auf diesen einflußreichen Mann — hat die subjective Stimme eine solche Berichtigung gewonnen, wird die subjective Ueberzeugung und wird das subjective Gefühl, ja das subjective Gefühl davon sich im Rechten zu befinden, oder die richtige Ueberzeugung zu haben, so hochgestellt und so sehr mit den von oben kommenden Gesetzen der offenbarten Wahrheit verwechselt, daß zuletzt wohl auch der Slave dahin gelangen konnte, in seinen Wegen der Gefahr des allgemeinen Irrthums zu unterliegen und von der verbotenen Frucht der neuen Bewußtseinsstimme zu kosten. Diese Stimme sagte denn auch ihm bald genug, wie es das eine und nämliche Subject sei, in welchem der katholische und der polnische Glaube, der Glaube an die Kirche und an die polnische Nationalität in einer sehr eigenthümlichen, von der der anderen Völker abweichenden Weise sich behaupte. Da erklärt sich es denn leicht, wenn Religiosität

und Nationalität, wenn Katholicismus und Polonismus dergestalt identificirt wurden, daß man eben nur das Eine, die Vernichtung, eigentlich die vernichtungswerthe Ungerechtigkeit der Vernichtung, sah. Nun wird es ja die Vernichtung überhaupt, wird es jene Vernichtung, die wie mit einem Schlage ein und das nämliche Object, die identisch gewordene Religiösität und Nationalität, zu vernichten trachtet, welche abgewendet werden soll. Nimmt es aber mit den, die ewige, positiv und traditionell gewordene Wahrheit verdrängen wollenden menschlichen Ansichten erst diese Wendung, dann tritt alles Qualitative überhaupt in den Hintergrund, und jede Differenz verschwindet, die religiöse sowol wie die nationale. Es ist nur der Angriff selbst, der ungerecht genommene Angriff auf jene beiden Güter, der den eben so selbst gekränkten als im Allgemeinen indignirten Menschen aufregt. Alles wendet sich dann zu der gewaltigen Katastrophe, daß das Individuum den Kampf auf Leben und Tod beginnt blos für den Begriff der Religion und des Vaterlandes ohne Rücksicht auf den Inhalt beider Begriffe nicht nur, sondern auch ohne Rücksicht auf die eigene Religion und das eigene Vaterland. Der Sarmate kämpft nun nicht mehr für die eigene katholische Religion und für das eigene polnische Vaterland, sondern eben so wohl für den Islam oder für den Kaukasier und Araber um deswillen, weil dieser Völker Lage keine andere ist als die eigene, oder weil, subjectiv genommen

— und das Subjective giebt ja jetzt allgemein die Entscheidung — es das nämliche subjective Gut oder Interesse ist, wofür der Kaukasier und Araber kämpft wie der Sarmate. Allerdings ist dies Fanatismus und als solcher sind Richtung wie Thun derjenigen tadelnswerth, die ihm huldigen. Aber das gehört ja eben zur Politik und zu der höheren, innerhalb weiteren Gebieten wirkenden Staatskunst größeren Styls, unterscheidet sie auch von der Moral und Rechtsübung, daß ihre Bestimmung nicht es mit sich bringt, das in jenen Beziehungen Unerlaubte und Tadelnswerthe zu verurtheilen, demnächst aber halb und halb ein Richter- und Strafamt vollziehend, es zu vernichten; sondern sie muß es als daseiend oder als sich ankündigend gelten lassen, muß es hinnehmen und kann nur zu demselben in eine solche Stellung treten, daß sie seine Entwickelung hindert, die Wirkungen seiner Verbreitungen entkräftigt, und durch das Aufheben und Stören seiner nach Außen gerichteten Einflüsse das Abtödten und Vernichten seiner wichtigsten Veranlassungen und wurzelhaften Grundursachen vermittelt. Auch dies gehört zu dem Vielen, was nicht begriffen und deshalb mißdeutet wird beim Beurtheilen der politischen Operationen, die stets doppelter Art sind. Die Politik hat nämlich eine blos abwehrende, hemmende Seite, und auf dieser steht ihr es nicht zu, das Moralische und Rechtliche zu berücksichtigen, obwol sie von ihrer anderen Seite aus dagegen nicht gleichgültig sein

darf. Ist aber dort einmal das Urtheil gesprochen, die Verhältnisse verhindern jedoch es zur Execution zu bringen, um dadurch das Verwerfliche zu bessern oder zu vernichten, dann muß eine Wirksamkeit anderer Art ihre Function antreten und sie kann nur die Folgen des bedrohenden Zustandes oder der Gefahr bereitenden Verhältnisse abwenden oder dämpfen. Darin wird denn dieses Mal auch ihre Aufgabe bestehen. Schon die „Aufschlüsse", auf die bei dieser Gelegenheit wir zurückblicken dürfen, bestätigen unsere Behauptung. Sie haben vollkommen Recht im Verwerfen des letzten Attentates, und wir wollen hoffen wie wünschen, daß sie zur Berichtigung der vielen falschen Urtheile beitragen werden, welche sich der Zeitgenossen, hauptsächlich der nichtslawischen, bemächtigt haben. Wie jedoch werden die Slawen es aufnehmen? Mehr ließe sich nicht erwarten, als daß jene religiöseren Polen, die ich den Insurgenten verglichen habe und die den Aufforderungen der Anderen Gehör geliehen, das Unrecht anerkennen dürften, welches in der Anlage des Befreiungsversuches gelegen, vielleicht es sogar misbilligen. Aber kömmt es darauf an, und würde diese Anerkenntniß genügen, würde in Folge derselben jeder erneute Versuch abgeschnitten sein? Dies muß bezweifelt und dagegen die folgende Alternative als unausbleibliche im Auge behalten werden.

Eins von beiden muß eintreten. Entweder gewinnen die Polen ihre Religion und ihr Vaterland, ihre katholisch-

polnische Integrität wieder und stellen dadurch sich in ihrer früheren Einheit her, oder sie haben, weil unter drei verschiedene Botmäßigkeiten gebracht, durch diese Theilung ihre nationale Einheit verloren. Was im ersten Falle geschehen würde, dies zu erörtern verbietet der Raum, dürfte auch überhaupt für problematischer gelten als die Evente des letzteren Falles, die sich leichter übersehen lassen. Es ist unausbleiblich, daß — der Anfang ist ja bereits wirklich gemacht worden — die Nation sich theilt, aber demunerachtet den Zusammenhang nicht verliert, wohl sogar verbrüdert bleibt. Denn nicht ausbleiben kann es, daß ein Theil der Polen die Scholle, wenigstens das Verhältniß zu derselben, verliert, während der andere Theil in demselben verbleibt. Zu dem ersten gehören alle Diejenigen, welche genöthigt wurden das Vaterland zu verlassen und die Fremde zu suchen. Ihr Sinn wird nicht aufhören zurückzuverlangen nach der Heimath. Die aber, welche in derselben verblieben sind, werden sich schwerlich wohlbefinden in ihr, werden gewisse Hoffnungen nicht aufgeben und werden Alles, was auch in der Fremde sich zuträgt, nicht gleichgültig, nicht ohne Berechnung seiner möglichen Folgen für die nationale Restauration betrachten, und werden von den Vertriebenen erwarten, daß sie nach Möglichkeit sich jedes politischen Ereignisses für die Verwirklichung nicht erloschener Wünsche bemächtigen werden.

Wie aber die Vertriebenen? In die Stelle der Hoff-

nung, womit die Heimischen sich hinhalten, wird bei ihnen die Hoffnungslosigkeit treten, die selten lange oder weit entfernt bleibt von der Verzweiflung, welche niemals völlig entsagt, auch dann nicht, wenn sie die Realität aufgibt. Im Gegentheile pflegt der Mensch, kann er oder darf er nicht mehr dem Realen leben, um so rastloser dem Idealen, der Idee und dem Begriffe seine Tage zu widmen. Und sollte der expatriirte Pole es anders machen? — Er wohl am letzten. Statt des Vaterlandes und der Religion, die ihm genommen worden, greift er nun nach der Idee oder nach dem Begriffe derselben, und hält sich daran, lebend für sie oder in ihnen. Aber er thut es nicht als leerer Phantast, oder mit der bloßen Reflexion, sondern unter dem mächtigen Drange der Leidenschaft, die Erbitterung und Rachsucht in stürmische Bewegung setzen. Mögen doch die feindseligen Vernichter abgetreten sein vom Schauplatze, die ihm Religion und Vaterland geraubt; um so mehr tritt nun die That als solche, tritt die Richtung an sich, tritt jedes Unterfangen ihm vor den Sinn, die in anderen Gebieten und in anderer Weise zu wiederholen unternehmen, was ihm, was seinem Vaterlande geschehen. Diese Stimmung wird dann so allgemein, daß aus den zerstreuten Polen eine neue, den europäischen Zuständen wenigstens unwillkommene, Rücksicht fordernde Macht zu erstehen beginnt, widerwärtiger wirkend als wenn sie ein Vaterland' als wenn sie ihr Vaterland behalten hätte.

Beruhigt kann man die Weltlage nicht nennen. Grundlose Unzufriedenheit fährt fort sich zu bewegen; sie scheint aber Schauplatz und Richtung verändert zu haben. Der gemeine Liberalismus und der triviale Progressismus fangen an sich abzunutzen, fördern nichts, verbringen nur Zeit und Geld nutzlos, langweilen aber außerdem noch und haben sich ein Theater aufgeschlagen, das mehr gemüthlosen, sylbenstechenden Advocaten entspricht als der leidenschaftlichen Erbitterung polnischer Exilirter, die dem Rechtszustande als einen beengenden überhaupt nicht sehr hold sind. Diese haben das Bedürfniß nach Etwas, dem sie unablässig entgegen stürmen können, um dem treibenden Drange Nahrung zu geben, der sie nicht losläßt, und um seinen Hunger zu stillen. An sich schon interessiren sie sich wenig für die ihnen pedantisch erscheinenden Erörterungen und Kämpfe in den Kammern kleiner Ländchen. Sie werden um so gleichgültiger dagegen, als immer mehr das sämmtliche Interesse sich um den im Superlativ egoistischen Industrialismus dreht. Sie werden schon von selbst sich abwenden von einer Bühne, wo gefochten wird beinahe nur für den Demotismus, der bereits an sich ihnen nicht recht zusagt. Aber zugleich wirkt eine andere Arena, wo um Schicksale gekämpft wird, die den selbsterduldeten sich gleichstellen, und in einen Krieg rufen, der der eigenen Sache, nicht dem Geldinteresse, sondern Religion und Vaterland gilt.

Ich gedachte des Kaukasus und der Tafna, brauche aber nicht mich auf sie zu beschränken. Was wir dort sehen, das sind nur die großartig stylisirten Typen für die weiteren Europa und den anderen Welttheilen bevorstehenden Nachspiele. Täuschen mich die Zeichen der Zeit nicht und deute ich gewisse Symptome richtig, so werden die Agitationen für die materiellen, vielmehr industriellen Zeitinteressen bald genug abtreten von der Bühne, und Regungen anderer Art ihre Stelle einnehmen. Nicht entgangen ist es den Zeitbeobachtern, daß der Genius der Religion mächtig die Flügel zu regen beginnt. Aber seine Bewegungen, vielmehr die Bewegungen derjenigen, deren religiöse Gleichgültigkeit entweicht, weil sie aus dem Schlaf des Vergessens der Religion erwachen, sind minder fest, sicher und entschieden als diejenigen, zu denen ein für das Vaterland lebendig warmschlagendes Herz hinruft. Ein solches Herz kennt jedesmal das Vaterland sehr bestimmt und sehr genau. Weder in Zweifel wegen desselben kann es gerathen, noch braucht es darnach zu suchen. Man weiß wo es liegt; man weiß wie es in demselben aussieht, und so bietet es zu Fragen keinen Anlaß. Dem ist nicht so mit der Religion. Wenn sie einmal verlassen worden und die Welt, der Theil der Welt, welcher sie verlassen und verloren hat nämlich, nun beginnt wieder zu suchen nach ihr, dann gibt es Ungewißheiten, die fremd dem Herzen sind, in welchem das Vaterland, welches stets ein

bekanntes und bestimmtes sein muß, wohnt und lebt. Aus diesem Grunde verfolgt der Gang der religiösen Ansprüche und Wünsche niemals mit der nämlichen Sicherheit und Entschiedenheit sein Ziel, weniger aus Mangel an Eifer, als vielmehr deshalb, weil jenes Ziel minder bekannt, minder unverrückbar und keiner Verdächtigung oder Bezweifelung ausgesetzt vor Augen liegt. Wo sich es handelt um religiöse Abweichungen, da gehört ein langer Krieg, geführt mit den Waffen der Erörterungen und der Verhandlungen, nicht blos zum Möglichen, sondern sogar zum Gewöhnlichen. Hierauf gründet sich die ausgesprochene Meinung, daß überall, wo das Nationalinteresse mit zur Sprache kömmt, ein thätlicher Kampf weit eher zum Ausbruche gelangen könne als da, wo es sich blos um die religiöse Wahrheit handelt, mit denen es oft geringer Ernst ist, und die in vielen Fällen nur zum Vorwande dient. Nicht rühmlich klingt es, ist aber demohnerachtet wahr, daß die religiösen Forderungen weit leichter und öfter in Collision treten können mit denen der materiellen Interessen, als es bei gründlicher Vaterlandsliebe der Fall wird, weil diese über das, was sie einmal verfolgt, jedes andere Preis gibt. Die beiden Kriegstheater, auf denen sie jetzt die Waffen schwingt, bestätigen es.

Aber allem Wahren und Aechten stellt in der Regel sich ein Anderes an die Seite, welches das Nämliche zu sein behauptet, doch nicht selten es unvollständig, oft kaum

zur Hälfte rein und wahrhaft ist. Sehr oft, wo es mit lauter Emphase auftritt, ist es eben nur die menschliche Nachahmungssucht, die sich regt, nnd je mehr kein Tieferes zum Grunde liegt, um so klangreichere Ansprüche bildet die sich geltend machende Halbheit. Wir haben mehr denn ein halbes Jahrhundert verlebt, wo jeder verlacht wurde, der mit wahrem Ernst die Worte Religion und Vaterland nannte. Es gab oder war damals eben wieder ein neues Evangelium, eine neue evangelische Predigt, die verbreitet werden sollte, indem Religion und Vaterland behandelt wurden wie alter Plunder, der fort müsse, weil seine Zeit vorüber sei und in dessen Stelle Aufklärung und Weltbürgerthum getreten wären. Aber wie dürftig es bestellt sei mit jenen so sprechenden unwahren Schwächlingen, dies will uns nun die kurze Lebensdauer derselben, vielmehr das baldige Abnehmen ihrer Wirksamkeit kund thun. Der moderne Enthusiasmus, dem es noch nicht recht gelingen will, sich heraufzustimmen zum religiösen, nimmt nun wenigstens die Farbe des patriotischen und des nationalen an. Für Regungen, die früher unbeachtet geblieben wären, beginnt sich Theilnahme zu äußern. Und sie selbst, jene Regungen, säumen nicht, von mehreren Orten her sich beinahe endemisch zu verbreiten. Die Polen gingen voran. Wenn dann mit ihnen Irländer und Basken nicht unberechtigt erscheinen, zugleich es die Gefühle voller und tiefer Vaterlandsliebe sind, welche ihnen Herz und Seele schwellen, so

bleiben die Nachfolger nicht aus, sollten es auch minder Berechtigte sein, wie, wenn auch nicht in Deutschland die Bewohner von Schleswig und Holstein, doch die Magyaren in Ungarn. Denn auffallen muß es wahrlich, wie mit einemmale, nachdem lange Zeit hindurch gegen kein angeerbtes Gut die Gleichgültigkeit weiter gegangen war, wie gegen das der Sprache, da man der vaterländischen sogar sich schämte, nun wieder sie, überall geltend gemacht, in die Reihe der wichtigsten nationalen Heiligthümer tritt, gleich als wäre sie so unersetzlich wie der Glaube und als müsse sie mit gleicher Treue erhalten werden. Bei dem allen mag es freilich nicht an Thorheit fehlen. Allein auch Thorheit kann zu einer gewissen Herrschaft gelangen und dadurch Einfluß gewinnen. Jetzt regt sie sich einmal wieder und hat die eben geschilderte Gestalt angenommen. Mag diese auch immerhin nicht gerade in Europa die Gemüther begeistern oder die Köpfe erhitzen, so fordern um so mehr vielleicht die anderen Welttheile Aufmerksamkeit.

Was hier sich vorbereitet, das heischt alle Beherzigung. Es deutet auf ein Ereigniß hin, das sehr allgemeine Verbreitung besorgen läßt. Schon jetzt begegnet man dort einer Kette von Ereignissen, anhebend bei der Losreißung der nordamerikanischen Freistaaten von dem Mutterlande. Ein Drama, das nicht ausgespielt hat, dessen Bedeutsamkeit zwar nicht übersehen worden, das aber seinen sämmtlichen Folgen nach, deren viele sich in die Zukunft verlieren

Bayerische Staatsbibliothek München

dürften, noch nicht genügend gewürdigt erscheint. Nur die Kette derjenigen Folgen ward bisher in Betrachtung gezogen, die Europa allein erlebt hat und die hinreichend wichtig sind. Die Einflüsse davon blieben keineswegs auf Frankreich und England beschränkt, bestanden keineswegs in bloßen Vorspielen zur französischen Revolution; das Ereigniß hat weit mehr zur Umgestaltung aller europäischen Verhältnisse beigetragen, als gemeinhin in Anschlag kömmt. Aber das erheblichste, die Rückwirkung auf den neuen Welttheil, blieb fast ganz unbeachtet. Ob die Wirkungen der Revolution in Europa und in Amerika dieselben sein, und ob in beiden Welttheilen die nämlichen Wendungen eintreten werden, das steht sehr in Frage. Die Verhältnisse in den zweien Regionen sind zu verschiedenartig. Der Ring, den die sich schließende Kette in Europa bilden wird, ist einigermaßen, ist wenigstens vermuthungsweise abzusehen. Hier ward die Reformation die Amme der Revolution, und letztere die Verursacherin der Restauration. Aber es konnte auch aus guten Gründen gerade nur so, und nicht anders kommen. Reformation und Revolution richteten die Axt gegen einen stark bewurzelten Baum. Auch wenn sie durchgesetzt hätten ihn zu fällen, neu hervorgegangen aus der Wurzel wäre er dennoch wieder. Aber die Versuche haben ihn nur im Splint verwundet, und nicht einmal den Kern, geschweige die Wurzel erreicht. Kümmern mußte er nach dieser Verletzung allerdings; wie gesund

aber er in der Wurzel verblieben, das hat sich vielfach und schon dadurch gezeigt, daß der Saft seiner Lebenszuversicht die ganze Fülle beibehalten hat und niemals in Stockung gerathen ist. So mochten denn immerhin Uebermuth und Frevelsinn hier das eine wie das andere hinwegräumen und neue Verhältnisse willkührlich bilden; ihr Umsturz und ihre Vernichtung konnte nur bewirken, daß das beseitigte Wesen wieder eintrat in seine früheren Rechte und Wirksamkeiten. In dem neuen Welttheile verhält es sich anders, und Folgen entgegengesetzter Beschaffenheit muß der Umsturz der von den Mutterstaaten herrührenden, mit diesen verbindenden Verfassungen herbeiführen. Auch kann es nicht überall die nämliche Wendung nehmen, wie mit Nordamerika. Hier waren die übersiedelten Engländer so zahlreich, und so sehr betrachtete die ganze Bewohnerzahl sich vollenglisch, verlangte so unbedingte Gleichstellung mit dem Mutterstaate, daß vielmehr es Engländer selbst wurden, welche die Losreißung vom Mutterstaate betrieben, als das unterjochte Volk, die ehemaligen amerikanischen Wilden. Daher die eigenthümliche Gestalt, welche hier die Dinge annahmen. Dagegen wird das, was sie eingeleitet haben und worin sie vorangegangen sind, in anderen Ländern eine andere Form annehmen. Sind es die alten Wilden oder Mischlinge von Europäern und Amerikanern, welche sich losrissen, dann darf man, nach dem was geschehen, ein allgemeineres Ereigniß von bedeutsamen Charakter erwarten,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

welches nicht anders betrachtet werden kann, als eine kaum abwendbare Folge eines sehr einseitig erfaßten und verfolgten Colonisationsystems, darin bestehend, daß die sämmtlichen Colonien sich losreißen von ihren Gründern, von den Mutterstaaten, die sie gegründet haben. Nächst des Christenthumes Eintritt in die Welt und nächst seiner nachherigen relativen Negation durch den Protestantismus dürfte kaum es ein erfolgreicheres Weltereigniß geben, als die Losreißung der Colonien von den Mutterstaaten, durch die sie gegründet wurden. Verfall, ja Sturz der letztern pflegt die unabwendliche Folge davon zu sein. So war es schon im Alterthum. Das herrlichste, im Grunde das heilig-frömmste Volk, die Krone der Japhetiden, gingen als Staat zu Grunde durch ihre Colonieen. Auch hat die griechische Staatsweisheit stets und von Alters her geahnet, daß Kleinasien Griechenland vernichten werde. Schon die Aeltesten und Weisesten des Volkes besorgten dies. Der trojanische Krieg hatte keinen andern Zweck, als dies zu hindern; aber dem zerstörten Troja waren die besseren Früchte zum Ersatze des zeitlichen Verlustes beschieden worden. Es wendete sich mit den Trojanern, einzelnen Beziehungen nach, wie mit den Polen. Die vernichteten Dardaner gründeten die Bedingungen zum Untergang ihrer Vernichter, der Danaer, durch die Gründung Roms. Die Gründer der ewigen Stadt waren bekehrte Colonisten, wenn auch nur dem politischen Princip nach. Sie waren durch

Bayerische
Staatsbibliothek
München

den Hellenismus vernichtete, wenigstens expatriirte, heimathslos gewordene Colonisten, die ein heimathliches Asyl suchten. Kaum hatte ihnen dieses Latium gewährt, als es, gewiß unter göttlicher Hülfe, durchgesetzt ward, daß die wiederum zu Grund und Boden gelangten Expatriirten mit aller Entschiedenheit und Gründlichkeit, mit mehreren anderen Dingen, der Navigation und der Colonisation entsagten. Dadurch ist Latium, günstiger denn irgend eine Macht der Navigation und Colonisation gelegen, namentlich die heilige Roma, unüberwindbar, ja unsterblich geworden, daß sie für alle Zeiten den Einladungen widerstanden, jenseits des Meeres Pflanzstädte aus Gewinnsucht und egoistischen Interessen zu gründen. Deutschland hat sich in beinahe derselben Lage erhalten. Es überließ, wie Italien den Venetianern und Genuesern, so den Hansestädten den überseeischen Verkehr und ist dadurch gegen die den angeblichen Hauptmächten Europa's bevorstehenden Gefahren gesichert. Unmöglich ist es, daß diese einer Losreißung ihrer Tochterstaaten entgehen; ob diese aber sich überall werde vollziehen wie in Brasilien, dieses stehet sehr in Frage. Wahrscheinlich gelangt jene Emancipation auch an die nichtchristlichen Völker. Was dann aus diesen geschehen werde, das bildet eine sehr wichtige Frage; nur ist hier es nicht die unsere, da wir blos die Rolle betrachten, welche bei einem Verhältnisse, das so unausbleiblich erscheint, die heimathlos gewordenen Sarmaten übernehmen

dürften. Ob sie gut, ob sie nachtheilig wirken werden, wer kann es wissen? Eine Intervention würden sie jeden Falles ausüben und den sich erhebenden Urbewohnern des Welttheils ihren Geist, ihre Ansichten, ihre Tendenzen mittheilen. Ja, so weit ich die Sache übersehen kann, läßt sich denken, daß bei der außerordentlichen Energie und bei der niemals, am wenigsten im Unglücke, die Spannkraft verlierenden Elasticität dieser nicht niedergedrückten, nein muthvollen Verstoßenen, dieser nicht ihre Niedrigkeit, nein ihre Kraft und ihren Hochsinn fühlenden Parias, denen jedes Beginnen, je titanenhafter um so lieber ist, durchdrungen eben so sehr von Vaterlandsliebe, wie von religiös-ritterlichem Sinne, sich zusammenscharen und verbinden werden für ein fahrendes Ritterthum neuer Art, um sich aller derjenigen Völker zu bemächtigen, die ihr Vaterland und ihr Volksthum geltend zu machen versuchen. Ob daraus zuletzt wohl gar ein widereuropäischer Kampf hervorgehen dürfte, dies wage ich kaum zu fragen, wie viel weniger zu beantworten. Aber zu bedenken ist, daß in ihrer gegenwärtigen Lage die Welt unmöglich bleiben kann. Ein Verhältniß, verschieden von dem jetzigen, muß doch einmal eintreten zwischen Europa und den andern Welttheilen. Dann nimmt wahrscheinlich diesmal die Sache eine andere Gestalt an. Bei der ersten Bewegung mußte der europäische Einfluß als der bestimmende vorantreten, und manches Unrecht sogar, dessen der Mißbrauch der Waf-

fen sich schuldig gemacht, findet einige Entschuldigung theils in dieser Nothwendigkeit, theils darin, daß die bösen Absichten und Gaben, welche Europäer in die neue Welt brachten, doch auch — Dank sei der Kirche dafür! — wieder begleitet wurden wenigstens durch die Ankündigung höherer Güter, wenn auch deren volle segensreiche Anpflanzung noch mehrentheils verhindert blieb. Im Ganzen brachten wir den Fremden mehr des Argen, denn des Guten; und daraus folgt, daß die Abneigung, ja der Widerwille gegen die japhetidische Nachkommenschaft im Westen, die schwachen Spuren von Zuneigung im Einzelnen weit überbieten muß. Das führt zu den wunderlichsten Combinationen, und es fallen, wenn auch nicht alle, doch einige derselben so schwarz aus, daß sie mehr denn Besorgnisse zu erregen im Stande sind. Nicht hineinwagen wollen wir uns in jenes Labyrinth, sondern nur Einiges berühren, das gleichsam am Eingange stehet. Auf Antipathieen, wenn auch Motiven anderer Art entsprungen, dürfen wir, die Civilisation vorzugsweise auch von Seiten der Bewohner Asiens und Africa's uns gefaßt machen; und da mit ihnen bereits zwei hartnäckig geführte Kämpfe ausgebrochen sind, so geben diese ziemlich verständliche Winke wegen des Charakters, den der zu besorgende Kampf tragen dürfte. Daß gekämpft wird für eine andere Weltregion, für ein anderes Dasein und für einen anderen Glauben, darf am wenigsten befremden. Es versteht sich,

weil es in der Sache liegt, im Grunde von selbst und bietet auch die mindere Gefahr. Aber bedenklicher sieht es aus mit dem, wogegen gekämpft wird. Es ist nicht blos ein anderes Land und eine andere Nationalität, sondern gleichfalls noch eben dasjenige, worauf wir uns am meisten zu Gute thun, die Civilisation, insonders die Gestalt, in welche unsere modernste Bildung getreten ist, und der Charakter, den sie angenommen hat. So verführerisch wie bei der ersten mit ihr gestifteten Bekanntschaft wirkt sie nicht mehr, oder es geschieht nur bei solchen, welche wir die Charakterlosen nennen würden. Mehr wie bei uns stehet ihnen in den nichteuropäischen Himmelsstrichen eine sehr energische Majorität entgegen, die festen und heiligen Sinnes in Bekämpfung dieser Civilisation mehr noch sich zum Ziele gesetzt hat, wie den Kampf gegen das Christenthum. So weit meine Beobachtungen reichen und so weit sich abnehmen läßt von einem Abd-el-Kader und Schamyl, haben diese Männer einen tieferen Blick in unsere europäischen Verhältnisse, als die sämmtlichen politischen Schriftsteller, vielleicht sogar die Mehrheit der Staatsmänner, gewonnen. Allem Anschein nach hassen sie die Christen, nicht aber das Christenthum selbst, nicht sein eigenes inneres Wesen, abgesehen von der Weise, wie sich es durch die christliche Welt und Menschheit manifestirt, worin sie nur Entstellung seines wahren höheren Gehalts erblicken. Ich weiß nicht, ob ich diesen edlen Menschen zu viel unterstelle,

wenn ich voraussetze, daß sie durchschauet hätten, wie einzig und allein die falsche Verbindung einer falschen Civilisation, die letztlich luxuriöse Verfeinerung wird, mit der christlichen Religion die Schuld davon trage, daß jenes Christenthum die Menschen nicht frommer, vielmehr unfrommer, im Ganzen schlechter, hauptsächlich habsüchtig, frech und lieblos macht, indem durch die höher getriebene Verständigkeit und die abgekühlten Leidenschaften sie alle Wärme und alles Feuer des Lebens verloren haben, um sich einer Kälte zu überlassen, die Haß nicht auslöscht, sondern ihn nur umsetzt in einen eisigen todten Frost des Herzens.

Allen jenen Völkern, die ich bei solchen Worten im Sinne habe, ist das Christenthum bekannt geworden und näher getreten nur in Verbindung mit einer ihrem Naturel oder Charakter durchaus widerwärtigen Civilisation. Daher können sie es kaum noch von dieser letzten unterscheiden, und sind ungewiß darüber, ob es die christliche Religion sei, welche diese Civilisation zur Tochter habe, mit der sie stets verbunden auftritt, oder ob sie, diese Civilisation selbst, nur ein Unhold sei, der unter allen Bewohnern der Erde am meisten sich der christlichen bemächtige, oder von diesen williger aufgenommen werde, als von anderen Menschen. Hätten sie es in ihrem Urtheile so weit gebracht, dann könnten sie füglich auch noch weiter gegangen sein, so weit sie es für nicht unmöglich hielten,

das Christenthum von jenem verderblichen Begleiter zu befreien. Aber mit seiner Entfernung allein kann es nicht gethan sein. Damit kein schlimmerer Gegner sich einfinde, muß eine andere Macht die Stelle des Vertriebenen einnehmen. Und wenn es schwer sein mag, diese letztere angemessen zu bezeichnen, so bediene ich mich des Ausdruckes: schlichtere Einfalt eines unverkünstelten, durch Religion geregelten Naturlebens, welches, was die Bildung nicht thut, den Körper gesunder und die Seele lauterer erhält, als ein verbildeter Gesellschaftszustand und ein überkünsteltes Staatswesen.

Und dadurch wäre stillschweigend eine geheime, dunkle Sympathie mit Allem, was die Sarmaten wünschen und suchen, zur Aeußerung gekommen. Ihr Staatswesen an sich ist unvergleichlich, ist, oder vielmehr war, meisterhaft, wenigstens in seiner Art unvergleichlich. Alle Erfahrungen, welche darin die Römer gemacht, alle Lehren, welche sie aufgestellt, finden sich hier benutzt. Wer die überraschende Behauptung nicht glauben will, der mache sich bekannt mit den Schriften eines Zalevsky und eines Samoısky. Ich berühre, so sprechend, einen Punct, der den meisten Historikern und Politikern einem noch unbekannten Erdtheil gleicht, kann aber hier nur anzeigen, daß die Sarmaten, dies Grenzvolk zwischen Orientalen und Occidentalen, weit mehr als beide Nachbarn sich das altrömische Staatssystem angeeignet haben. Nur bei ihnen findet man

den Geist eines Fabius und der ihm gleichgesinnten Römer erhalten. Sie sind dem Pfluge treu verblieben und haben niemals getrachtet nach dem Ruder oder der Wage oder dem Hammer, der Feile und dem Bohrer. Dies hat Rom unvergänglich gemacht. Denn Latium lebt noch, und die Sarmaten gedachten in seine Stapfen zu treten. Dieser Slaven Wanda und Hedwig sollte walten und wirken wie die römische Egeria.

Demohnerachtet erhielten die Römer sich auch als Christen noch Leben und Einheit; die christlich gewordenen Slaven jedoch verloren Beides. Wie dies zu erklären sei, wendet man mir ein und befragt man mich. Ich werde, kömmt es zu einem größeren Werke, weder Erklärung noch Antwort schuldig bleiben. Polens Unfälle entsprangen aus dem protolutherischen Hussitismus, der viel schlimmer war als der Lutheranismus, und aus Schwedens vom Grunde aus antikatholischen Tendenzen. Ein Theil der Polen ward socianisch; darin liegt der noch nicht gefundene Schlüssel für das Ereigniß der polnischen Unfälle. Allein der Socianismus ist weder zur überwiegenden Herrschaft gelangt in Polen, noch hat er den Katholicismus durchaus erstickt. Trat dieser auch in den Hintergrund, vernichtet ward er niemals, kaum schwer verletzt. So bleibt das sarmatische Staatswesen noch fortwährend verschieden von dem occidentalischen. Es stehet zwischen der Kirche und dem Acker; die Staatsmacht selbst aber wirkt mehr aus-

übend als bestimmend und hat, mehr als die feudalistisch-occidentalen Formen, die altrömischen sich angeeignet. Sollten daher die Expatriirten, die, den Hebräern gleich, in der Fremde sich enger zusammenfügen und einstimmiger wirken dürften, als im Vaterlande selbst, eine sichtbare oder unsichtbare Coalition zu Stande bringen, die halb einem fahrenden Ritterthum, halb einem halbgeistlichen Ritterorden oder christlichen Schwertführern gliche: wo würde sie das Schlachtfeld, ja welchen Kreuzzug würde sie suchen? Wahrscheinlich den gegen eine ihr verhaßte Civilisation. Sie würden diese nicht nach Weise der Vandalen, Hunnen und Mongolen verfolgen, sondern in achtbarerer Weise verfahren, in einer Weise, die ich bereits angedeutet. Die neuen Kämpen würden vielleicht nur die, einem naturgemäßeren, einfacheren, für das Einwirken der positiven Religion empfänglicheren Dasein ungünstige, gegen den Einfluß der Religion gleichgültig machende Hypercivilisation, die eigentlich eine Pseudocivilisation ist, zurückdrängen und die Bekenner des Christenthums von ihr befreien. Zu einer starken Macht, zu einer bedeutsamen Potenz, einflußreicher auf Erden, wie es ihre Vorfahren gewesen, hätten zu dem Ende sie sich allerdings zu erheben, und gelingen dürfte das Unternehmen ihnen wahrscheinlich. Dies alles sieht beim ersten Anblick mehr wünschenswerth als widerwärtig aus. Allein sollten die Schattenseiten ganz fehlen? Nur an einige derselben will ich erinnern.

So, um anzuknüpfen an frühere Entwickelungen und Unterscheidungen, sind schon es nicht die Angehörigen oder Mitglieder der in ihrer Katholicität und Nationalität vollkommen treu und unerschüttert verbliebenen altpolnischen Zunge unter den Sarmaten, sondern die modern gewordenen Polen, die Neo-Sarmaten, die das beschriebene Ziel in das Auge fassen dürften und dafür in Wirksamkeit treten. Man lernt, der einen Seite nach, sie recht gut aus der mehrmals erwähnten Schrift: „Aufschlüsse u. s. w." kennen. Da sprechen sie Grundsätze aus, die nimmermehr für sie gewinnen werden. Ihr Verhältniß zur Religion muß Verdacht erregen, wie jeder Versuch, der Religion durch Mittel irreligiöser Handlungen frommen zu wollen. Man darf, wo diese zur Aeußerung gelangen, sie als ein Merkmal und Zeugniß, wo nicht völlig verlorener positiver Religion, doch gewiß einer eingerissenen, höchst argen Verwirrung in religiöser Beziehung betrachten. Für die Polen ist dies besonders wichtig, ja entscheidend. Gerade die Positivität ihres Katholicismus bestimmt ihren religiösen Werth und erwarb ihnen bisher Anerkennung. Wollten sie dieser Tugend entsagen und dafür sich durch lebhaften Enthusiasmus für die Kirche auszeichnen, so wäre vielmehr dies ein Rückschritt im Religiösen, wie dieser jedesmal mit einem Abfall von dem Positiven beginnt. Und nun lese man nur die Acten, die Verhandlungen, die Proclamationen, die Decrete, welche von den Führern des letzten Auf-

standes ausgegangen sind; da soll Alles, soll das Atroceste, soll jedes, was der positive Katholicismus verbietet, zur Ausführung kommen, um eben dadurch den Katholicismus zu befestigen. Man erschrickt beim Lesen, wenn bedacht wird, daß darin eine revolutionaire Verwegenheit zum Ausdruck gelangt, welche die der Chorführer des französischen Revolutionsunwesens weit überbietet. Von allen bürgerlichen, von allen Moralgesetzen wird abgesehen; der Zweck allein entscheidet und rechtfertigt. Man wäre berechtigt, Männern, die so verfahren können, alle Religion abzusprechen und von ihnen zu sagen, daß sie aufgehört hatten, Katholiken zu sein. Aber selbst wenn, wie gern ich glauben will, Katholicität ihnen geblieben wäre, sie muß aufgehört haben nach Gebühr zu wirken, wenn sie einer so unheilvollen Richtung nicht mehr Herr zu werden vermag. Jeden Falles sind Personen, die so verfahren können, als in sich selbst getrennte Wesen zu betrachten, als Menschen, in denen zwei Genien thätig sind und wirken. Solche — vom Uebrigen muß hier ich absehen — wenn sie sich in politische Unternehmungen einlassen, können selten ein vollkommenes Vertrauen ansprechen, und niemals weiß man, wie eine Angelegenheit, die in ihre Hände geräth, enden wird. Betrachten wir uns aber die Stimmführer in der jüngsten polnischen Schilderhebung selbst näher, so kämpft, was gewisse Zeitansichten anlangt, in ihnen der freieste, ja frechste Geist mit allen den schönen Eigenschaften und Charakter-

zügen, um deren willen die frommen Alt=Polen sich noch fortwährend Zuneigung und Theilnahme erhalten. Die neuesten Aufständler jedoch haben, um es kurz zu sagen, bereits vom Gifte einer Philosophie getrunken, die fast jedesmal mit dem religiösen Glauben und gerade um so mehr und um so gefährlicher die Sterblichen entzweiet, als dabei das an sich nicht verwerfliche Bestreben auftritt, die Forderungen der Vernunft mit den Wahrheiten und Geboten der offenbarten Religion in Uebereinstimmung zu bringen. Dieser letzten geschieht dann jedesmal Abbruch schon deshalb, weil sie in Frage gestellt wird, dann aber, nachdem dieses geschehen ist, nicht das Wort, der Spruch der Offenbarung selbst, sondern das Urtheil einer nicht einmal stets richtig logisch verfahrenden Vernunft den Entscheid geben soll. Müssen wir nun daran festhalten, daß die Bewohner der anderen Welttheile, so weit sie das Christenthum noch nicht angenommen haben, eben nur Aspiranten zu demselben sind, so liegt darin schon, daß ihnen lediglich das unverfälschte, römisch=katholische Christenthum in aller Reinheit, und frei von jedem aus dem subjectiven Wissensgebiete entlehnten oft das Wesentlichste ändernden Beisatz, müsse gebracht werden. Läßt sich dies von den polnischen Expatriirten erwarten, wenn sie auch, sich den katholischen Enthusiasmus erhaltend, Coalitionen bilden sollten, denen der bekannten geistlichen Ritterorden nicht unähnlich?

Völlig abweisen würde ich, der damit verbundenen Schwierigkeiten wegen, das Eingehen auf diese Frage, wenn ich mich nicht überzeugt hätte, daß auch in jene Ritterorden mit der vorrückenden Zeit sich Mitglieder eingeschlichen haben, die, nicht alle in gleicher tadelnswerther Absicht, eben nichts anderes waren, als Repräsentanten einer der philosophischen Stimme bedeutenden Einfluß in die Religionsangelegenheiten erwerben wollenden Richtung, die nach und nach so viel Anklang gewann, daß zuletzt in den meisten jener Ritterorden Freigeisterei und Gläubigkeit Arm in Arm gingen und sich so zu sagen das Reich theilten. Das Mehrere darüber gehört nicht hierher, sondern fordert eine andere Stelle; so viel jedoch gilt mir für ausgemacht, daß zur Zeit, wo die Kirche selbst sich von der Nothwendigkeit einer Aufhebung jener Orden überzeugt hatte, deren Stunde allerdings gekommen gewesen sei. Die meisten derselben waren auf dem Wege, ein mit dem reinen Katholicismus unverträgliches Element zu entwickeln. Die Neu-Polen aber, die in so mancher Beziehung den Neu-Franken gleichen, hätten von Anfang an seine Verbreitung befördert und die wahre Christianisirung der nicht christlichen Welt würde durch sie nur erschwert und verzögert werden. Wollte man auch sogar dies nicht gelten lassen oder darin nur eine unerwiesene Besorgniß sehen, um so mehr bliebe es ausgemachte Sache, daß jene neupolnische, sich der meisten Volksbewegungen bemächtigende

Wirksamkeit nicht blos sich unabhängig von der allgemeinen europäischen Staatenverbindung und ihren Zwecken machen, sondern auch sie, wo nicht in entschiedene Opposition damit stellen, doch bestimmen werde, einen eigenen Weg für einen besonderen Plan einzuschlagen, der jeden Falles von dem abweichen muß, wozu das christliche Abendland, sobald es nur einigermaßen zur Ruhe gekommen sein wird, sich ganz nothwendig entschließen muß. Die Verhältnisse des christlichen Europa zu der nicht europäischen und nicht christlichen Welt befinden jetzt sich in der tiefsten Anarchie. Sie gleichen einem regellosen Auf und Ab, Hin und Wider. Aber allen diesen Zuständen wird ihr Ende durch eine gewaltsame zerstörende Katastrophe. Gewiß waren Reformation und Revolution dem Katholicismus zwei schwer zu überwindende Krisen. Der Wendepunkt liegt jedoch der Kirche bereits im Rücken. Reformation und Revolution befinden sich — der Ausgang der polnischen Versuche bezeugt es — bereits in der Agonie; sogar die stolze akatholische Philosopie beginnt zu verstummen und sieht sich mehr oder weniger gebeugt. Sie mag anwarten; die katholische Welt darf voll Zuversicht ihren Blick der Zukunft zuwenden. Mit anderen Worten: die Kirche wird, obwohl innerhalb des europäischen Kreises ihr noch Kämpfe bevorstehen, die nicht zu den leichten gehören, doch keinesweges in Sorgen wegen des Ausganges derselben zu stehen haben. Ein Krieg, viel schwerer und

entscheidungsvoller aber, zieht in drohenden Wolken heran aus mehreren nicht europäischen Sphären, bewohnt theils von Mohammedanern, theils von Heiden. Man nennt beide absterbend und kraftlos. Aber wenn sie es auch wären, was doch wohl noch nicht ausgemacht ist, nicht darauf, sondern auf andere Verhältnisse kömmt bei ihnen es an. Verbleiben sie nicht in ihrer bisherigen Lage, was geringe Wahrscheinlichkeit hat, und erfährt ihr Zustand eine Veränderung, so erscheinen nur zwei Wechselfälle als möglich. Entweder müssen sie noch tiefer sinken, oder sie müssen sich erheben. Beide Fälle können eine Europa sehr ungünstige, alle seine Kriegskunst vereitelnde Wendung nehmen. Sollten jene Nationen noch tiefer sinken, was eigentlich heißt noch roher und wilder werden, so dürfte diese Rohheit ihnen gewisse Dinge nicht entziehen, mit denen die Europäer erst sie bekannt gemacht haben; Einsichten und Erfahrungen nämlich, die nun erst gegen jene zu wenden von ihnen würde beschlossen werden, von denen solche hergekommen. Man hat den gesunkenen, den erstorbenen oder ersterbenden Zustand der gedachten Völker betrachtend, ihn nicht allen Beziehungen nach richtig gewürdigt. Der unbewegte gleichmäßige Lebenszustand ward mißdeutet, in welchem ihnen die Zeit so einförmig abrinnt, daß weder durch ein kriegerisches, noch durch ein Interesse anderer Art sie anfgereizt werden. Dies ist richtig. Ein zur Entwickelung und Bildung treibendes anregendes

Princip fehlt ihnen; und wenn sich keine Veranlassungen darboten, untereinander in Kriege zu treten, die den Character und Styl der europäischen theilen, so schließt dies keinesweges die Möglichkeit aus, sich auch einmal zu Kriegesunternehmungen anderer Art zu entschließen. Das bisherige feindliche Dasein, die Seltenheit und Einfachheit der Kriege, zu denen es hin und wieder kam, erklärt sich aus der Einfachheit der sämmtlichen, geringen Complicationen unterworfenen Lebensverhältnisse. Aber dies ändert sich denn doch gewöhnlich einmal, bald aus inneren Veranlassungen, bald weil ein Anstoß dazu von außen entsteht. Zustände wie die geschilderten bilden mehrentheils den Anlaß zu Völkerwanderungen. Denn daß in der Geschichte die Rede nur von Einer Völkerwanderung, gleich als hätte nur einmal es eine Begebenheit dieser Art gegeben, darf uns nicht irren und darf nicht abhalten, das Gegentheil zu behaupten. Zustände wie die eben geschilderten enden mehrentheils mit einem Ausbruch, der Völkerwanderung heißen darf. So bleibt wohl deshalb nur der cimbrische Krieg den Geschichtsforschern ein Räthsel, weil ihnen die Vorgänge und Verhältnisse der Region im Dunkeln liegen, aus denen der Ausbruch der sich nach dem Süden wälzenden Horden erfolgt ist. Die eigentlich sogenannte Völkerwanderung ist in ihren Anläßen nicht viel mehr, nemlich in so weit aufgehellt, als man wagen konnte, Vermuthungen aufzustellen, die, obwohl ich die Möglichkeit

nicht abläugne, weiter zu gelangen, nur wenige Aufschlüsse geben. Im Grunde wissen wir nur so viel, daß das Ereigniß Ursachen gehabt haben müsse, seien es innere, seien es äußere. Ich vermuthe, daß beide verbunden zusammenwirkten. Zu den äußeren rechne ich den immer mehr nach Norden vordringenden, eine gewisse Herrschaft ausübenden römischen Einfluß, der den dortigen sogenannten Barbaren kund ward, sie aufmerksam machte und ihnen Besorgnisse erregte, was die anderen schon sonst zur Sprache gebrachten Anlässe nicht ausschließt. Mit den Zügen der Hunnen, Mongolen u. s. w. muß es eine ähnliche Bewandtniß gehabt haben. Und wäre dann bei allen diesen Vorgängen die Einwirkung eine analoge gewesen, so bestand sie wohl nur darin, daß in dem einförmigeren, wenn man will stagnirenden Zustand der barbarisch genannten Völker äußere Ereignisse und ferne Berührungen mit fremden Nationen und Mächten irgend etwas verändert hat, wodurch Anregungen und Aufregungen entstanden, die ihre Richtung nach der nämlichen Seite hin nahmen, von welcher die Veränderungen stiftenden Einflüsse hergekommen waren.

Die europäische Nationalität, unsere Völker- und Staatengesammtheit, stehet aber doch wirklich mehreren mohammedanischen und heidnischen Völkern der anderen Welttheile kaum anders gegenüber, wie ehemals Rom der nichtrömischen Erde. Vieles in ihrem Zustande haben wir verändert, neue Interessen sind bei ihnen entstanden

und lieb sind wir selbst ihnen eben nicht geworden. Käme es also dort zu Bewegungen, schwerlich würden diese blos die fremden Nationen unter sich ergreifen, sondern bald genug ihre Richtung gegen die unter dem Namen der Europäer oder Franken bekannten Fremden um so mehr nehmen, als durch Colonisation, Handel und andere Verhältnisse hier die Berührungen und Veranlassungen sehr nahe und oft ganz unmittelbar sind. Sehr leicht könnten die einmal ungewöhnlich und in neuer Weise angeregten Volksverwandten ihre Natur und bisherigen Gewohnheiten verlassen und sich zu Dingen entschließen, zu Unternehmungen vereinigen, die Niemand von ihnen erwartet hätte. In vielen Fällen dürften sie, wenn auch nicht gleich anfangs, doch für die Dauer, sich innerhalb des eigenen Welttheils im Vortheile befinden. Das hätte dann schon viel auf sich und würde, wenn nicht mehr nach sich ziehen, doch sehr vieles in unseren Zuständen nicht zum Vortheile für unsere Verhältnisse verändern. Wenn aber alles dieses geschehen könnte, trotz des wirklich stattfindenden rohen, wo nicht wilden Zustandes, und trotz der, wahrscheinlich aus Mißdeutung durch innere Erschlaffung und Abgestorbenheit falsch betrachteten und erklärten, mehr unkriegerischen als kriegerischen Existenz, oder bei zunehmender Entartung und Gesunkenheit, um wie viel möglicher würde es erscheinen, wenn, statt des inneren Verfallens, es die andere Wendung nehmen wollte, die Wendung zu einer Erhebung,

oder, wie unsere Zeit es nennt, der Vervollkommnung, welche bekannt macht mit den mancherlei Fortschritten in allen Thätigkeiten und Unternehmungen, die auch den kriegerischen zu gute kömmt, ihren Erfolg sichert und der Kriegeskunst gebildeter Völker mehrentheils den Sieg über die sogenannten uncivilisirten Nationen erwirbt. Mit einem Worte und um alles hier nur Angedeutete zusammenzufassen, die Ereignisse häufen sich, welche darauf hinweisen, daß nun auch einmal zwischen der christlich europäischen und zwischen der nicht europäischen unchristlichen Welt sich ein Zusammenstoß vorbereitet, dem die nämlichen Veranlassungen zum Grunde liegen, welche den großen bedeutsamen Umschwung der Völkerwanderung veranlaßt haben und der in Beziehung auf das Christenthum nicht minder wohlthätig wirken wird. Solches Ereigniß darf ausgehen nur von derjenigen Seite und Wirksamkeit, welche als authentische und wahre dazu berechtigt ist. Daß eine gemischte, ja unreine Intervention derselben zuvorkomme, kann nur stören und muß abgewendet werden. Dies ist der Standpunkt, von dem die obigen Betrachtungen ausgehen. Es gibt Menschen solchen Charakters und solcher Eigenthümlichkeit, daß sie zu Parias zu machen eine Unmöglichkeit ist. Unternehmt — möchte ich sagen — den Versuch, und die Folgen werden hart und schwer zurückfallen auf euch. Es giebt Nationen — mehrere industrielle dürften voranstehen — die, wenn die Noth gebietet, es

vertragen, Parias zu werden und die Existenz eines Paria auf sich zu nehmen, wenn dadurch ihnen nur die Möglichkeit eines gewissen Comfort gelassen wird. Es gibt ehemalige Nationen, die aufgehört haben Nationen zu bleiben und eben nur Individuen geworden sind, auch nicht mehr sein wollen, wofern ihnen nur eine Existenz gestattet wird, die das Behagen begünstigt, in der sie für solches arbeiten und sich die Genüsse aneignen dürfen, für deren Befriedigung man thätig ist. Aber zu diesen gehören die Polen einmal nicht. Jeder Versuch, aus ihnen Parias zu machen, würde fehlschlagen. Weder die einheimisch Gebliebenen, noch die Verwiesenen dürften sich in diesen Zustand bringen lassen. Jene werden ruhig abwarten, diese eine Genossenschaft thatendurstiger Helden bilden, vergleichbar den Argonauten, die das Vaterland mit der Argo vertauschten, sich ein Schiff zimmernd, das sie jeder Oertlichkeit zuführt, wo für Güter gefochten wird, denen ähnlich, welche ihnen selbst die höchsten sind. Den Jason werden sie für jede solcher Unternehmungen finden und derjenigen Wirksamkeit zuvorkommen, die hier die ihr zuständige Aufgabe zu finden hätte.

Eine solche Intervention, wenn sie auch denjenigen Kreisen, deren sie sich bemächtigt, nicht eine verfälschte, wenigstens getrübte Ansicht wegen desjenigen besseren Zustandes, dessen jene bedürftig sind, zuführen sollte, würde jeden Falles eine unwillkommene sein, die Zerrüttungen

und Mißverstände mehren, dadurch aber ie unabweisliche Aufgabe erschweren und die Ausgleichung verschieben müssen, auf die der Lauf der Dinge und der Gang der Geschichte als auf ein der Zukunft angehöriges Ereigniß hinweiset, und woran sich noch Vorgänge anderer Art heften dürften. Eine Rückwirkung auf die in der Heimath verbliebenen, hier sich als Parias betrachtenden Landsleute scheint kaum ausbleiben zu können, wohl sogar am ersten zur Aeußerung kommen zu wollen. Welche Aufnahme diese Erörterungen, denen es nicht günstig sein kann, daß sie sich mit Blicken in die Zukunft verknüpfen, finden werden, ist abzuwarten. Sie würden eben so müßig als verfehlt sein, wenn ihnen die Absicht unterläge, irgend einer Maßregel das Wort zu reden, welche mehr oder weniger einer Herstellung des alten polnischen Reiches und seiner Verfassung gliche. Auch hiermit will ich jede Rückkehr derselben keineswegs für unmöglich erklärt haben; sie scheint sogar mir wahrscheinlich, wo nicht nothwendig, nur freilich unter veränderten Bedingungen. Meine Meinung ist sogar diese, daß niemals weniger als jetzt dieser Gedanke Berücksichtigung gewinnen darf, der noch vor Kurzem seine Anhänger fand. Bücher, die seit nicht zu langer Zeit aus der Presse hervorgegangen sind, haben es noch ausgesprochen, daß die Herstellung Polens eine politische Nothwendigkeit sei, entweder weil die dort nur vorläufig erstickte Flamme doch wieder auflodern werde, oder weil nur eine vorliegende

Macht die dem Abendlande nothwendige Vormauer gegen die ruthenische bilden könne. Unter den vielen Schriftstellern, deren: ego autem censeo etc. dieses ausmacht, brauche ich nur Forchhammer zu nennen, dessen Russophobie ich keinesweges theile. Wie denn ich auch die polnische Restauration keinesweges für nöthig erachte aus jener Russophobie, sondern aus Gründen sehr anderer Art. Obenan unter diesen stehet das christlich-europäische Gesammtziel, dem gerade die russische Czaarenmacht am wenigsten entgegentritt, das Ziel der Restauration, die vielleicht nur eine abendländische sein kann. Wenigstens ist ihr Sitz der Occident, auch die Idee derselben nur im Occident entsprungen und mit der Realisirung jener Idee nur dort der Anfang gemacht worden. Auch durchfließt die Hauptströmung, gleichsam das Fahrwasser derselben, nur den Occident. Nun und nimmer wird — nur Thoren können es befürchten — diese Strömung, etwa wie man von einer Veränderung der Erdaxe gefabelt hat, ebenfalls eine veränderte Richtung annehmen, um die jetzige Richtung, die Richtung durch das lateinische Christenthum, mit der durch das griechische zu vertauschen. Daß dieses niemals geschehen werde, das stehet wie mit unauslöschlichen Sternenlettern auf der ewigen Geschichtstafel des Himmels geschrieben. Die Russokratie, wenn ich mich so ausdrücken darf, würde dabei abzehren, oder vielmehr die occidental-christliche Strömung sie mit sich, ihren ganzen Lauf auf-

hebend, fortreißen. Nichts Anderes kann sie erhalten, als die Vereinigung, als der freiwillige Zusammenfluß der morgenländischen und der abendländischen Strömung. Diese ist auch virtuell sogar bereits angetreten und zwar hauptsächlich durch das restaurative Princip, zu dem doch am Ende sich Alexander am preiswürdigsten, weil aus freiem Entschluße, erklärt hat. England und Oesterreich blieben dabei nur einer Richtung von mehreren Jahrhunderten treu; Preußen, das Unding eines protestantischen Royalismus, Aristokratismus und Conservatismus im christlichen Abendlande, was hier die ärgste Anomalie ist, antinomisch analysiren zu können wähnend, ließ sich in das Schlepptau nehmen. Die wahre restaurative Determination war bei Alexander; er gab mit bewundernswerther Energie die Initiative dazu.

Und gerade dadurch — man scheint es noch übersehen zu haben — ist Rußland bereits eingetreten in die occidentale Strömung, Politik und Enthusiasmus verbindend, die Restauration mit einem Enthusiasmus proclamirend, der wohl ächter und heiliger gewesen sein dürfte, als der des macedonischen Helden. Denn was gab es zu restauriren? In Rußland, im Gebiete der russisch-griechischen Kirche, durchaus nichts. Man nehme die Sachen nur so, wie sie sich wirklich verhalten. Der übermoralisch sein wollende, unmoralische, antichristliche Rationalismus im Westen hatte in das russische Reich keinen Eingang gefunden und würde

ihn auch wohl niemals erlangt haben. Das Kirchliche aber war nicht nur unerschüttert, sondern sogar unverändert geblieben. Hier folglich gab es nichts zu restauriren, und hier wäre die Restauration ein eitles, überflüssiges Unternehmen gewesen. Um so mehr war sie eine Retterin im Westen, und vielleicht hat — es scheint mir noch nicht vollständig erkannt zu sein — um die römische Kirche und um den heiligen Stuhl kein Monarch persönlich und individuell sich so verdient gemacht, als der Czaar Alexander, so daß zu glauben ist, derjenige der Brüder, den er zum Erben seiner Intentionen gemacht, werde denselben treu verbleiben. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte Alexander jene Restauration nicht sowohl als politisches, denn als moralisches und religiöses Princip ergriffen. Bekanntlich wurden die päpstlichen Verhältnisse in die restaurativen Maßnahmen mit eingeschlossen. Zunächst mag dies von Oesterreich ausgegangen sein, so weit bei der Wiener Friedensacte die Sieger die Entscheidung gaben. England und Preußen können bei diesem Punkte nur nachgegeben haben; um so entschiedener muß, da die Restauration auch dem Interesse der älteren Bourbon'schen Linie entsprach, Alexander als derjenige Heros betrachtet werden, der, indem er, wenn Oesterreich mehr das Princip der Legitimität ergriff, das der Restauration heldensinnig verfocht, dadurch aber derjenige wurde, der allein der abendländischen Staatenverbindung, hiermit aber der lateinischen Kirche gleichfalls Opfer brachte.

Viel Halbheit und Mißverstand liegt daher dem Urtheile zum Grunde, welches weit verbreitet ist, daß Feindseligkeit gegen das katholische Abendland ein Grundprincip in der russischen Politik sei. Es dürfte nur ein durchaus gerechtfertigter Widerwille gegen den deutschen Atheismus dazu die Veranlassung geboten haben. *) Im Gegentheil würde Rußland gegen sich selbst handeln und die Zahl seiner Feinde mehr als räthlich vermehren, wenn es gegen die römisch-katholische Welt in entschiedene Opposition treten wollte. Und so kann ich die Ansichten nicht theilen, daß Polens Herstellung eine Nothwendigkeit deshalb sei, weil dadurch eine Schutzmauer gegen Rußland aufgerichtet werde. Mir scheint diese Herstellung ein Bedürfniß für die Vollendung der Restauration zu sein, die sich nur halten, nur Wurzel fassen und eine Grundlage gewinnen kann, soweit sie, wie man jetzt spricht, eine vollständige Wahrheit geworden. Bekanntlich haben der restaurative Grundsatz und die restaurative Tendenz zahlreiche Gegner. Ein Moment für sich anzuführen, sind diese noch fotwährend befähigt, wo nicht berechtigt. So lange die Restauration nicht mit einer gewissen Rechtsgleichheit gehandhabt wird, bleibt es möglich, den Grundsatz derselben aus der Convenienz abzuleiten und ihn für ein Product dieser letzten

*) In der Schrift: „Rußland und Deutschland, oder über den Sinn des Memoire von Aachen,“ 1818, findet sich mehr darüber.

zu erklären. Daher das ungünstige Urtheil, daß von der Restauration nur gesprochen und sie behauptet werde, so weit sie sich convenabel, sich anderen Interessen und Absichten günstig erweise. Solcher Grund allein ist schon nicht ohne Gewicht. Dieses aber wird verstärkt noch dadurch, daß das wahre Wesen der Restauration jeder Beziehung nach keinem Volke vielleicht tiefer in das Herz gegraben ist als dem der Polen. Sie von der Restauration ausschließen, würde folglich heißen: die Restauration mangelhaft vollziehen und sie nicht gänzlich vollenden wollen. Diese Betrachtung, in Verbindung mit den übrigen oben aufgestellten, ist es, welche mich zu der Meinung bestimmt, daß die völlige Vernichtung der polnischen Nationalität sich schwer werde durchsetzen lassen, wohl aber in der Entwickelung des Weltzustandes viel stören und der europäischen Politik große Verlegenheiten bereiten könne.

Aber ich wiederhole, daß, eben so durchdrungen wie ich von jener Ueberzeugung bin, eben so weit ich jeden Gedanken abweise, der auf eine baldige, wol gar unvorbereitete Ausführung jener Umgestaltung der polnischen Verhältnisse gerichtet wäre. Keine Zeit dürfte dem ungünstiger gewesen sein als die gegenwärtige, und gerade der letzte Erhebungsversuch hat die Angelegenheit besonders weit in die Ferne geschoben. Ueberhaupt würde die Erfüllung nicht Folge eines Beschlusses sein können, dessen Zustandekommen ohnehin sich nicht erwarten ließe, sondern er läßt sich nur

denken als Resultat oder Nachwirkung anderer, die politischen Verhältnisse verändernder Begebenheiten, oder einer Umgestaltung der dermaligen Weltlage. Ich habe Gründe, die leicht zu errathen sein dürften, welche mich verhindern, bestimmter und ausführlicher über die Wahrscheinlichkeit zu sprechen, daß in der jetzigen Weltlage, welche sich nur als provisorische darstellt, bedeutende Aenderungen eintreten werden. Wir haben einen Wechsel der Gestaltungen so lange zu erwarten, bis die Menschheit wieder angeregt werden wird von einer einzigen allgemeinen oder Hauptrichtung, für die in jedem Gemüthe oder Sinne sich mehr oder minder Sympathie regen will. Dieses fehlt jetzt. Nach einem großen und allgemeinen Interesse, welches der verschiedenen, mehrentheils sich bekämpfenden Sonderinteressen Herr werden und sie in seine mächtigere Strömung mit fortreißen könnte, sieht man sich vergeblich um. Wir haben es mit einem ganz eigenen Gewebe ungewöhnlicher, fast seltsamer, leise nur verknüpfter, am wenigsten durch einen Hauptfaden zusammengehaltener Zustände zu thun. Daß die jetzige Politik eine hinhaltende und beseitigende sein kann, deren Hauptgeschäft sein muß, von dem nur schwach und lose zusammenhängenden Positiven und Vertragsmäßigen jede anstürmende, oft zufällige Gefahr abzuwenden, ist klar. Aber die Zeiten großer allgemeiner, die verschiedenen Richtungen vereinigender Determinationen bleiben nicht aus, sondern treten doch auch wieder ein.

Bis dieser Zeitpunkt sich anmeldet, und welchen Gang dann die Dinge nehmen werden, dies ist abzuwarten. Zugleich will es darauf ankommen, ob alsdann die Polen sich auch würdig gemacht haben, so einzutreten und aufgenommen zu werden in den europäischen Staatenbund, daß sie dessen Dasein und Zwecken nicht störend werden. Unter den mancherlei Anständen nämlich die Beseitigung fordern, treten als besonders wichtig zwei Hauptmomente hervor, auf die sich eine Anklage gegen die Sarmaten an der Weichsel gründen läßt.

An sich schon geräth ein Volk nicht leicht in Lagen und Unfälle, wie jene sind, von denen die Polen heimgesucht worden. Sollte der Ausdruck Verschuldung dafür, was möglich wäre, zu hart sein, so läßt doch jeden Falles sich von einer Verursachung sprechen, die nicht außerhalb der nationalen Gesammtheit aufgesucht werden darf, sondern in ihrem eigenen Gebiete liegen uud hier entstanden sein muß. Eine solche hat für Polen stattgefunden, und ich werde sofort mich um so mehr wegen derselben erklären, als meine Meinung darüber von der herrschenden Absicht abweicht. Mit dem Laufe der Zeit aber ist aus dieser Verursachung eine wirkliche Verschuldung geworden, und die Polen sind in einen Abweg gerathen, so weit sie niemals der Betrachtung Raum geben und nie sich darüber in das Klare gesetzt, wie sehr sie die über sie gekommenen Unfälle sich selbst, wenn auch nur durch Misgriffe, zugezogen

hatten. Vorher ließen sie mit sich spielen, was einer Nation, wie die ihre, niemals hätte geschehen sollen, und das abzuwenden sie mächtig genug waren. Seitdem wollten sie das Geschehene, die nothwendige Folge ihrer Fehler, ungeschehen machen. Dabei fragten sie sich gleich anfangs nicht nach der Rechtmäßigkeit der Mittel. Wie also der erste Schritt auf ungerechter Bahn immer weiter führt und wie er fortreißt zu unrechten Thaten, so ist es auch hier geschehen. So weit ward gegangen, daß man ohne Scheu alle die Sünden auf sich lud, welche der Verfasser der Aufschlüsse zu rügen vollkommen befugt war. Sünden, die nothwendig gesühnt werden müssen, und vor deren vollständiger Abbüßung die Polen nicht hoffen dürfen, eines Zustandes enthoben zu werden, den sie zu betrachten haben als den der Buße und Strafe. Mußten die Juden vierzig Jahre in der Wüste zubringen, so haben auch die Polen sich gefaßt zu machen auf einen Zeitraum, dessen Dauer wir nicht bestimmen wollen und binnen dessen sie manchen Fehler werden zu sühnen und manche Untugend abzulegen haben. Sind doch auch ihre Verhältnisse zur Religion und Kirche nicht alle Zeit untadelig verblieben. Nach den Lehren derselben hatten sie sogar, wenn ihre Unfälle unverschuldete Schickungen gewesen wären, sich, ohne die Hoffnung auf bessere Zeiten deshalb gänzlich aufzugeben, mit einer gewissen Ergebung darin finden müssen, nicht aber mit rücksichtsloser Gewaltsamkeit dasjenige durchsetzen wol-

len, was ihren an sich nicht verwerflichen Wünschen entsprach. Sollte nicht vielleicht gerade dieses es sein, was, verbunden mit einer ruhigeren, leidenschaftsloseren Betrachtung der Weltlage, vorangehen muß, bevor die Aussicht auf ein Wiedergewinnen des Verlorenen sich einstellen kann?

Denn, um auch das Letzte auszusprechen, alle Unternehmungen, in welche die Polen während des jetzigen Jahrhunderts sich eingelassen haben, fügen zu religiösen Vergehungen auch zugleich noch politische, und verrathen, daß es mit ihrem Slawismus und slawischen Enthusiasmus sogar ihnen nicht voller Ernst sein kann. Ihre Abneigung gegen die Deutschen, obwol sie schwerlich durchaus zu rechtfertigen wäre, ließe sich wenigstens in so fern erklären, als einmal nationale Antipathieen zu den geschichtlichen Vorkommnissen gehören, eine solche aber hier zur Aeußerung zu kommen scheint. Allein auch gegen die Slawen, zu denen sie sich doch rechnen und mit denen sie sogar durch die Sprache verwandt sind, ist ihr Verhalten nicht völlig vorwurfsfrei. Oder sollten sie nicht überlegt haben, daß ihr Verhältniß zu Frankreich mehr zur Vernichtung als zur Erhaltung der slawischen Volksthümlichkeit führen müsse? — Diese Verblendung wäre wahrscheinlich keine geringe. Des Geschichtlichen kann in der gegenwärtigen Arbeit ich nur kurz und summarisch gedenken, und muß die Ausführung zurückhalten, wie Polens Unfälle von Schweden und Frankreich datiren. Die erste Veranlassung hatte Schweden ge-

geben. Das Auge dieser nordischen Macht war von alter Zeit her ursprünglich gegen Rußland gerichtet gewesen und zwar nicht ohne Grund, wie seitdem die Geschichte gelehrt hat. Beider Staaten Lage und Verhältniß brachte es mit sich, daß Schweden oder Rußland die Herrschaft im Norden davon tragen würde, und sie ist der ruthenischen Macht geworden. Aber das finnische Schweden hatte eine richtigere Einsicht, vielleicht Voraussicht in diese Alternative, und war zeitig bedacht, jene ihm ungünstige Möglichkeit abzuwenden. Durch Polen sollte der Zweck erreicht werden. Da der erste mit Thälichkeiten begonnene Widerstand gegen die Kirche in einem slawischen Lande und Volke zum Ausbruch gekommen war, so begreift es sich, daß Huß mehr Anhänger bei den Slawen an der Weichsel fand, als in Deutschland. Man wollte dies schwedischer Seits benutzen und hielt es für möglich, die polnischen Protestanten, die mehr Hußisch waren denn Lutherisch, mit der Zeit Schweden unterwürfig zu machen, hierdurch aber Rußland furchtbar, wo nicht seiner mächtig zu werden. Daher die Thronerhebung des Königs Siegmund III. aus dem Hause Wasa, dessen Anhänglichkeit an den katholischen Glauben das Vorhaben vereitelte. Hierdurch ward Frankreichs Einmischung vorbereitet. Denn niemals hat Schweden Polen aus den Augen gelassen. Sogar gewisse Momente aus dem Leben der Königin Christine, die bisher noch nicht genügend erklärt werden konnten und deshalb

für weibliche Sonderbarkeiten ausgegeben wurden, gewinnen Zusammenhang und Bedeutung, sobald festgehalten wird, daß es eine Hauptrücksicht für Schweden war, sich gegen Rußland mächtig zu machen durch seinen westlichen slawischen Nachbar, dessen slawische Bevölkerung für jenen Zweck eben so wol wie dessen protestantischer Theil benutzt werden sollte. Hatte dieses Vorhaben schon Siegmund's katholische Entschiedenheit gehindert, so schienen ungleich mehr noch ihm die Maaßregeln entgegentreten zu wollen, welche sein Sohn und Nachfolger, Wladislaus IV., getroffen hatte. Beide Fürsten waren für der Polen innere Einigkeit thätig gewesen und ließen sich deshalb die religiöse Friedensstiftung ganz besonders angelegen sein. Aber dabei konnte der Schwede seine Zwecke nicht erreichen. Nur religiöser Zwiespalt zeigte sich diesen günstig. Dessen Kampfplatz war Deutschland geworden. Also auf dieses Land mehr wie auf Polen rechnete nun Gustav Adolph. Vom Reiche aus ließ sich mancherlei durchsetzen. Polen hätte der auch in Deutschland herrschend gewordenen schwedischen Macht schwerlich widerstehen können. Sogar wenn, was stets als Möglichkeit zu beachten blieb, die slawischen Völker in engere Verbindung traten, konnte Schweden denjenigen Stützpunkt, den es nun um so mehr brauchte, nur an Deutschland gewinnen. Es waren folglich weder Entschiedenheit für die lutherische Lehre, noch Eroberungsliebe und Ruhmsucht allein, was Gustav Adolph zum Bekrieger

Deutschlands machte, sondern es verbanden sich damit auch nationale Interessen, wenn man will eine Macht der Verhältnisse, welche Schwedens Lage vermittelte; und sie trugen bei, dem ohnehin kriegerisch gesinnten Könige die unserem Vaterlande so verderblich gewordene Richtung zu geben. Aber hier aufzutreten, ohne einverstanden zu sein mit Frankreich, das war eine Unmöglichkeit. Beide mußten in Verbindung treten gegen Deutschland. Ihr Motiv war rein politisch und so weit das Interesse das nämliche gewesen. Nur darin gingen beide Mächte auseinander, daß der Schwede in seiner schnöden egoistischen Politik den Protestantismus für seine Zwecke benutzte, während Frankreich doch noch gewissenhaft genug blieb, den Katholicismus zu berücksichtigen, und stets darauf bedacht war, ihn zu schonen, wol nach Möglichkeit sogar zu befestigen.

Freilich hat Schweden, trotz allem Ungemache, welches seine Waffen über Deutschland gebracht, hier seine Zwecke nicht erreichen sollen, aber um so mehr ist nun Polen dadurch in Bedrängniß gerathen. Gustav's Nachfolger mußten, nachdem die Plane in Deutschland fehlgeschlagen waren, zurückkehren zu den früheren Entwürfen mit Polen. Es ist der schwedischen Macht gegangen wie Sachsen. Beide Reiche wurden als Hauptförderer der Reformation gepriesen, und beide haben seit den deutschen Religionskriegen abgenommen an Umfang und Bedeutsamkeit. Rußland ward seitdem erst den Schweden gefährlich, ja furchtbar;

und der alte Plan mußte aufgenommen werden, Rußland von Polen aus zu bekämpfen, weil nun es, statt Deutschlands, der Schwdeenherrschaft unterliegen sollte. Auch daraus wollen die Unternehmungen eines Carl **XII.** mit erklärt sein. Die übrigen Staaten dürften in diese Intentionen nicht eingedrungen sein; allein Rußland und Frankreich waren sie bereits vor Carl **XII.** Unternehmungen klar geworden. Beide Reiche konnten es nicht zulassen, das die Krone Polens an Schweden kam. Diese Vereinigung hätte einen Staat gebildet, mächtig genug für ansehnliche Erweiterungen im Nordosten und Nordwesten. Dänemark und Norwegen konnten ihm nicht entgehen. Dann hätten sich die sämmtlichen europäischen Verhältnisse geändert. Frankreich mußte bedeutend an seinem Uebergewicht verlieren. Rußland hatte noch mehr Gründe, das, was Schweden bezweckte, sich selbst zu gewinnen. Aber dies zu verhindern fand Frankreich noch dringendere Ursachen. Beide Mächte wollten Polen einen ihnen verpflichteten König geben. Dies ging nicht. So geschah es, daß die Krone an einen dritten kam. Bei diesem Intriguenspiele konnte es nicht bleiben. Die Theilung ward nach und nach immer mehr zur Nothwendigkeit, deren Schuld allein Frankreich trägt, denn dessen Politik hatte sie herbeigeführt. Rußland konnte eben so wenig einen französischen Prinzen auf dem polnischen Thron sehen, wie Italien einen solchen auf dem von Neapel und Sicilien oder von Mailand.

Der Russe ist wegen seines Benehmens wo nicht zu rechtfertigen, doch zu entschuldigen.

Aber so wenig kennen die Polen ihre eigene Geschichte, so leicht lassen sie sich verführen und handeln dann so sehr ohne alle Ueberlegung, daß sie nichts davon merken, wenn Frankreich sich ihrer zur Erreichung seiner Absichten und Zwecke bedient, je nachdem diese durch die Weltlage bestimmt werden. Nachdem Carl XII. abgetreten und Peter der Große aufgetreten war, schien das lange Besorgte sich in veränderter Gestalt verwirklichen zu wollen. Rußland wollte sich Polens bemächtigen, dann aber auch Schweden angreifen und schwächen; daher sollte jetzt dieser Möglichkeit entgegengearbeitet werden. Doch veränderte der siebenjährige Krieg die Lage der Dinge. Es ward doppelt nöthig, nicht blos Rußland, sondern auch Preußen durch eine Beide hemmende Macht zu behindern und zu beschränken. Jener Krieg hatte die europäischen Verhältnisse wenig verändert, namentlich Rußland und Oesterreich in der alten Lage gelassen. Der Friedensschluß schien sogar, wie wirklich geschehen ist, jene drei Mächte mehr als früher gegen Frankreichs Interessen vereinigt zu haben. Sie umzingelten Polen und befanden sich im Besitze aller Bedingungen, jenes Land von sich abhängig zu machen. Mehr denn früher mußte nun Frankreich darum zu thun sein, dies zu hindern und Polen so zu behandeln wie Neapel sammt Sicilien, und wie Mailand früher in Italien war behandelt worden,

jetzt aber Spanien, zugleich auch wiederum Polen zu behandeln die Absicht ist. Von Polen aus sollten Rußland, Preußen und Oestreich um so mehr in Schach gehalten oder wol gar entzweit werden, als durch Friedrich **II.**, sobald Oesterreich und Preußen zusammenhielten, Deutschland an Gewicht, Frankreich gegenüber, beträchtlich gewonnen hätte. Am meisten wäre, wenn diese Pläne durchdrangen, Rußland beeinträchtigt worden. Man darf daher sein Benehmen gegen den westlichen Nachbar, das vollkommen zum lebhaftesten Unwillen berechtigt, nicht einzig und allein aus Ländergier oder Vergrößerungssucht erklären wollen; sondern auch hier ist Einiges der Macht der Verhältnisse, um nicht zu sagen Frankreich, zur Last zu schreiben. Herrschsüchtig sind im Grunde nur die Franzosen. Manche Schritte anderer Fürsten würden unterblieben sein, wenn nicht Frankreich jene in die Nothwendigkeit gebracht hätte, sich in Vortheil zu setzen. Auch dies wollen die Polen, trotz der Lehre, die ihnen Napoleon gegeben, noch immer nicht einsehen, daß Frankreich sie behandeln wollte wie ehemals Sicilien, also halb und halb ihr Land wie eine französische Provinz, vielleicht wie Algier. Polen sollte an einen französischen Prinzen kommen, dieser aber Frankreichs Statthalter darstellen. Da mußte Rußland, das slawische, wohl fühlen, was ihm aus solcher Statthalterschaft geschehen werde, und wie viel näher es liege, sich selbst in den Besitz jener Staathalterschaft zu setzen.

Daß die Absicht wirklich darauf gegründet war, unterliegt keinem Zweifel; aber Friedrich hätte sie eben so wenig gestattet wie die französische.

Auch diesen Monarchen haben die Polen nicht minder verkannt, als die Geschichtschreiber ihn in seinem Benehmen falsch beurtheilt. Wie sehr man den ausgezeichneten Fürsten auch mit Lob überhäufe, seine Behandlung der Polen setzt das Urtheil in Verlegenheit. Haben die Politiker sich auch gehörig hineinversetzt in die Lage der Dinge? Preußens einsichtsvollere Regenten haben stets begriffen, daß es ihrem Interesse entspreche, Polens Integrität zu behaupten. Darin waren sie sogar mit Oesterreich stets gleichen Sinnes; Rußland hingegen wird unrichtig beurtheilt, wenn man es zu Polens entschiedenen Feinden, wol gar Verderbern zählt. Ursprünglich waren dies die Schweden gewesen. Frankreich konnte nur nicht ruhig ihrer Politik zusehen und derselben freien Lauf lassen. Dies wird nicht deutlicher als durch das Verfahren des großen Kurfürsten. Nach dem Tode Wladislaus IV. hatte Johann Casimir, Gustav Wasa's Urenkel, kaum den polnischen Thron bestiegen, als er erkannte, das Polens Unglück aus seiner Verbindung mit Schweden herrühre. So faßte er den Entschluß, Polen für immer von Schweden zu trennen und es als eigenes, freies, selbstständiges Königreich zu constituiren. Aber Carl Gustav, an den durch Christinens Entsagung die Krone Schwedens gelangte, beschloß sogleich

Polen an Schweden zu bringen. Er unterwarf sich das Land ohne Widerstand, Johann Casimir mußte nach Schlesien fliehen, und die Lage, in welche hierdurch Brandenburg gerieth, durfte für mißlich gelten. Carl Gustav benutzte sie, um den Kurfürsten zu einer Verbindung mit der schwedischen Macht zu bestimmen. In der dreitägigen Schlacht bei Warschau im Julius 1656 erfocht diese einen blutigen Sieg, Friedrich Wilhelm gewann aber nicht mehr als die bloße Aufhebung der Lehnsabhängigkeit des Herzogthums Preußen von Schweden. Polen wäre damals eine schwedische Provinz geworden, hätte der Kaiser sich nicht des bedrängten Königs von Polen angenommen. Der Kurfürst verband sich mit dem Kaiser, und der wieder eingesetzte König von Polen gewährte jenem die Souverainität Preußens. Jetzt wurden dem Kurfürsten die Politik und die Pläne der Schweden klar; er verband sich mit Oesterreich und verbarg so wenig seinen Verdruß über die Verbindung, in die er sich mit den Schweden eingelassen, daß er sie Räuber und Zerstörer des Rechts und Feinde der menschlichen Gesellschaft bald selbst nannte, bald durch seine Staatsmänner nennen ließ. Sein Geheimerath, Jena, behauptete, daß vor den Schweden Niemand sicher sei, und schrieb: alle Christen sollten aufstehen contra publicos ejusmodi orbis Christiani latrones et omnium jurium ipsius humanae societatis eversores. Aber dies dürfen die protestantischen Historiker nicht einräumen. Alle ihre Ent-

stellungen des dreißigjährigen Krieges würden dadurch an den Tag kommen. Um also zu verbergen, wie sehr sie die Feinde Deutschlands und der Kirche in Schutz nehmen, stellen sie die Unfälle Polens falsch dar und legen Oesterreich, Preußen und Rußland zur Last, was der Schwede verschuldet hat.

Friedrich's Politik war ganz die nämliche. Polens Erhaltung lag ihm aufrichtig am Herzen. Aber um richtig zu urtheilen, vergegenwärtige man sich die Sachlage. Polen war schon in Parteien getheilt, in die russische und in die französische, auch diese letztere schon halb und halb insurgirt. Die Zahl der Vaterlandsfreunde von echtem Schrot und Korn war klein; der edle Zamoiski stand an ihrer Spitze. Friedrich unterstützte sie heimlich, erkannte aber bald, daß sie werde unterliegen müssen. Den Sieg der französischen konnte keine der drei Grenzmächte dulden. Sie zurückzuhalten gab es nur zwei Hauptwege. Man konnte zuvörderst die russische zum Siege verhelfen. Das war aus anderen Gründen bedenklich; das ganze Polen von 1770 hätte danach mit der Zeit an Rußland kommen können. So blieb nur übrig, sich gegen den gemeinsamen Feind zu einer entsprechenden Maaßregel zu vereinigen, und als die angemessenste bot sich eine solche allein dar, die drei Wirkungen zugleich hervorbrachte. Polen mußte paralysirt, ihm jene Bedeutsamkeit genommen werden, durch welche es Wichtigkeit für andere politische Zwecke hatte.

Dann mußte Frankreich sehen, daß, wollte es fortfahren in Polen zu machiniren, um sich mit der Nation zu verbinden, die drei großen Monarchieen es unter keiner Bedingung gestatten würden, sondern dagegen sich im voraus vereinigt hätten. Endlich war nöthig, den Polen selbst anschaulich zu machen, daß weder ein Anschluß an Frankreich, noch ein ernstlich gemeinter Insurrectionsversuch geduldet, sondern eher eine völlige Theilung Polens unter die drei Mächte ausgeführt werden würde. Dem Allen entsprach der damals beliebte Schritt, welcher mehr als eine Theilung, eine Reduction Polens zu heißen verdient, ein Schritt, den nicht Ländergier veranlaßt, sondern die Macht der Umstände, namentlich die Nothwendigkeit, Frankreichs Plan zu vereiteln, geboten hat. Wir bestreiten nicht, daß Polen zu bedauern sei; viel schlimmer jedoch würde ihm es ergangen sein, wenn die Entwürfe Frankreichs geglückt wären. Dieses, und daß jene Pläne fortwährend noch die nämlichen sind, sollte das den politischen Weltzustand noch immer nicht richtig begreifende Volk endlich einmal verstehen lernen. Freilich ist Irren menschlich. So kann wohl auch ich irren, wenn ich einen, hiesigen Orts mehrmals, doch nur von ferne, angedeuteten Argwohn in bestimmten Worten auszusprechen mich verpflichtet erachte. Nicht auf der Oberfläche der Ereignisse, aber im Hintergrunde derselben verborgen, lassen sich Anzeichen erkennen, die es höchst wahrscheinlich machen, daß französische In-

teressen, in wem sie sich nun auch bewegen mögen, auf die neueste Schilderhebung der Polen mehr oder minder Einfluß ausgeübt haben. Die geheime Absicht könnte gewesen sein, die Polen zu benutzen, um die drei nordischen Mächte zu beschäftigen, vielleicht sogar zu entzweien. Kann dies die Lage der so oft schon misbrauchten Nation verbessern? — Es würde derselben diesmal viel übler gehen als im siebenten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts geschehen.

Schon damals würde jeder Erfolg der Intentionen Frankreichs größeres Unheil über Polen gebracht haben als das, welches der Nation durch die Reduction des polnischen Reiches erfahren sollte. Frankreich konnte nur im Wege der Intrigue seinen Zweck erreichen. Hätte es seine Absichten mit Gewalt durchsetzen wollen, so wäre Polen der Schauplatz für einen neuen dreißigjährigen Krieg und wahrscheinlich das Land ganz und gar getheilt worden, hätte daher alle Selbstständigkeit verloren. Immer noch war für diese erträglich genug gesorgt worden; und wer weiß, was unter einem anderen polnischen Könige als Poniatowsky aus dem Reiche geworden wäre. Bedenkt man alle die Unfälle, denen das Land seit lange preisgegeben war, und vergleicht man es namentlich mit Schweden, dessen ganze Politik auf seine Unterwerfung berechnet war, so könnte Polen heute noch als ein Staat von viel größerer Bedeutung als Schweden im Kreise der europäischen Mächte dastehen. Aber auch die Avulsa hätten ein

schlimmeres Schicksal als das, welches sie betroffen hat, erfahren, wären die drei Mächte nicht Frankreich zuvorgekommen und hätten eine Maaßregel ergriffen, nach welcher Frankreich nicht anders konnte, als seine Plane aufgeben, bei deren Gelingen es Polen kaum anders ergangen wäre als Algier oder den Ländern der Rheinbundesfürsten. Friedrich's Behandlung seiner Erwerbung darf für ein Muster der Behandlung eroberter Länder gelten. Daß Oesterreich nicht nachgestanden, davon haben die neuesten Ereignisse den Beweis gegeben. Aber auch Rußland kann den neuen Unterthanen nicht zu viel Böses gethan haben. So weit meine Kenntnisse reichen, haben gerade die Bewohner des russischen Antheils am wenigsten eine Veränderung ihrer früheren Verhältnisse erfahren; und ich werde, dieses Mal, dem Schlusse zueilen können.

Daß die polnische Nationalität unvernichtet bleibe, das ist mein aufrichtigster Wunsch. Es scheint auch eben so wenig eine Nothwendigkeit sie zu fordern, noch es möglich zu sein, daß sie zur Ausführung komme. Die Verhinderung liegt darin, daß auf etwas, das mit anderen Völkern geschehen kann, bei den Polen nicht zu rechnen ist. Darf von ihnen verlangt werden, daß sie alle Volksthümlichkeit ablegen? — Dies gerade würde geschehen müssen. Da frägt sich nun: ob ihre Germanisirung zu hoffen sei? — Diese dürfte am wenigsten für möglich gehalten werden. Was soll aber dann eintreten? Sollen die Polen nicht

völliger Neutralität, nicht gänzlicher nationaler Geschlechtslosigkeit anheim fallen, so müßten sie entweder Franzosen werden, oder sich als ursprüngliches slawisches Volksgeschlecht fortbehaupten. Die erste Möglichkeit oder Wahl könnte sie nur unglücklich machen, und würde am wahrscheinlichsten, nach Kämpfen noch furchtbarer und zerstörender wie die bisherigen, nur mit ihrer letzten Vernichtung enden können, wenn nicht Franzosen an der Weichsel schon in sich ein Unding wären. Wie also nun mit ihrer slawischen Fortdauer? Auch diese hat ihre Schwierigkeiten. Wenn Französirung ihrer religiösen Einheit, ihrer Katholicität keinen Eintrag thäte — und zur vollen polnischen Einheit gehört eben auch die religöse, die katholische Ungespaltenheit —, so würden, wollten sie slawisch bleiben, von dieser Seite größere Schwierigkeiten sich erheben. Den jetzigen Aspecten nach müßten sie dreifach zu zerfallen fürchten, in römisch-katholische, in russisch-griechische und in protestantische Slawen. Aber eine im Religiösen dreifach gespaltene Nation, kann diese noch für eine einige gelten? Wenn sie es sein wollte, so müßte sie ihre Nationalität höher stellen wie ihre Religion, ihren Katholicismus. Bisher dürfte dieses der Fall gewesen und es die Schuld sein, welche die vielen nachherigen Unfälle zur Folge gehabt.

Und läge in diesem Allen Wahrheit, hätte der gerügte Fehltritt statt gefunden, was würde sich weiter daraus er-

geben? Die Antwort ist einfach und zeigt zugleich die ganze künftige Richtung an, welche diese für ganz Europa wichtige Angelegenheit zu nehmen hat. Der bisherige Fehler darf nicht fortgesetzt, er muß vielmehr aufgehoben werden. Dies kann nur geschehen durch die Wahl des richtigen Weges, indem der vaterländische Sinn die ihm gebührende Stelle nach der Religion einnimmt. Erst nachdem die Polen dem höheren Lebensgute der Religion zurückgegeben sein werden, kann der Taumel, der halb religiöse, halb patriotische Taumel, entweichen, von dem sie noch immer nur zu sehr umfangen sind. Was sie schon längst hätten begreifen sollen, durch einen Ronge und Czersky ist es völlig enthüllt worden, daß, in Folge der Raubzüge, mit denen der Rationalismus, Indifferentismus und Atheismus das christliche Europa heimgesucht haben, auch von katholischen Priestern der Verführung nicht stets Widerstand geleistet worden und jetzt Mancher im Chorrock einhergehet, der mehr den Heiden als den Christen beizuzählen ist. Den Irrthum, daß jedes sogenannte vaterländische Unternehmen eine gerechte That sei, sobald nur ein Priester, welcher es sei, dasselbe gut geheißen, muß zuerst abgelegt werden. Gutheißungen und Aufforderungen dieses Geistes von Seiten Einzelner sollten jetzt unbedingt zuzückgewiesen und nichts unternommen werden, was nicht die eigentliche Kirche, Papstthum und Episcopat gebilligt haben. Wir wollen den Polen nicht ansinnen, daß sie den

Wünschen der weltlichen Beherrscher jenen willigen Gehorsam darbringen, auf den nur angestammte Herrscher zu rechnen haben; aber diese letzteren fehlen ihnen seit Jahrhunderten. Ihre wahre Oberherrin bleibt — dies und das Verhältniß der sie durch ein edles polnisches Ritterthum beherrschenden heil. Jungfrau zum jedesmaligen Könige näher anzugeben, muß ich mir vorbehalten — oder ist geblieben immer noch die Kirche. Gehorsam gegen diese muß also von jetzt an das ihrer beginnenden neuen Zukunft vorantretende oberste Gesetz werden. Einzelne Gutheißungen oder wol gar Anpreisungen patriotischer Unternehmungen sind unter allen Umständen zurückzuweisen, sofern nicht die Kirche selbst anmahnt. Ein dem entsprechender Gehorsam gegen ihre Gebote ist zugleich ein Act der Entsagung und Hingebung, insofern aber nicht minder der Buße. Die Polen werden darnach erst die folgereiche, jetzt ihnen unmöglich erscheinende Erfahrung machen, daß ihr Slawismus bestehen und sogar eine ihren patriotischen Interessen nicht widerstrebende Form annehmen könne, ohne daß dadurch Allem entgegengetreten werde, was zum wohlthätigen Bestande des europäischen Staatenbundes gehört. Dem müssen die Polen entsagen, durch einen neuen Titanenkampf Allem trotzen zu wollen, was die Grundbedingung für eine heilvoll friedliche Existenz des christlichen Abendlandes bildet. Ihr prometheisches Trotzen könnte ihnen das Schicksal des dem Kaukasus überwiesenen Titanen bereiten.

Es iſt aber auch ſogar — und dies verdient beſondere Berückſichtigung — nichts weniger denn unerläßliche Nothwendigkeit, daß, um die ſlawiſche Nationalität zu behaupten, buchſtäblich dasjenige verwirklicht werde, was die Polen vielleicht mehr eigenſinnig denn beharrlich durchſetzen wollen. Man darf an Ungarn und Böhmen erinnern. Zwar iſt im erſtgenannten Lande während der letzten Zeiten Manches geſchehen, was ſich nicht empfiehlt; uns aber berührt es eben ſo wenig als der Umſtand, daß dort zwei Nationalitäten ſich jetzt bekämpfen. Ob dieſe ſlawiſch oder magyariſch ſei, das kann nicht in Betrachtung kommen, wenn nichts Anderes nachgewieſen werden ſoll, als daß eine nicht-germaniſche Nationalität ſich auch nach anderen Bedingungen und Staatsformen behaupten könne als die von den ſarmatiſchen Slawen geforderten. Wo hat ein Volk bisher ſich eigenthümlicher und urthümlicher erhalten als das ungariſche? Seine Verhältniſſe zu Oeſterreich haben dem nicht im Geringſten Eintrag gethan. Oder ſollte Ungarns Beiſpiel nichts gelten, ſo ließe ſtatt ſeiner Böhmen ſich nennen, über deſſen Nationalität die Entſcheidung Prag gibt, eine Stadt, die noch immer fortfährt, nicht für eine deutſche, ſondern für eine böhmiſche zu gelten. Sie würde dieſes wahrſcheinlich noch ungleich mehr ſein, hätten Böhmens Fürſten nicht über Gebühr nach Einfluß auf Deutſchlands Verhältniſſe getrachtet und wären ſie verſchont geblieben von den Interventionen eines Huß. Denn

je mehr versucht wird, den Gründen der Deslawisirung auf den Grund zu kommen, um so mehr muß der Einfluß an das Licht treten, den Huß darauf ausgeübt hat, indem der Protestantismus weit mehr der germanischen als der slawischen Natur und Nationalität entspricht. Uebrigens wollen die zuletzt angeführten Beispiele keineswegs Blicke in die Zukunft geben. Diese kann sich in ganz entgegengesetzter Weise gestalten. Einstweilen läßt sich nur zweierlei fordern, oder vielmehr den Polen empfehlen. Zunächst muß es ihnen von der höchsten Wichtigkeit sein, sich zur Kirche in das richtige Verhältniß zu stellen, theils um früheres Unrecht abzubüßen, theils um, statt ferner irre geführt, richtiger gelenkt zu werden. Dann wird es gleiche Wichtigkeit für sie haben, sich wegen ihres wahren Verhältnisses zur fränkischen, germanischen und slawischen Bevölkerung in das Klare zu setzen. Man möchte ihnen zu dem Ende empfehlen, sich bekannt zu machen mit den Einzelnheiten in der Geschichte Belgiens und mit der Weise, wie Frankreich Belgien behandelt hat.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schütz, Wilhelm <<von>>,

Die frommen katholischen Alt-Sarmaten und die neuen heidnischen Anti-Sarmaten in Polen zur richtigen Würdigung ihrer letzten Insurrection

Leipzig 1846

Polon. 95 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10778957-4